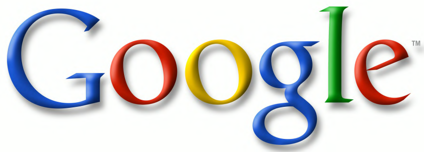
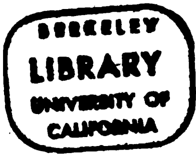
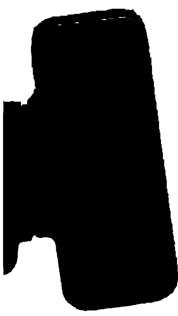
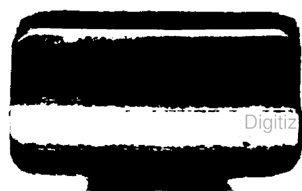










Géza Baron Fejérváry de Komlós-Keresztes

k. u. k. Feldzeugmeister, kön. ung. Honvédminister etc. etc.

(1898.)

Géza Baron Fejérváry

de Komlós-Keresztes

kais. und königl. Feldzeugmeister

königl. ung. Honvédminister

1851—1901.



Pressburg

im Monate August 1901

Buchdruckerei Stefan Eder Pressburg.

Vorwort.

Überall wo Stammesgemeinschaft und die Idee der Staatsbildung weite Kreise von Menschengruppen mit geistigem Bande zu einem eigenen Ganzen zusammenfügte, finden wir in allen Ländern und jedem Zeitalter die in der Natur der menschlichen Seele wurzelnde Erscheinung, dass über das Mittelmaß ihrer Zeitgenossen sich emporhebende Individualitäten, vorerst die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenken, dann durch ihre auf dem Plane der Öffentlichkeit beharrlich und erfolgreich entfaltete Thätigkeit sich Anerkennung erringen, endlich aber Jene die ihren Wegen nahegekommen — durch Verehrung und Liebe an sich fesseln — und selbst derjenigen Achtung erobern, welche andere Richtung verfolgend sich zu anderer Meinung bekennen.

Wenn dann so ein Edler, der, der Sache die er ergriffen, sein ganzes Leben geweiht hat, sich durch seine ausgezeichneten Leistungen, überdies auch bleibende, treffliche dem Gemeinwohl bestens dienende Schöpfungen zu Stande zu bringen vermochte; so erweckt er naturgemäß bei seinen Berufsgefährten und allen Zeugen seiner hervorleuchtenden Lebensbahn den Wunsch der allgemeinen Anerkennung, dem Danke für seine Leistungen, bleibenden Ausdruck zu verleihen.

Die persönlichen Eigenschaften, die erfolgreiche Wirksamkeit hervorragender Gestalten den weitesten Kreisen der Zeitgenossen bekannt zu machen, das Andenken an diese Großen vor Vergänglichkeit dauernd zu bewahren und spätern Generationen zu überliefern — galt zu allen Zeiten, bei allen Völkern als patriotische Tugend und Verdienst.

Den Anlass zu dem vorstehend Gesagten gibt der Umstand, dass der k. u. k. Feldzeugmeister und kön. ung. Landesvertheidigungsminister *Géza Baron Fejérváry de Komlós-Keresztes* am 15. August 1901 das 50. Jahr seiner activen Dienstzeit, als Officier und das 29. Jahr als Staatsmann beendigt.

Vom Throne bis herab in die bescheidensten Schichten säumt man daher auch nicht das halb-

hundertjährige Jubiläum dieses Mannes zu feiern, der sich sub sago et toga hohe Verdienste erwarb und zu dem wurde, was der englische politische Ausdruck, so treffend bezeichnet: a public character!

Groß ist die Zahl jener, die sich als Verehrer und Freunde Fejérváry's bekennen, die gerne seinen Ruf verbreiten, das Wesen seiner sympathisch, ritterlichen Individualität beleuchten, um auch bei Fremderen jene Gefühle wachzurufen, welche sie für diesen Mann im eigenen Innern empfinden.

Unter dieser großen Zahl von Freunden des verdienstvollen Ministers, hat sich ein kleiner Kreis von Verehrern gefunden, der über Initiative des *königlichen Rathes Edmund Szalay de Kis-Kamon,* einstigem Zöglinge der Theresianischen Militär-Akademie in Wiener-Neustadt, Waffengefährten von Solferino und langjährigen Abgeordneten-Collegen Baron Fejérváry's, sich die Aufgabe stellten, denselben am Tage seines Jubelfestes den Tribut ihrer Hochachtung und Anhänglichkeit abzustatten; — aber nicht etwa durch ein wenn auch in Erz und Stein geformtes — dennoch dem Zahne der Zeit verfallendem — Denkzeichen, — sondern durch Herausgabe seiner, späteren Generationen bleibenden Biografie in Wort und Bild, welche mit überzeugender Beredsamkeit

seinen Lebenslauf, seine Wirksamkeit, seine Erfolge, seine Verdienste und seine stets siegreiche Persönlichkeit schildert.

Von einem gewesenen — den Ruhm der altehrwürdigen Militär-Akademie in Wiener-Neustadt, geistvoll verkündenden Zöglinge derselben und einem jahrelangen unmittelbaren Zeugen der Wirksamkeit Fejérváry's unterstützt — sammelte der Veranstalter dieses Buches jene einzelnen Lorbeerblätter die entlang des vielseitigen, thatenreichen Lebensweges Fejérváry's verstreut liegen, um sie zu einem unverwelklichen Ruhmeskranze zu binden.

Das Lorbeerreis gehört dem Krieger, dem Staatsmanne das Eichenlaub!

Mögen diese beiden Wahrzeichen vereint der Ausdruck jener Absicht sein, welche die gegenwärtigen bescheidenen Blätter entstehen ließ, um damit ein Sinnbild der Anerkennung dem hochverdienten Sohne unseres Vaterlandes darzubringen, den die mitlebenden Zeitgenossen auf die leuchtende Höhe der Ausgezeichnetsten erhoben haben, mögen sie aber auch für die der Zukunft entgegenreifenden Nachkommen ein edles Vorbild sein, der Nachstrebung würdig.

Pressburg, im August 1901.

**Motto: König und Vaterland, Arbeit und Ehre
Erfülle immerdar des Ungarn Herz.**

Baron Géza von Fejérváry.

Fünfzig Jahre eines Soldatenlebens! Eine Summe von Arbeit und von Thaten, von Opfermuth und Entsagung bedeuten diese Worte. Welche Bedeutung aber gewinnen sie bei *diesem* Soldaten, dessen Lebensgang wir auf knappen Blättern zu entrollen gedenken! Das Leben eines heldenmüthigen, entschlusskräftigen Kriegers, eines scharfblickenden und weisen Staatsmannes, eines genialen Organisators, eines glühenden, an unvergänglichen Verdienst reichen Patrioten!

Eine Fülle von Talent, von menschlichen und soldatischen Tugenden vereinigt sich in diesem seltenen Manne. Ausgestattet mit allen Gaben der Natur, ein jugendlicher Feuergeist, dessen Herz für alles Schöne und Edle in der Welt schlägt, dessen starker Wille nach Thaten drängt, tritt er aus der altehrwürdigen Pflanzstätte unseres Officierscorps, der Theresianischen Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt, in die militärische Welt. Und sie öffnet ihm all ihre Pforten, sie bietet ihm Raum zur Entfaltung seiner Talente, zur energischen That. Ihm ist es beschieden, was Tausenden unerfülltes Ideal bleibt; in jungen Jahren trifft ihn seines allerhöchsten Kriegsherrn Ruf zur höchsten, zur wahren Arbeit des Soldaten. Auf dem Schlachtfelde wandelt

sich ihm die wohlerlernte Theorie des Krieges zur frischen, herzerfreuenden That. An der Seite eines Feldherrn, dem damals in freudiger Zuversicht jeder Soldat zujubelte, winkt ihm das leuchtende Ziel des Kriegers: Ruhm und Ehre. Er darf mehr als kämpfen, er darf seinen scharfen, selbstthätigen Geist einsetzen für die Entscheidung. Der junge Generalstäbler, ein wahrer Achill des Heeres, greift mitbestimmend in den Gang des Kampfes ein und wirkt selbstthätig an einem Erfolge mit, der an einem Tage des Unheils unsere Waffenehre rettet.

Die Armee nennt bewundernd den Namen des jungen Hauptmanns; die Jugend blickt begeistert zu seinem Bilde empor und grüßt jubelnd den jüngsten Theresienritter des Heeres. Ihm sind die Träume der akademischen Jugend wahr geworden; auf seiner Brust prangt das herrlichste Ehrenzeichen, das Soldatentugend krönt. Offen liegt vor ihm die weite Welt; wem so rasch so Großes gelungen, der darf sie erobern. Und vorwärts geht es auf der leuchtenden Bahn der Ehre. An die Seite des geliebten Monarchen ruft den Helden von Solferino der allerhöchste Wille; in ernsten Tagen waltet er an jener bevorzugten Stelle, und in seines erhabenen Kaisers und Königs Vertrauen wird ihm ein nie versiegender Schatz für's Leben zu theil.

Getragen von diesem Vertrauen, dieser Huld des gnädigsten Herrschers, tritt Fejérváry in eine neue bedeutsame Phase seines Lebens; er greift epochemachend in den welthistorischen Process der Neugestaltung der Monarchie und seines engeren ungarischen Vaterlandes ein. Er, der tapfere und kühne Soldat der gemeinsamen Armee, wird den Begründern des neuen Wehrsystems, den grundlegenden Organisatoren jener königlich ungarischen Landwehr, der

»Honvéd«, beigesellt, welche einen stattlichen Theil der ungarischen Volkskraft in sich aufnimmt und — in nationaler Eigenart — dem gemeinsamen Heerwesen als selbständiger und ergänzender Körper sich anfügt. Bald wird Géza von Fejérváry die Seele der neuen Institution, im innigsten und harmonischen Einvernehmen mit Sr. k. u. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Josef, höchstwelchem des Monarchen Gnade das Obercommando der neubegründeten kön. ung. Landwehr anvertraut, hebt er sie aus schlichten Anfängen rasch und zielbewusst zu der Bedeutung einer mächtigen militärischen Institution empor. Als Mitarbeiter der ersten Minister zunächst, bald aber als Minister selbst, mehrt und stärkt er die neue Schöpfung und erringt ihr Geltung nicht bloß im ungarischen Staate, nein, auch in der gemeinsamen Armee, in der militärischen Welt.

In eine neue Welt ist er selbst gerathen, eine neue Seite seiner vielseitigen Begabung, seines Genies offenbart sich uns. Er, der todeskühne Krieger, dem seines Feldherrn rühmendes Wort die größte Carrière des »Truppengenerals« geweissagt hat, ist Minister, ist Organisator, Administrator und noch etwas, woran er nie gedacht, er ist Staatsmann geworden. Und er traf es, dies Alles zu sein. Mochte er es auch in mancher stillen Stunde beklagen, dass ihn sein Geschick dem eigentlichen, ursprünglichen Felde seiner Thaten entführt, auf eine ungehoffte schwierige und klippenreiche Bahn brachte: mit gerechtem Stolze musste er doch erkennen, was sein dankbarer Monarch, was die Armee und Ungarn allezeit rühmend erkannt hat: dass er auf diesem neuen Boden ein stattliches, hochragendes Gebäude eigener Arbeit errichtet und mit patriotischem Opfermuth entscheidend beigetragen hat

zu der gewaltigen Entfaltung der Monarchie und des ungarischen Staates auf neugeschaffener politischer und militärischer Grundlage.

Kaum einem Anderen wäre gelungen, was ihm gelungen ist; denn den ganzen Zauber seiner Persönlichkeit, jenes ritterlichen, geraden und energischen Soldatenthums, dessen Typus Fejérváry ist, setzte er für das Gelingen seiner großen, nach vielen Richtungen bedeutsamen Mission ein. Er hat die von Grund aus geschaffene Institution der »Honvéd« mit seinem eigenen militärischen Geiste erfüllt; es war ein nicht bloß organisatorisches Werk, das er vollbrachte, — er hauchte dem neuen Körper auch eine soldatische Seele ein, und nur diese befähigt ja die volksreichste militärische Masse zu einer fruchtbringenden Thätigkeit, zum wahren Erfolge. So wuchs diese Institution empor und lobte durch ihr eigenes Dasein ihren hervorragendsten Mitschöpfer. Aus einer bescheidenen Hilfskraft der Armee wurde sie zu einem werthvollen Bestandtheil der gasammten bewaffneten Macht.

Aber es war nicht die rein organisatorische und administrativ-militärische Thätigkeit eines Ressort-Ministers, welche Fejérváry's staatsmännisches Leben ausfüllte; er war in Wahrheit berufen, Staatsmann zu sein, in das Leben der ungarischen Nation, in ihren ganzen großen Entwickelungs-Process einzugreifen. Er, der Soldat, der Theresienritter, der sich eine Zukunft neuen und gerechten Heldenthums, eine führende Rolle auf dem Kampfesfelde geträumt hat, war nicht selten gezwungen, in die politische Arena zu treten und den Kampf mit Mächten aufzunehmen, mit welchen er nie zu fechten gelernt hatte. Aber auch auf diesem ungewohnten Kampfesboden stellte Géza von Fejérváry seinen Mann. Auch dort blieb er Soldat, tapfer und treu, wahr und offen.

Wie er einst auf den Gefechtsfeldern Italiens als Generalstäbler vor der Stunde großer Entscheidungen die rechten Pfade gefunden, zur Aufstellung der Situation richtunggebend beigetragen hatte, so fand der Staatsmann Fejérváry in mancher entscheidungsschweren Stunde des politischen Kampfes den zutreffenden Rath, die rettenden Pfade. Der allerhöchste Kriegsherr, dessen Gebot ihn auf einen dem Heerwesen und der Staatspolitik gleichmäßig zugehörigen Posten gestellt, begehrte seinen weisen Rath in kritischen Phasen des politischen Lebens, und die Collegen im Rathe der Krone vertrauten gar oft dem Manne, der mit der klaren Logik seines vorurtheilslosen Soldatenverstandes, mit seinem nie fehlenden Gefühle der Treue, dem geraden, ehrlichen Wesen den Ausweg aus schweren Wirrsalen fand.

Und in der parlamentarischen Arena sah man den Helden von Solferino furchtlos und tapfer wie damals. Nicht leicht mochte er sich an diese fremde Welt gewöhnen. Die Donner der Schlachten waren ihm weniger schrecklich als der parlamentarische Kampfeslärm. Und doch war er bald auch auf diesem gefahrvollen Schlachtfelde Sieger. Er lernte die Fechterkünste der schärfsten Debatter kennen und pariren. Seine offene, biedere Soldatennatur verschmähte die kunstvollen Waffen, die man wohl im Rednerkampfe gebraucht; dann verblüffte den Gegner nicht selten das ungeschminkte Wort des Soldaten, das geradenwegs auf das Ziel losging in der Vertheidigung dessen, was er als recht und gerecht erkannte. Sein Patriotismus war stark und erprobt genug, um chauvinistischen Übertreibungen und Strebungen das kräftigste Gegengewicht zu bieten. So wurde Fejérváry der edle Paladin der Armee, aus welcher er, stets

ein treuer Sohn seiner Nation und stets ein ehrenfester Soldat seines Reiches und Königs, emporgewachsen war. Er führte in manch' heißer Parlamentsschlacht mit dem blanken Schilde seiner Soldatenehre, mit der nie versagenden Waffe seines klaren und wahren Wortes, ihre Vertheidigungskämpfe und verkörperte in sich selbst am überzeugendsten das natürliche Bündnis des ungarischen Volkes und der ungarischen Volkswehr mit der altehrwürdigen gemeinsamen Armee. Er selbst ward ein Bollwerk jener Gemeinsamkeit, welche die Größe und Kraft der Gesammt-Monarchie in ihren Staaten verbürgt.

Zahlreich waren die politischen Gegner Fejérváry's; heftig umtobten ihn gar oft die Stürme einer principiellen Opposition, nie aber weigerten seine grimmigsten Gegner ihm den Tribut der Hochachtung und jene unbezwingliche Sympathie, welche der überzeugungstreue, muthvolle Verfechter seiner Sache auch dem Feinde einflößt. Der Gesammtheit und dem Einzelnen stand Fejérváry Rede und Antwort, und wurde der politische Kampf zum persönlichen, dann war wieder der alte Soldat lebendig in ihm, und kräftig und energisch wie als junger Krieger führte der Minister seine Waffe, Aug' im Aug' mit dem Gegner.

So ward und blieb Géza von Fejérváry seinem Volke ebenso theuer wie der gemeinsamen Armee. So ward er Beiden zum gemeinsamen Schatze, zum gemeinsamen Stolze, zu einem mächtigen Bindegliede nicht nur zwischen Honvéd und Armee, sondern auch zwischen Volk und Heer. So sehen wir ihn im 50. Jahre seiner activen Dienstzeit in ungebrochener Kraft, in dem vollen Glanze seiner siegreichen Persönlichkeit, rastlos thätig im Dienste seines Kaisers und Königs, seines Vaterlandes, vor uns. Als ein schweres Leiden

auf ihm lastete und ihn niederbeugte, da blickte das gesammte Heer, da blickte das ganze ungarische Volk in banger Sorge nach der Stätte, auf welcher ihm Rettung und Genesung gebracht werden sollte; er war der »Kranke seiner Nation«. Und nun wird man ihm Glück- und Segenswünsche zujubeln aus allen Gauen der Monarchie, aus Palästen und Hütten Ungarns. Ein tapferer und treuer Soldat, ein weiser Staatsmann und gewissenhafter Berather der Krone, ein unerschütterlicher Patriot und Paladin der Dynastie, so ragt Fejérváry aus der älteren Zeit in die neue hinein; so wollen wir ihn noch lange Jahre aufragen sehen zum Heile und zur Ehre des Vaterlandes, zur Ehre und zum Segen für die gemeinsame Armee und ihre junge, kräftig gedeihende Schwester, die kön. ung. Honvéd.



Die Familie Fejérváry und Géza's Jugend.



éza Freiherr von Fejérváry de Komlós-Keresztes ist ein Soldatenkind aus altungarischem Adelsgeschlechte. Seine Wiege stand in der böhmischen Festung Josefstadt, das Ahnenschloss seines Hauses aber in den siebenbürgischen Bergen. Dort hausten die Herren *de Nekes* — so lautete der ursprüngliche Name der Familie — nachweisbar schon im fünfzehnten Jahrhundert. Der erste documentarisch bekannte Ahnherr Géza's, *Stefan de Nekes,* zog 1521 als Capitän im siebenbürgischen Hilfscorps nach Belgrad und starb bei der tapferen Vertheidigung dieser vielumstrittenen Veste gegen das türkische Belagerungsheer des Sultans Soliman II. den Heldentod. Mit anderen ungarischen Familien fiel auch seine Witwe mit ihrem einjährigen Sohne *Johannes,* in die Gewalt der osmanischen Eroberer, doch gelang es der energischen Frau, der Gefangenschaft zu entrinnen. Siebenbürgen war bereits von den Schaaren der Osmanen überschwemmt, das Stammhaus der Nekes lag wahrscheinlich schon in Trümmern; die junge Witwe wandte sich also hilfesuchend nach *Wien* und fand in Erzherzog *Ferdinand,* dem nachmaligen König Ferdinand I., der nach dem Tode des in der Unglücksschlacht bei Mohács gefallenen Königs

Ludwig II. zum ungarischen König erwählt wurde, einen gnädigen Beschützer. Huldvoll sorgte der edle Fürst für die Erziehung des kleinen Johannes, der später nach dem Orte seiner Geburt, nach dem in ungarischer Sprache *„Nándor Fejérvár“* benannten Belgrad, *den Namen „Fejérváry“* annahm.

So wurde Johannes de Nekes, auf dessen Augen 1521 das alte Geschlecht stand, der erste des Namens Fejérváry. Er diente zunächst im Heere seines gnädigen Königs und fungirte nachmals als Präsident der kön. Kammer zu Kaschau. Ihm ertheilte Ferdinand I. mit 4. Juni 1558 die Bestätigung des alten Adels und als Donation das Prädium *„Komlós-Keresztes“*, eine ehemalige Herrschaft der Tempelherren, welche nach der Aufhebung dieses ritterlichen Orden dem Staate verfallen war. Seither entfaltete sich die Familie Fejérváry auf ihrem neuen oberungarischen Herrensitze und Joannes von Fejérváry wurde der Ahnherr einer weitverzweigten Familie, welche mit anderen altungarischen Adelsfamilien in innige verwandtschaftliche Beziehungen trat.

Die seit 1521 urkundlich erwiesene Stammreihe ist folgende:

Stefanus de Nekes († 1521) zu Belgrad.

Joannes de Nekes, gen. Fejérváry de Komlós-Keresztes († 1572), Präsident der kön. Kammer zu Kaschau, verm. 1) mit Anna geb. Czisár de Kraszna, 2) mit Anna geb. Kuncz de Girátfalva.

Sigismundus I. Fejérváry de Komlós-Keresztes († 1625), verm. mit Katharina geb. Szeghy de Szegfalva et Bisztra.

Sigismundus II. († 1673), verm. mit Susanna geb. Görgey de Görgey.

Ludwig I. († 1703), verm. mit Elisabeth geb. Sztáray de Nagy-Mihály.

Ludwig II. († 1756), verm. mit Barbara geb. Berzeviczy de Berzevicze et Hamburgk.

Ladislaus († 1769), diente während des siebenjährigen Krieges im Szirmay'schen Freicorps und war verm. mit Anna Dessewffy de Csernek és Tárkő.

Josef I. († 1812), verm. mit Therese geb. von Fischer.

Josef II. Fejérváry de Komlós-Keresztes verm. mit Antonia von Paulich, Vater des Géza Baron Fejérváry de Komlós-Keresztes.

Das Wappen der Fejérváry's prägt die reichbewegte Geschichte der Familie aus:

ein rother Querbalken in Blau, auf dem ein nach rechts schreitender, doppelgeschwänzter, leopardirter goldener Löwe mit ausgeschlagener rothen Zunge erscheint, rechts von einem goldenen Stern, links von einem wachsenden goldenen Halbmond begleitet ist. Im oberen Felde ist ein goldener zweiköpfiger Adler. Aus dem Fuße des Schildes erhebt sich ein grüner Dreiberg, aus dem drei Lilien hervorwachsen. Das Wappen schmücken (seit der Erhebung Géza's in den Freiherrstand) die Freiherrnkrone und drei gekrönte Helme mit rothgoldenen Decken; der erste und der dritte dieser Helme tragen je einen mit dem Sachsen einwärts gekehrten rothen Adlersflügel, von welchem der rechte mit einem goldenen Sterne, der linke mit einem abnehmenden goldenen Halbmond belegen ist. Aus dem mittleren Helm wächst der goldene Löwe hervor, welcher mit den beiden Vorderpranken einen Zweig von drei natürlichen weißen Lilien und acht grünen Blättern (je vier über eine Pranke gelegt), pfahlweise vor sich trägt. Schildhalter: zwei doppelgeschwänzte rothzungige,

Josef [illegible] [illegible]

k. u. k. [illegible]



Josef Fejérváry de Komlós-Keresztes

k. u. k. Feldmarschall-Lieutenant (Vater † 1859)

goldene Löwen, auf einer unter dem Schilde sich verbreitenden bronzefarbigen Arabeskenverzierung stehend. Um die Arabesken ein rothes, flatterndes Band geschlungen, das in goldener Lapidarschrift die Devise »Fortitudine« trägt.

Vom Vater und Mutter stammt das Soldatenblut in Fejérváry's Adern. Schon im siebenjährigen Kriege stand einer seiner Ahnen, Ladislaus von Fejérváry, in den Reihen der Theresianischen Armee. Er diente als Hauptmann im Szirmay'schen Freicorps (nachmals Infanterie-Regiment Erzherzog Josef Nr. 37), trat aber nach dem Kriege wieder aus dem Heeresdienst und zog sich auf sein Gut zurück. Josef Fejérváry de Komlós-Keresztes aber — der Vater unseres Géza — der Sohn eines Gutsbesitzers, widmete sich von früher Jugend dem militärischen Berufe. Im letzten Jahre der Franzosenkriege 1815, trat er in die Armee, gehörte zeitweilig der ungarischen Leibgarde an, machte aber dann alle Stadien des Truppendienstes durch. Mit dem galizischen Infanterie-Regimente Graf Hochenegg Nr. 20 (heute Prinz Heinrich von Preussen) stand er als Hauptmann in der Garnison Josefstadt, commandirte in Olmütz eine Grenadier-Compagnie des Regimentes und hatte 1846 als Depôt-Commandant zu Neusandec in Galizien Gelegenheit, in den Wirren jenes Jahres, welche die österr. Truppen zum Eingreifen zwangen, sich besonders auszuzeichnen, so dass er, ebenso wie der damalige Oberstlieutenant Ludwig von Benedek, mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet wurde. Josef von Fejérváry wurde später Regiments-Commandant von Strassoldo-Infanterie (heute Ritter von Hold) Nr. 61, Generalmajor und Brigadier in Venedig, endlich Armee-General-Montursinspector und starb als activer Feldmarschall-Lieutenant am 29. December 1859.

Die heldenmüthigen Thaten seines einzigen Sohnes in diesem Feldzugsjahre ließen wohl sein Herz höher schlagen; der junge Ruhm des Sohnes verklärte sein Lebensende. Auch von der theuren Mutter erbte unser Held Kriegsblut. Sie entstammte der armen bekannten, hochangesehenen Familie Paulich, welche ursprünglich Jahrhunderte hindurch zu Grad Ozalj



Grad Ozalj.

an der Kulpa ansäßig war. Die Herren von Paulich walteten dort als Güterdirectoren der Familien Zrinyi und Frangepan. Im achtzehnten Jahrhundert gewann der Name hellen Klang im Heere. Géza Fejérváry's Urgroßvater von mütterlicher Seite, Franz von Paulich, diente über 50 Jahre der großen Kaiserin und Königin Maria Theresia, Josef II., Leopold II. und Franz. In den Grenztruppen, welche gerade in den Theresianischen Kriegen den Habsburg'schen Heeren unerschöpfliches









Franz von Paulich (sen.)

k. u. k. Feldmarschall-Lieutenant (Urgrossvater † 1800)

Soldaten-Material lieferten, begann er seine Carrière; als Oberstlieutenant des Liccaner Grenzregimentes erhielt er die ehrenvolle Berufung als Flügeladjutant an die Seite Feldmarschalls Laudon und war an dessen Seite Zeuge und Theilnehmer seiner letzten Thaten im siebenjährigen Kriege. Und bis zum Feldmarschall-Lieutenant und Hofkriegsrath stieg er in halbhundertjähriger Dienstzeit empor. Als er am 9. October des Jahres 1800 seine Augen schloß, betrauerten ihn weite Kreise der Armee. Es zeigt von dem außergewöhnlichen Ansehen, welches Feldmarschall-Lieutenant von Paulich genoß, dass ihm die kaiserliche »Wiener Zeitung«, welche damals Nekrologen und Todesnachrichten überhaupt höchst selten ihre Spalten öffneten, den folgenden Nachruf weihte:

„Franz von Paulich. Am 9. verstarb allhier der gewesene k. k. Hofkriegsrath, Feldmarschall-Lieutenant und Elisabethorden-Stiftgenosse Franz von Paulich, nach einer rühmlich zurückgelegten 50-jährigen Dienstzeit, die er im Jahre 1750 bei dem Karlstädter Oguliner-Regiment als Syndicus angefangen hat. Bei Ausbruch des siebenjährigen Preußenkrieges im Jahre 1756 als Oberlieutenant ausmarschiert, während dieses Krieges zum Hauptmann bei Grün-Laudon im Jahre 1759, sodann im Jahre 1762 zum Major und Flügeladjutant bei der Armee und zwar eben bei dem Feldmarschall Laudon verwendet, im Jahre 1767 dem Karlstädter Szluiner Regimente als Major zugetheilt. Vorerst im Jahre 1773 bei dem nämlichen Szluiner Regimente zum Oberstlieutenant und im Jahre 1778 beim 1. Banal-Regimente zum Obersten, im Jahre 1786 zum Generalmajor und Brigadier, im Jahre 1793 aber zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, und im Jahre 1799 als ein in verschiedenen wichtigen Angelegenheiten nützlich verwendeter Mann, in der Eigenschaft eines wirklichen Hofkriegsrathes anher gezogen worden ist und in seiner 50-jährigen Dienstcarrière sich immer in Friedens- und Kriegszeiten als ein eifriger, geschickter und vorzüglich uneigennütziger Staatsdiener besonders ausgezeichnet hat."

Wie groß die Verdienste dieses Mannes und das Gewicht seiner Persönlichkeit waren, davon zeigte am besten seine Berufung in den Hofkriegsrath, die oberste Leitung der Heeresangelegenheiten; außer anderen Ehren wurde dem Hofkriegsrath und Feldmarschall-Lieutenant auch die (allerdings in Vergessenheit gerathene und nie realisirte) schriftliche Zusage einer »Donation« (Gutsschenkung) in Croatien zu theil . . .

Der Sohn dieses alten Liccaner Helden und Hofkriegsraths, Franz von *Paulich* (Fejérváry's Großvater), war ebenfalls frühzeitig in die Fußstapfen des Vaters getreten und in seinen tapferen Kriegsthaten wohl zum leuchtenden Vorbilde seines Enkels geworden. Geboren zu Carlstadt in Croatien am 5. Mai 1772, war er 1781 in die Neustädter Militär-Akademie eingetreten und am 17. December 1787 als Fähnrich zu den Warasdiner St. Georger Grenzern ausgemustert worden. Bereits 1790 war er Hauptmann im 2. Stabs-Infanterie-Regiment und machte nun alle Feldzüge der französischen Revolutionskriege 1793—1799 in dem Infanterie-Regimente de Vins Nr. 37, im Warasdiner Creutzer-Grenz-Regiment Nr. 5, endlich als Major bei dem bestandenen Wallachisch-Illyr. Grenz-Regiment Nr. 13 mit. Überall war er unter den Tapfersten und Todesmuthigsten. In der siegreichen Schlacht bei Novi aber (1799) setzte eine Kanonenkugel, welche ihm das linke Bein wegriss, seiner Heldenlaufbahn ein Ziel. Zweimal wurde er amputirt; am 20. November 1800 aber als Oberstlieutenant in den Ruhestand übernommen. Ein 28 Jahre alter pensionirter Oberstlieutenant! Allgemein war die Theilnahme an diesem herben Schicksal und der Wunsch es zu lindern. So wurde Paulich schon mit 30. April 1801, mit 29 Lebensjahren, der Obersten-Charakter, im nächsten Jahre der Elisabeth-Theresien-Orden, den auch sein Vater





Franz von Paulich (jun.)

k. u. k Oberst (Grossvater † 1845)

besessen und genossen, verliehen, am 6. September 1805 aber wurde Oberst von Paulich Commandant des Tirnauer, endlich am 1. Juli 1811 des *Wiener* Invalidenhauses, in welch' angesehener und angenehmer Halbruhe-Stellung er noch 36 Jahre wirkte, bis er am 28. Jänner 1845 dahinschied.*

Die Tochter dieses alten Helden, *Antonia von Paulich,* reichte dem Oberlieutenant *Josef von Fejérváry* de Komlós-Keresztes die Hand zum Ehebunde, der ein wahrer Herzensbund, durch reiche Nachkommenschaft, einen Sohn und fünf Töchter, gesegnet war. *Géza von Fejérváry* erblickte in der kleinen Festung Josefstadt, fern dem ungarischen Stammlande seiner Familie, am 15. März 1833 das Licht der Welt. Ein echtes Soldatenkind! Wandernd von Garnison zu Garnison, verlebte er seine frühe Jugend. Vier Sprachen der Monarchie lernte die Zunge des Knaben reden, als ihn noch — das »Vaterhaus«, ein »wanderndes Soldatenhaus«, umfing: deutsch, ungarisch, čechisch und polnisch klangen die Laute, die er zuerst in sich aufnahm und aussprechen lernte. Das Regiment seines Vaters war durchwegs polnisch; im Vaterhause sprach man ungarisch und deutsch, die Civilbevölkerung der Festung Josefstadt war čechisch. Den ersten deutschen Unterricht erhielt er in der Elementarschule der Stadt und Festung Olmütz, wo sein Vater als Hauptmann bei den Grenadieren stand — zu seinen Spielkameraden zählte damals das um einige Jahre jüngere Söhnchen des zweiten Grenadier-Hauptmanns von »Hochenegg-Infanterie«, Carl *Draht-*

---

* Ein anderer Paulich, Anton von Paulich, wurde als Sohn des damaligen Majors von Paulich 1773 in die Neustädter Akademie aufgenommen, 1782 zu den ersten Banal-Grenzern ausgemustert, mit welchem Regimente er 1788 die Expedition nach Türkisch-Croatien, dann die Franzosenkriege bis 1795 mitmachte. Am 16. Juli 1795 tödtete ihn, als er am Rhein auf Vorposten stand, eine feindliche Kugel.

schmidt von Bruckheim, derzeit Feldmarschall-Lieutenant und Commandant der Theresianischen Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt. In Königgrätz, wohin sein Vater als Major und Bataillons-Commandant kam, absolvirte Fejérváry die ersten zwei Latein(Gymnasial)-Classen; dieses Studium jedoch unterbrach die Transferirung Papa's nach Neu-Sandec in Galizien, in die Depôt-(Ergänzungsbezirks)-Station des 20. Infanterie-Regiments, wo der kleine Géza in der Eile noch eine Realclasse mitmachte. Unter solchen Umständen begrüßte es der Vater Géza's als einen ersehnten Glücksfall, dass seinem einzigen Söhnlein die Aufnahme in die altehrwürdige Pflanzschule des Officierscorps, die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, zu Theil wurde. Die Aufnahme in diese Anstalt verbürgte allein jene Stabilität in der Erziehung, welche sonst dem Kinde eines nirgends sesshaften Officiers versagt blieb.

Eine neue Welt hatte sich dem kleinen Géza aufgethan, als er am 24. September 1844 in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie eingetreten war. Ein eilfjähriger, munterer, fröhlicher Knabe mit lockigen blonden Haar, trat er in die damals recht strenge, in starre Formen gebannte Militär-Erziehung. Die Akademie wurde seine Welt; denn verschlossen war dem Zögling jener Zeit jeder Verkehr außerhalb der Akademiemauern. Als Localdirector stand damals Anton Ritter von *Martini,* ein hochgebildeter, feinsinniger Mann, nachmals Marine-Obercommandant, an der Spitze der Akademie; Officiere und Piaristen vermittelten den Zöglingen das Gold der Weisheit und die Erziehung zu »tüchtigen Menschen und braven Officieren« — sowie es Maria Theresia, die erhabene Mutter jenes großen »Cadettenhauses« gewollt hatte. Es war etwas Patriarchalisches in dieser Erziehung,





Antonia Fejérváry de Komlós-Keresztes

geb. Antonia von Paulich (Mutter)

und das war gut; denn in zarter Kindheit wurden damals die Zöglinge der Akademie anvertraut und das rauh-soldatische der Behandlung musste gemildert werden durch den warmen Antheil an dem Einzelnen, namentlich an den »Kleinen«, welche die »untere Division«, die Unterclassen der Anstalt, füllten.

Mit Rührung weilen unsere Blicke auf der ersten und letzten akademischen Classification (recte »Nationale, Conduite und Verwendung«) des »Zöglings Géza Fejérváry de Komlós-Keresztes«. Er war ein braver Zögling. Die Eminenzen, groß und klein, dominiren in der »Verwendung«; allerdings lässt sich vom ersten bis zum 7. Jahre eine leise Abnahme des »Fleißes« constatiren, der sich von E auf e herabmindert. Von den Nationalsprachen hatte er, da ihm Ungarisch und Čechisch bekannt waren, Italienisch zum Studium erwählt. In der Rubrik »Gemüthsbeschaffenheit« lesen wir gleich im ersten Jahre *„sehr lebhaft“*, und dann *„sehr lebhaft ohne böse Neigung“*. In seinen Adern rollt eben heißes Ungarblut, und das wallte mitunter über, so dass es den gestrengen Herren Classen-Feldwebeln unheimlich wurde. Im Laufe der Jahre mildert sich die Ansicht über das »sehr lebhafte«, aber niemals »böse gemeinte« Temperament Géza's. Man beschreibt ihn als *„fröhlich und gutmüthig“*, und das war viel Lob in jenen Tagen. Und als fröhlicher, herzensguter, aber auch temperamentvoller und schneidiger Knabe lebt der kleine, blonde Géza Fejérváry noch heute in der Erinnerung seiner Classenkameraden. Er war beim Spiele kein Streichverderber, kein Heuchler und Duckmäuser, blickte gar kühn und herausfordernd in die Welt, aber die ritterliche, noble Denkungsart, die ihm nachmals sogar den Respect seiner erbittertsten Gegner erwarb, war schon dem Zöglinge zu eigen.

Der Ehrenpunkt ging ihm über Alles; von diesem Ehrenpunkte ließ er sich auch in jenen jungen Jahren in allen kritischen Phasen des Schullebens leiten und bestimmen. Seinen Rockkragen zierten schon im ersten akademischen Jahre die Insignien der »doppelten Auszeichnung«; er war also als einer der Besten gekennzeichnet und galt als einer der begabtesten und intelligentesten Zöglinge. Das ist in vielen Fällen vorbedeutend für das Leben, für die Carrière. Betrachten wir nun die authenticirten Documente seiner akademischen Errungenschaften und Erfolge: auch in ihnen liegt eine gewisse und leise Vorahnung der großen Zukunft.*

Bekannte Namen nennt uns das Classen-Alphabet der 1851-er Ausmusterungs-Classe der Theresianischen Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt. Unter Géza von Fejérváry's Kameraden finden wir als den einzigen, der gleich ihm noch heute in der Activität wirkt, den ersten Militärschriftsteller und Fachgelehrten der Armee, Feldzeugmeister Johann Freiherr von *Waldstätten,* k. u. k. General-Truppen-Inspector, Autor des epochemachenden Werkes »die Taktik«. Dieser Jubel-Classe gehörten an: Feldzeugmeister Leonidas Freiherr von *Popp,* Julius *Andrássfy* de Dévényujfalva, zuletzt Feldmarschall-Lieutenant und Commandant des V. kön. ung. Landwehrdistrictes, die Feldmarschall-Lieutenants Julius Christianovič, Emanuel Ritter von Korwin, Alfred Edler von Wallentsits († 1893), die Generalmajore Karl Freiherr von Kopal (Sohn des Helden von Santa Lucia und Vicenza), Karl Ritter von Kurz, Rudolf Ritter von Friess, Comingio Edler von Putti, u. A. — auch der kön. italienische Oberst-

* Siehe nebenstehende Tabelle.



[illegible]



Géza Fejérváry de Komlós-Keresztes

(1846)

Lieutenant Leonardo Pastori (zeitweilig Commandant der Engelsburg in Rom) und der egyptische General Tancred Della Sala, einer der Theilnehmer der afrikanischen Expedition zur Erforschung der Nilquellen und nachher Officier des edlen Kaisers Maximilian von Mexico, sind mit Fejérváry auf der Schulbank der Wiener-Neustädter Militär-Akademie gesessen. Ja wunderbar und wandelbar waren die Schicksale der Jugendgenossen — den kleinen, »sehr lebhaften« und fröhlichen Géza führte sein Lebensweg immer aufwärts, die höchsten Würden des Heeres und des Staates und das im akademischen Dasein so oft erträumte Theresienkreuz wurden ihm zu Theil.

Eben damals, als Fejérváry den Zöglingsrock trug, in der Aera der Localdirection Martini, entstand in der alten Theresianischen Akademie zu Wiener-Neustadt der Ehrensaal mit der Porträtgallerie jener Männer, welche einst den Zöglingsrock getragen und dem militärischen Mutterhause in glänzenden Carrièren Ehre gemacht hatten. Wohl der jüngste dieser Männer, ein schmucker, junger Generalstabs-Hauptmann, rings umgeben von graubärtigen Generälen — so hat Géza von Fejérváry seit 1859 im Bilde schon auf Generationen von Zöglingen herabgeblickt. Und er war den »Jungen« allezeit ein leuchtendes Beispiel; zu diesem idealschneidigen Generalstäbler, der sich acht Jahre nach der Ausmusterung auf dem Blutfelde von Solferino den Orden Maria Theresia's errungen hatte, blickten sie andächtig empor, diesem Helden wollten sie nachstreben, sein herrliches Schicksal erhob sie selbst über manches kleine Leid des Schullebens.

So trennte sich Géza von *Fejérváry,* als er am 15. August 1851 das akademische Dasein beschloß und als hoffnungsvoller Lieutenant bei Franz Carl

Infanterie Nr. 52 seinem Kaiser und König begeistert den Treuschwur leistete, nur auf kurze Zeit von der Akademie. Bald kehrte er im Bilde wieder und wirkte, im innigen idealen Zusammenhange mit dem akademischen Mutterhause, durch seine Thaten belebend fort auf die jüngeren Kameraden.



Vom Lieutenant zum Hauptmann.

Am 15. August 1851 erfüllten sich die akademischen Hoffnungen Fejérváry's; der Lieutenantsstern erglänzte auf seinem Aufschlagskragen. Die drei Regimenter, zu denen er sich nach altem Brauche gemeldet hatte, waren die beiden ungarischen Infanterie-Regimenter Erzherzog Franz Carl Nr. 52 (Fünfkirchen) und Erzherzog Ferdinand d'Este (heute Kaiserin und Königin Maria Theresia) Nr. 32, das sogenannte Budapester Hausregiment, endlich tertio loco das damals lombardische, heute ebenfalls italienische Infanterie-Regiment Baron Geppert Nr. 43. Sein Herzenswunsch wurde erfüllt; er wurde in das Fünfkirchener Infanterie-Regiment Erzherzog Franz Carl (heute Erzherzog Friedrich) Nr. 52 eingetheilt, eines der angesehensten Regimenter des Heeres, das sich namentlich am Tage von Novara mit Ruhm bedeckt hatte. Schon im nächsten Jahre (28. December 1852) aber erfolgte die Ernennung des jungen Lieutenants minderer Gebühr zum Oberlieutenant im Infanterie-Regiment Graf Strassoldo (Temesvárer) Nr. 61, dessen Regiments-Commando sein Vater vor der Ernennung zum General-Major und Brigadier geführt hatte. Nicht länger als 16 Monate also war Fejérváry Lieutenant gewesen; mit Übergehung der Stufe eines »Lieutenants höherer

Gebühr« rückte er nach so kurzer Frist zum Oberlieutenant vor. Schon damals hatte der talentvolle, in jeder Dienstleistung tüchtige »Neustädter« die Augen seiner Vorgesetzten auf sich gezogen; er war vom ersten Anbeginn seines militärischen Dienstes ausersehen für eine Carrière »ausser der Tour.«

Es schien beinahe selbstverständlich, das Oberlieutenant von Fejérváry die Kriegsschule mit vollem Erfolge absolvirte und dem General-Quartiermeister-Stabe (Generalstabe) zugetheilt wurde. Niemand war mehr für diese bevorzugte Laufbahn prädestinirt, als der mit allen Gaben des Geistes, mit glänzender, liebenswürdiger Persönlichkeit, mit Temperament und einem offenen, warmen Soldatenherzen ausgestattete zwanzigjährige Oberlieutenant.

Schon im Februar 1854 — nach damaligem Brauche noch vor dem Besuche der Kriegsschule — wurde Géza Fejérváry dem General-Quartiermeister-Stabe zugetheilt und machte im Sommer desselben Jahres in der Generalstabs-Abtheilung des IX. Armee-Corps unter Oberstlieutenant Krismanić (1866 Chef der Operationskanzlei der Nordarmee) den Marsch von Wien über Neusatz und Siebenbürgen nach der Bukowina mit. Dann wirkte er mehr als 1½ Jahr im Landesbeschreibungs-Bureau für Inneres unter General-Major von Bils und Oberst Baltin, und frequentirte 1855 bis 1857 die Kriegsschule. »Ganz und mit gutem Erfolge«, so heißt es in der Conduiteliste, absolvirte er sie. Im praktischen Leben voll Temperament und Thatkraft, war Géza Fejérváry im Schulzimmer der ernste, aufmerksame, durch die Theorie zur Praxis vordringende Schüler. Er vergrub sich nicht in seine Bücher, verlor niemals im Studium den Blick für die große Welt, aber er war, wie es wieder die Conduiteliste





Géza Fejérváry de Komlós-Keresztes

(1854)

besagt »fleißig, mit gutem Erfolge und wenn es Noth that, *unermüdlich*“. So will man ja den Generalstäbler; vom Buche zur That, fleißig mit Verständnis, rastlos, den klaren Blick auf das helle Ziel, auf den Erfolg im Felde gerichtet.

Nach Absolvirung der Kriegsschule dem General-Quartiermeister-Stabe zugetheilt, erhielt Fejérváry in der VIII. Mappirungs-Abtheilung, welche unter Leitung des Hauptmanns Kopystynski des damals bestandenen Ingenieur-Geographen-Corps in Oberungarn etablirt war, reiche Gelegenheit, in elfmonatlicher Arbeit sich als Mappeur zu vervollkommnen. Das war die theoretisch-praktische Schule des Generalstabes, welche er absolvirte, ehe er hinaustrat auf das Feld der That. In allen Diensteszweigen, Kenntnissen und Verwendungen bewährt, wurde Géza von Fejérváry mit 8. April 1859 zum Hauptmann II. Classe im General-Quartiermeister-Stabe befördert. Am Vorabende großer kriegsgeschichtlicher Ereignisse, in dem sicheren Ausblick auf ein großes, bedeutsames Kriegs-Duell, erfolgte dieses Avancement.



Der Feldzug 1859.



Wieder stand das Heer Habsburgs auf dem blutgetränkten Boden Oberitaliens in Waffen. Was es in den siegreichen Kämpfen Radetzky's heldenmäßig behauptet hatte, das sollte ihm nun durch die vereinte Macht Piemonts und Frankreichs entrissen werden. Zuversichtlich hofften Officiere und Soldaten der Armee auf eine Erneuerung und Wahrung jener Siege. Noch standen ja in ihren Reihen viele der Waffengefährten Radetzky's, noch war die große Tradition von Santa Lucia und Custozza, von Mortara und Novara lebendig in allen Gliedern des österreichischen Heeres; viele von den Generalen, die sie zu führen berufen waren, hatten unter Radetzky die praktische Kunst des Krieges erlernt, seine Lorbeeren getheilt, den Geist der glorreichen italienischen Armee von 1848—1849 in sich aufgenommen.

Wie sehnte sich nun die Jugend des Heeres, die jüngere Generation, welcher Fejérváry zugehörte, nach der beglückenden Gelegenheit, den älteren Kameraden nachzustreben, sich mit einem Feinde zu messen, der die Monarchie zu einem neuen Waffengange für die Wahrung jener Rechte herausforderte, die Radetzky's Heldenheer so tapfer gewahrt hatte! Géza von Fejérváry

glühte in Kampfesmuth und Kampfeslust. Er, ein Generalstäbler von Geist und Temperament, fühlte den Augenblick nahe, dass er in sieghafter That erproben konnte, was er vom Kriege gelernt und wie er ihn zu üben wusste. Jubelnd grüßte er — nach vorübergehender Eintheilung bei der Brigade Dürfeld des III. Corps — die Eintheilung in die Generalstabs-Abtheilung des *VIII. Armee-Corps.* Dort musste es ja echten Krieg, echte Kriegesthaten geben. An der Spitze dieses Corps stand Ludwig Ritter von *Benedek,* derselbe schneidige Soldat und Führer, der sich schon 1846, ein Kampfesgefährte des Vaters unseres Fejérváry, in Galizien den Leopold-Orden errungen, 1848 die Curtatone-Linie erstürmt und das Theresienkreuz gewonnen, bei Mortara und Novara frischen Lorbeer gepflückt hatte. Das war ein Mann ohne Zagen und Säumen, der den Augenblick zu erfassen und zu nützen, den überlegenen Feinde kaltblütig und todesmuthig entgegenzutreten wusste. An der Seite dieses Generals, dem das Jahr 1859 die Krönung seines Soldatenrufs bringen sollte, hoffte Fejérváry das Kriegen und Siegen zu erlernen; er war ihm ein Führer und Chef nach seinem Herzen und auch *Benedek* fand in dem jungen Fejérváry einen Mann nach seinem Herzen. »Ich bin hier sehr gut umgeben«, schreibt der Corps-Commandant am 14. Mai 1859 aus Lomello an seine geliebte Gattin,* »Chef des Generalstabes der tüchtige, rührige Litzelhofen; mein neuer Corpsadjutant, Major Stubenrauch, ein braver, verlässlicher Dienstmann, ein zweiter Stabsofficier des Generalstabs, Major Littrow; zwei gute Ordonnanzofficiere und zwar ein Rittmeister von Kaiser-Huszáren Szivó, ein Oberlieutenant von

* „Benedek's nachgelassene Papiere", herausgegeben und zu einer Biographie verarbeitet von Heinrich Friedjung. Leipzig 1901.

Horváth-Dragoner, Bavier, zwei junge Hauptleute vom Generalstab, hievon *einer Sohn des Dir bekannten Feldmarschall-Lieutenant Fejérváry, ein bildhübscher, findiger, fleißiger, mir schon dienstlich und außerdienstlich liebgewordener junger Mann* . . ."

Mit einer frohbegrüßten Offensive begann der Feldzug. Radetzky's Losung »Nach Turin!« auf deren Erfüllung Österreich 1849 mit der Bescheidenheit des milden Siegers verzichtet hatte, schien nunmehr wahr zu werden; denn es ging hinein ins piemontesische Land. Nicht seine ganze Streitkraft vermochte Österreich leider den Verbündeten entgegenzustellen. Lange Zeit glaubte es als Vormacht des deutschen Bundes mit der Eventualität eines französischen Einbruches nach Westdeutschland rechnen und eine Armee für diesen Fall bereithalten zu müssen, eine Armee, mit welcher — so hoffte man — Deutschlands Fürsten ihre Contingente cooperiren lassen würden. Aber Österreich blieb ohne Verbündete, und zu spät setzten sich jene Streitkräfte, die im Herzen der Monarchie bereit standen, nach dem Süden in Bewegung, um den für unsere Waffen ungünstigen Kräfteunterschied auszugleichen. Unsere Armee trat in der inferioren Stärke von 160.000 Mann (120.000 Streitbare) dem Feinde (180.000 Mann) entgegen. Und der Geist Radetzky's war nicht bei dem Heerführer, der den Kampf begann; zaghaft wurde die Kriegführung, die so kräftig eingesetzt hatte. Man versäumte die kostbare Zeit, in welcher noch die Vereinigung der französischen mit der piemontesischen Armee verhindert werden konnte.

Am 29. und 30. April hatte die Armee bei Pavia die durch den Ticino gebildete Grenze überschritten; in drei kurzen Märschen durchzog sie die Lomellina bis in die Linie Robbio Pieve di Cairo. Zwischen

Alessandria und Casale die Piemontesen anzugreifen und zu schlagen, bevor ihnen Napoleon III. die hilfreiche Hand gereicht haben würde, galt als nächstes Operationsziel. Es wurde nicht mehr erreicht. Die Vereinigung der Alliirten erfolgte, am 2. Mai gab das Obercommando die beabsichtigte Offensiv-Operation auf, und die Armee setzte sich am 5. Mai — nach mehreren Demonstrationen einzelner Corps gegen Valenza, Casale und Tortona — über Vercelli gegen die Dora Baltea in Bewegung. Schon hatte aber ein großer Theil der französischen Streitmacht in der linken Flanke unserer Armee seine Vereinigung mit der piemontesischen bei Alessandria vollendet; nun galt es die Lombardie sowohl gegen einen directen feindlichen Einfall zu decken, als eine mögliche feindliche Action gegen Piacenza zu flankiren. Um dies zu bewirken, bezog die Armee am 9. Mai jene Centralstellung in der Lomellina, welche sie, zum Verdrusse thatendurstiger Soldaten, bis zum 30. Mai festhielt. Nur Streifungen und Recognoscirungen unterbrachen die drückende Ruhe dieser Wochen.

Das VIII. Corps Ritter von *Benedek* hatte vom 4. bis 6. Mai eine Recognoscirung über den Po bei Cornale gegen Tortona und hierauf gegen Montebello vorgenommen, musste sich aber dann der allgemeinen, selten unterbrochenen Ruhe und dem Rückzuge aus der Lomellina anschließen. Als der Corpscommandant bei dem Abzuge aus einer Gegend, die man zum Siegesfelde zu machen gehofft hatte, an der Po-Brücke bei Cornale die Truppe an sich vorüber defiliren ließ, vermisste man zwei Compagnien Hohenlohe-Infanterie Nr. 17 (jetzt Hugo Milde), die am Po-Ufer eine exponirte Vorpostenstellung innegehabt hatten. Diese Compagnien durften nicht im Stiche gelassen werden; man musste

sie suchen und salviren. Das war eine Aufgabe für Fejérváry, und freudig empfing er den Befehl zu dieser ersten selbständigen Mission; er hatte zurückzureiten und die Compagnien zur Armee zu bringen. *Benedek* kannte bereits den Feuergeist des »jungen Menschen«; darum gab er ihm einen Begleiter, Rittmeister Szivó de Bunya. *„Damit er auf Sie Acht gibt!“* sagte scherzend der Corpscommandant.

Die Sache war ja anscheinend recht gefährlich. Schon signalisirten die Truppen der Arrièregarde feindliche Patrouillen in der Richtung von Casale; man musste gefasst sein, mit solchen zusammenzustoßen. Doch darüber machten sich Fejérváry und Szivó keine Gedanken. Sie ritten bis zur Villa Malespina zurück, ohne den Feind zu sehen. Als sie an den Po kamen, brach bereits die Nacht herein; die »vergessenen« Hohenloher aber waren richtig gefunden und machten sich alsbald in der vom Generalstäbler angegebenen Richtung auf den Weg zu ihrem Regimente. Dieser Weg führte längs des Po zur Brücke, ein Terrain, das wohl den Fußgängern entsprechende Sicherheit bot, für Reiter aber ungangbar war. Fejérváry und Szivó* entschloßen sich daher, zurückzureiten, wie sie gekommen waren. Es war ein interessanter Nachtritt; zumeist en carrière sprengten die beiden Reiter dahin, immer gefasst, von den Kugeln feindlicher Patrouillen begrüßt zu werden. Aber Alles ging gut, kein Piemontese oder Franzose belästigte sie, und wohlbehalten trafen sie im Corps-Hauptquartier ein.

---

* Der damalige Rittmeister Johann Ritter *Szivó* de Bunya lebt nun als Feldmarschall-Lieutenant des Ruhestandes zu Güns.

* * *

Harte Wochen gingen dahin für die Armee, für Fejérváry. Rückzug! Preisgegeben musste werden, was einst mit siegreichen Waffen und kostbarem Soldatenblute behauptet worden war. Mit welcher Freude aber grüßte der junge Generalstäbler die Kunde von der Ankunft Sr. Majestät bei der Armee, von der Wiederaufnahme der Offensive! Das Corps Benedek war niemals erschüttert; es befand sich stets in trefflicher Verfassung, vor Begierde brennend, die Schlappen der Armee bei der ersehnten Begegnung mit dem Feinde wett zu machen. Und nun winkte dieser ersehnte Augenblick.

Das VIII. Corps gehörte der *II. Armee* (General der Cavallerie Graf Schlick) an und stand am 23. Juni 1859 am Mincio, bereit, den Fluss zu überschreiten und an der für den nächsten Tag angeordneten Offensivbewegung der Armee kräftig theilzunehmen. An der Seite Benedek's stand als Generalstabs-Chef der vortreffliche Oberstlieutenant (nachmals Feldzeugmeister) von *Litzelhofen;* der Generalstabs-Abtheilung gehörte, wie wir wissen, Fejérváry an. »Das VIII. Armee-Corps überschreitet mit einer Division den Mincio bei Salionze« — so lautete die Disposition — »die zweite bei Prentia aufgestellte Division fesselt unterdessen den etwa bei Monzambano stehenden Gegner und folgt dann über Salionze der ersten Division. Die Hauptvorrückungslinie des Armee-Corps geht über Ponti nach Pozzolengo. Eine Brigade des VI. Armee-Corps (Reichlin) wird aus Tirol am 23. in Peschiera eintreffen. Diese Brigade wird dem VIII. Armee-Corps untergeordnet und hat von demselben die Disposition zu erhalten. Am 24. rückt diese Brigade gleichzeitig mit dem Übergange des VIII. Armee-Corps aus dem verschanzten Lager über S. Croce gegen Ponti vor und vereinigt sich mit dem VIII. Armee-Corps.«

Am 23. Juni setzte sich das Corps von Salionze gegen Pozzolengo in Bewegung. Da Feldmarschall-Lieutenant Ritter von *Benedek* unpässlich und infolge dessen in Verona zurückgeblieben war, führte Feldmarschall-Lieutenant Ritter von *Lang* ad interim das Commando; Benedek rückte erst am Abende nach Pozzolengo ein. Von dem Drange erfüllt, über die Situation vor der Front Gewissheit zu erlangen, besprach schon am Frühmorgen Hauptmann Géza von *Fejérváry* mit seinem Kameraden Hauptmann von *Pilati* einen kühnen Recognoscirungsritt.

Ihr Weg führte sie dem Corps weit voraus, bis ungefähr den halben Weg gegen Pozzolengo. Es galt, auf der Hut und stets gefasst zu sein, mit feindlichen Patrouillen zusammenzustoßen. Das musste möglichst vermieden werden, sollte das Ziel erreicht und ein unnützer Kampf vermieden werden. Deshalb trennten sich die beiden Reiter, um sich erst nach vollbrachtem Erkundigungsritte wieder zusammenzufinden. Hauptmann von *Pilati* ritt auf der nach Pozzolengo führenden Straße selbst, *Fejérváry* wählte den Weg auf den Kamm der Höhe rechts dieser Straße. Nach ihrer Verabredung wollten sie, rechts respective links um das Marschziel Pozzolengo herumreitend, bei einer bekannten Osteria zusammentreffen und sich gemeinsam auf den Heimritt machen. Ein Pistolenschuss sollte das Signal sein, das die eventuelle Gefahr des Einen dem Anderen künde.

Aber der kühne Ritt gelang. Kein Feind störte ihn; genau nach Verabredung trafen sich die beiden Hauptleute und ritten auf die Osteria zu, um den müden Leib zu erquicken. Das gab kein geringes Erstaunen der Wirthsleute, als die zwei Österreicher heransprengten und ein frugales Frühstück verlangten. In

den lebendigsten Farben schilderte der Wirth die Größe der Gefahr; französische und piemontesische Patrouillen seien schon dagewesen und könnten jeden Augenblick wieder kommen. Thut nichts, war die Antwort, im Frühstück lassen wir uns nicht stören!

Zur Vorsicht befahl *Fejérváry,* beide Thore des Hofes geöffnet zu halten. Die Pferde am Zügel und jeder von Beiden eines der Thore im Auge behaltend, damit man bei der ersten Störung durch ungebetene Gäste zum Abreiten bereit sei, dejeunirten die Hauptleute mit trefflichen Appetit, zahlten und trabten vergnügt von dannen.

Übrigens gab es noch am Nachmittage desselben Tages (23. Juni) ernstere Arbeit für Hauptmann von *Fejérváry,* und mit wahrer Herzensfreude verrichtete er sie. Mit einer halben Escadron Kaiser-Huszáren Nr. 1 sollte er die Stellung des Feindes, den man westlich und südlich von Desenzano vermuthete, recognosciren. Das wurde ein scharfer Ritt; von 1/2 2 Uhr Nachmittags bis gegen 8 Uhr Abends dauerte er, aber werthvoll waren auch seine Ergebnisse. Es war schon Abend geworden, als Fejérváry, auf der Höhe von *San Martino* angekommen, die Lager des Feindes erblickte. Grössere feindliche Abtheilungen konnte er bei San Zeno und Desenzano, kleinere Abtheilungen und Zeltlager südwestlich von Desenzano constatiren. Die feindliche Vorpostenlinie erstreckte sich — wie durch den Recognoscirungsritt Fejérváry's festgestellt wurde — von Castel Venzago über Centinaro und Venza bis östlich von Rivoltella. Castel Venzago und Centinaro waren vom Feinde besetzt. Bei San Zeno, Machetto und Mirabello waren Abtheilungen in der beiläufigen Stärke von 1 Bataillon und zwar speciell am Fuße des Monte Mare ein feindliches Zeltlager für 4000 bis

5000 Mann sichtbar; ein feindlicher Cavallerieposten in der Stärke von etwa 300 Pferden war bis San Martino vorgeschoben.

Durch die Aussagen von Landleuten, die er geschickt auszuholen wusste, brachte Fejérváry überdies in Erfahrung, dass um Desenzano herum fast die ganze piemontesische Armee lagere, an welche sich südwestlich nur kleinere Theile der französischen anschlossen.

Als Fejérváry diese werthvollen Beobachtungen gemacht hatte, musste er daran denken, sich und die halbe Escadron so rasch als möglich in das Corps-Hauptquartier zu bringen, um seine Meldung zu erstatten, welche von wesentlichem Einfluss auf die weiteren Dispositionen sein konnte. Mitternacht war längst vorüber, als man in den Bereich der ersten österreichischen Truppen, der Brigade Waterwliet vom VIII. Corps, kam.

Das Rasseln der Carabiner und Pallasche und der Hufschlag der Pferde ließ den Ruf der Posten überhören; die Nacht war stockfinster, der Feind nahe. Das machte die nächstlagernden Truppen besonders vorsichtig, und mit einem furchtbaren Feuer begrüßten sie die von Fejérváry und einem Huszárenofficier geführte Patrouille. Es war wieder ein Glück, dass die Nacht stockfinster war; das bewahrte die von den eigenen Kameraden so arg bedrängte Abtheilung, der es erst mit vieler Mühe gelang, sich verständlich zu machen, vor schweren Verlusten.

Die Schlacht bei Solferino.

24. Juni 1859.

Eine verlorene Schlacht, sagt man, und dennoch, welchen Reichthum an herrlichen Kriegsthaten offenbarte dieser großartige Kampf! Unser Heer darf trotz alles Unglücks mit Stolz des Tages von Solferino gedenken; viele seiner Truppenkörper dürfen ihn ihren Ehrentagen zuzählen; die altbewährte Tapferkeit unserer Armee hat auch an diesem Tage nicht versagt, Helden des Heeres haben in den Kampfesstunden von Solferino ihren Ruhm begründet.

Dem von Ludwig Ritter von Benedek geführten VIII. Armee-Corps aber war es beschieden, an diesem Tage des Unheils siegreich zu bleiben, aufrecht auch dann noch, als die Unfälle auf anderen Punkten des weiten Schlachtfeldes den Rückzug der Armee bedingten. Schon in den Vormittagsstunden hatte dieses Corps sein eigentliches Tagewerk vollbracht, den ihm gegenüberstehenden Feind vollkommen besiegt, mit kaum 14.000 Mann den mehr als 21.000 Mann starken Feind geschlagen. Die weiteren Ereignisse der Schlacht raubten dem VIII. Armee-Corps kein Blatt seiner Lorbeeren; sie sind noch heute unverwelkt, die Kämpfe von San Martino bilden ein Blatt in dem Ehrenbuche unseres Heeres.

Und grundlegend wurde der Tag von Solferino auch für den Ruhm und die glänzende Zukunft Géza *Fejérváry's*, unseres Helden. Am 24. Juni 1859 bereits offenbarte er die Bedeutung seiner Persönlichkeit, jenen klaren Blick, jene Geistesgegenwart, Entschlusskraft und Unerschütterlichkeit, welche ihn in den Arbeiten und aufregenden Kämpfen des Friedens ebenso auszeichneten, wie im Donner der Schlachten. Dieser junge

Generalstäbler wirkte an diesem heißen Tage mit elektrisirender Kraft auf Tausende ein; sein leuchtendes Beispiel, sein richtunggebendes Wort brachte Bataillone auf die Bahn des Sieges, bestärkte die Standhaften und befeuerte Wankende. Willig unterordneten sich altgediente Officiere diesem jungen Kameraden, der im tobenden Kampfe fest und sicher blieb, keinen Augenblick unsicher über das Ziel. Das ist der mächtige Einfluss eines klaren starken Willens; diesem folgt ohne Widerstreben der Soldat, Unsicherheit und Schwanken macht ihn selbst irre und zaghaft und bricht seinen Muth . . .

Nach Mitternacht war Feldmarschall-Lieutenant von *Benedek* bei seinem Corps eingetroffen; die Gewissheit des nahen Kampfes brachte ihm, dem echten Soldaten, die volle Gesundheit zurück; wenn seine Truppen dem Feinde entgegengiengen, durfte der Führer nicht fehlen.

In den ersten Morgenstunden sollte das 8. Corps in drei Colonnen über Castel Venzago, Contrada San Pietro und über Rivoltella nach Lonato und Desenzano vorgehen. Ihm gegenüber stand die ganze, von Lonato bis Desenzano aufgestaffelte sardinische Armee; nur die Division Cialdini war zur Unterstützung Garibaldi's detachirt. Die Division *Durando* am rechten, Division *Mollard* am linken Flügel, Division *Cucchiari* im Centrum, Division *Fanti* bei Lonato als Reserve so giengen die Piemontesen in den Kampf.

Als Benedek um ½7 Uhr Morgens die zuverlässige Meldung erhielt, dass eine ungefähr 2000 Mann starke feindliche Colonne auf der Straße nach Pozzolengo herankomme, und gleichzeitig von Südwest das Kanonen- und Kleingewehrfeuer den feindlichen Angriff auf das 5. Armeecorps bei Solferino kündete, befahl

er sofort den Aufmarsch seines Corps in die vorausbestimmte Gefechtsstellung. Rasch die Brigaden Waterwliet und Berger den Monte S. Giacomo, Brigade Lippert den Monte d'Ingrana, Brigade Philippovics den Monte Rocolino, ein Bataillon der Brigade Reichlin die dominirende Höhe von Contrada del Bosco — der Rest dieser Brigade und die Brigade Dauber bildeten die Reserve.

Schon war das Recognoscirungs-Detachement der feindlichen Division Cucchiari (2 Bataillone, 1 Escadron, 2 Geschütze) zum Angriff gegen die Einsattlung des Monte San Giacomo und Monte d'Ingrana vorgebrochen, ein Detachement der Division Mollard stieß gegen den Monte San Giacomo selbst vor — ohne Erfolg. Unsere Brigaden Lippert, Waterwliet und Berger wiesen sie blutig zurück. Nun setzte sich die Brigade Lippert, unterstützt durch ein Bataillon Hohenlohe Nr. 17 zur Verfolgung des Feindes gegen die Höhen von Ortaglia in der Richtung auf San Martino in Bewegung; zwei Bataillone Rainer Nr. 59 und das 1. Bataillon Hohenlohe voran, das 2. Bataillon Rainer im zweiten Treffen, das Grenadierbataillon desselben Regiments, 9. Jägerbataillon und 4 Cavallerie-Geschütze in Reserve.

Hier war Hauptmann von *Fejérváry* in seinem Elemente; hier fand er die ersehnte Gelegenheit, seinem initiativen Geiste, seine Thatkraft und todeskühne Tapferkeit für einen echten kriegerischen Erfolg einzusetzen.

Obwohl nach seiner eigentlichen Dienstesobliegenheit in der Operationskanzlei des VIII. Corps der Suite Benedek's angehörig, hatte es ihn gleich bei Kampfesbeginn in die vorderste Gefechtslinie gedrängt, und der Corpscommandant sah es gerne, dass seine, über die Intentionen ihres Corpscommandanten unterrichteten

Generalstäbler den Truppencommandanten mit Rath und That richtunggebend zur Seite waren.

So sehen wir Géza von *Fejérváry* um ¼8 Uhr Früh dort, wo er mit seinem scharfen Blicke eine entscheidende That keimen sah; aus eigenem Antrieb schloß er sich den Bataillonen der Brigade Lippert an, welche zur Verfolgung des bei seinem ersten Angriffe des linken Flügels Benedek's geworfenen Feindes vorwärts gingen. An der Spitze der beiden Bataillone (1. und 3.) Rainer-Infanterie, die im ersten Treffen stürmend über Casetto gegen Ortaglia, San Martino und Contracania vordrangen, ritt der junge Generalstabshauptmann, die braven Soldaten anfeuernd, ihrem Angriffe die rechten Wege weisend.

Mit dem Bajonnett warfen sie sich auf den Feind und trieben ihn im ersten Anlauf gegen San Donino zurück. Nun tobt der Kampf um die Höhen von San Donino und San Martino. Immer wieder verstärkt, brechen die Piemontesen zu zähen Angriffen vor und ringen um die ihnen entrissenen Positionen. Auch Benedek setzt neue Kräfte ein; allmälig steht die ganze Brigade Lippert und die halbe Brigade Reichlin im Kampfe um die Höhen von San Martino. Viermal werden sie verloren und wiedergewonnen; erst nach 10 Uhr Vormittags dürfen die eisernen Bataillone der beiden Brigaden sich ihres mit Strömen von Blut bezahlten Kampfpreises freuen.

In diesen heißen Stunden ist *Fejérváry* immer dort, wo die Gefahr am Höchsten. Er erspäht jede Schwäche des Feindes, er erfasst jeden günstigen Augenblick, um einen Vortheil zu erringen und zu sichern, und vor keinem kühnen Entschlusse schreckt er zurück, wenn es einen dieser rasch entschwindenden «Augenblicke» in der Kampfesstunde voll zu nützen gilt.

Da sieht er zum Beispiel — gerade ist der zweite Sturm auf die Position San Donino gelungen — wie die feindlichen Truppen auf dem Eisenbahndamme gegen San Zeno und links des Dammes in Unordnung, Infanterie, Cavallerie und Artillerie, durcheinander wogen. Hätte er jetzt eine handvoll Reiter, eine Schwadron nur, zur Hand, dürfte er mit ihr dahinbrausen und dieses Gewirr in schneidiger Attaque »lösen« — das wäre ein echter Erfolg! Freie Hand hatte der Corpscommandant am Frühmorgen, bei der Ertheilung seiner Befehle, den Generalstabsofficieren gelassen, die Dispositionen dem Gefechtsstande gemäß zu reguliren; nur *die Verwendung der Cavallerie* hatte er sich vorbehalten; seine vier Escadronen Huszáren wollte Benedek selbst zur rechter Zeit in der Hand haben.

Das bedenkt *Fejérváry*, und dennoch, seine Schwadron muss er haben, sofort haben, sonst ist's zu spät! Da gilt's zu handeln. Er setzte seinem Rosse die Sporen ein und sprengt dorthin, wo er den Corpscommandanten weiß. Ein Ritt im Kugelregen, inmitten des tausendfach drohenden Todes. Ein Shrapnell reißt ihm die Kappe vom Kopf — vortrefflich, den Kopf hat ihm das Geschoß gelassen, und mehr bedarfs nicht. Mit flatterndem Blondhaar sprengt er weiter an den staunenden Bataillonen vorbei.

Und nun parirt er vor seinem Chef, meldet den Stand der Dinge und bittet um — eine Schwadron. Man kommt außer Athem bei einem Ritt über das dampfende Blutfeld, auch wenn die Kugeln den eigenen Kopf verschonen. So stößt denn auch *Fejérváry* rasch und hastig hervor, was er will.

Benedek ist ganz ruhig, sieht den Generalstäbler halb streng, halb wohlgefällig an und spricht: *„Fejérváry, werden sie nur nicht nervös!“*

»Excellenz, ich bin nicht nervös,« ist die Antwort, »aber wenn ich die Escadron nicht gleich haben kann, so kann ich sie überhaupt nicht brauchen!«

Das ist kühn; aber in der Schlacht kennt man keine Phrasen und Complimente. Schon glätten sich auch die Falten auf Benedek's Stirn, und knapp aber ausreichend ist seine Antwort: *„Nehmen Sie sich die Schwadron und reiten sie!“*

Gesagt, gethan, en carrière geht's zurück, einige Minuten aber dauert es doch, ehe er die ersehnte Escadron — es ist die des Rittmeisters von *Capdebó* von Kaiser-Huszáren — findet. Aufsitzen, schnell aufsitzen und vorwärts! Der Rittmeister versteht und im Nu geht's vorwärts, dorthin, wo Fejérváry den Feind schwach weiß, über die Gefechtslinie hinaus. Aber die Minuten eines Schlachtages fliegen rasch dahin, und lassen sich von dem raschesten Menschengeiste nicht bannen, von den raschesten Huszárenrossen nicht überholen. Jener »Augenblick«, den man nützen wollte, ist vorbei, das sagen den Reitern die scharfen Kanonengrüße, die sie empfangen ... Wäre Alles blitzschnell gegangen, wie es Hauptmann von *Fejérváry* erdachte, der Feind hätte auf diesem Punkte viel Unheil erfahren. Aber Unheil blieb ihm dennoch nicht erspart, hier wo das VIII. Corps im Kampfe stand und sich den Sieg nicht entreissen ließ.

Fejérváry eilt zurück zur Brigade Lippert, deren tapferen Bataillonen er vorangesprengt war in den ersten Stürmen des Tages. Einem gefallenen Soldaten von Dom Miguel Infanterie Nr. 39 nimmt er die blaue »Holzmütze« die der Arme nicht mehr gebrauchen kann, und, mit diesem Kopfschmuck geziert, nimmt er lebendigen Antheil an den weiteren Phasen des Schlachtendrama's von Solferino, das sich den Siegern von San Martino nicht zur Tragödie gestatten will.

Mit heroischer Beharrlichkeit ringt man hier um das Gewonnene. In allen kritischen Momenten sieht man die höheren Führer in der Feuerlinie thätig; der Corpscommandant selbst, sein Generalstabschef Oberstlieutenant von Litzelhofen und andere Mitglieder des Corps-Hauptquartieres setzen sich an die Spitze einzelner Truppenkörper, wenn es einer drohenden Gefahr zu begegnen gilt. Und alle diese Gefahren wurden beschworen. Noch eine Reihe von Vorstößen hatten die Brigaden Lippert, Berger und Reichlin in den erkämpften Positionen von Colombare, Contracania und San Martino abzuwehren, ehe es ihnen, — immer wieder mit der blanken Waffe vordringend, — gelang, sich in den genommenen Stellungen festzusetzen. Gegen $^1/_2$11 Uhr Vormittags war der dem VIII. Corps gegenüberstehende Feind auf allen Punkten geschlagen und in Unordnung zurückgewichen; er wagte, trotz der auf anderen Punkten des Schlachtfeldes eingetretenen Wendung, durch mehr als zwei Stunden keine Gegenoffensive mehr.

Eben jene verhängnisvolle Wendung der Dinge aber beraubte das Corps aller Früchte seines Sieges. Die Rücksicht auf das Nachbarcorps (das V.), das seinen Gegner keineswegs losgeworden war, sondern im erbitterten Kampfe stand, zwang Feldmarschall-Lieutenant von Benedek, sich auf eine, nunmehr zuwartende, vorsichtige Haltung zu beschränken, um allen Eventualitäten, namentlich einem feindlichen Vorstoß zwischen seinem und dem V. Corps, mit Nachdruck begegnen zu können. Eben desshalb musste er auch die durch den Major Graf Wimpffen mündlich überbrachte Anfrage Sr. Majestät, »ob das VIII. Corps im Stande sei, Streitkräfte nach Solferino zu detachiren, um der Schlacht eine andere Wendung zu geben?« verneinend beantworten.

Und das Corps hatte in der That noch blutige Arbeit vor sich. In den ersten Nachmittagsstunden versuchten die Piemontesen, das ihren französischen Bundesgenossen lächelnde Glück auch für sich zu gewinnen. Mit wuchtigen Kräften brachen sie wiederholt vor, um Benedek den Siegespreis zu entreissen; sie fanden ihn und seine tapferen Truppen stets auf der Hut: wie mit Eisenklammern hielten die Österreicher die Position von San Martino-Contracania fest. Gegen 3 Uhr kam die Meldung aus San Donino, dass der rechte Flügel des V. Armee-Corps von starken feindlichen Colonnen gedrängt werde; Truppen dieses Corps kamen bereits in Pozzolengo an. Rasch ertheilte der Corpscommandant dem Generalmajor Baron Reichlin den Befehl, auf die Höhen südwestlich von Pozzolengo zurückzukehren und mit diesen Streitkräften den Rückzug des V. und VII. Corps und seine Benedek's) eigene linke Flanke zu decken.

Benedek selbst blieb eisern. Auch als der Befehl zum allgemeinen Rückzuge bei ihm eingetroffen war, entschied er sich — eines neuen Angriffs der Piemontesen gewärtig — nach einem gegen 5 Uhr mit seinen Generalen und dem Generalstab abgehaltenen Kriegsrath dahin, seine vortheilhaften Positionen nicht zu räumen, bevor der Gegner nicht nochmals zurückgewiesen, der Rückzug des V. und VII. Corps gedeckt und der eigene Rückmarsch vollkommen gesichert wäre. Als dann um die fünfte Nachmittagsstunde das berühmte Unwetter von Solferino anbrach und den Österreichern Wolken, Staub, dann aber Hagel ins Antlitz schleuderte, suchte der Feind den willkommenen Bund mit den Elementen zu nützen und endlich auch die ehernen Truppen des VIII. Corps niederzuringen. Schon flutheten die anderen Colonnen unseres Heeres, dem

Schicksal des Tages erliegend, zurück; eine von Sturmeswogen umbrandete Insel schien das auf dem Kampfesfelde ausharrende Corps. Und wieder brachen sich alle Stürme an seiner unbeugsamen Widerstandskraft, auch der letzte um ½9 Uhr unternommene Sturm auf die Höhe von Casette. An der Spitze der tapferen Ungarn von Dom Miguel Infanterie Nr. 39 (in deren Reihen damals auch der Herausgeber dieser Blätter als Officier kämpfte) warf sich Benedek noch einmal auf den ungestüm vorbrechenden Feind, und wieder sah er ihn an dem herrlichen Bajonnettangriff seiner Braven zerschellen. Nur als Sieger wollte Benedek vom Kampfplatze abziehen. Und so that er es. Schweren, gramvollen Herzens trennten sich seine Brigaden von dem Schauplatze ihrer Triumphe.

Unter den Eisernen dieses Tages war bis zum letzten Augenblicke Géza von Fejérváry. Mit knappen, aber vielsagenden Worten würdigt das Generalstabswerk über den Feldzug in Italien 1859 diesen Antheil an einem Kampfe, der dem ganzen Heere Trost im Unglück, das leuchtende Beispiel erfolggekrönter kraftvoller Beharrlichkeit bot. »In den Gefechten bei San Martino«, sagt das Werk, »zeichnete sich vornehmlich Hauptmann *Fejérváry* des Generalstabes durch Umsicht, Thätigkeit und Tapferkeit aus.« Diese knappen Worte wiegen schwer, galten sie doch nur einem schlichten Hauptmann, einem Officier, der kaum 8 Jahre den Officiersrock trug und schon in den Vordergrund kriegsgeschichtlicher Ereignisse trat. Eingehender verzeichnet die Geschichte des militärischen Maria-Theresien-Ordens* den wesentlichen Einfluss Fejérváry's an jenem durch das Endresultat der Schlacht nicht

* „*Militärischer Maria-Theresien-Orden.*" Über Autorisation des Ordens nach authentischen Quellen verfasst und angeordnet von J. Lukes. Wien 1890.

geminderten Triumphe von San Martino, schon in der Darstellung der Thaten Benedek's: »Am linken Flügel Benedek's that sich in den Gefechten bei San Martino vornehmlich Hauptmann Géza von *Fejérváry* des Generalstabes durch Umsicht und Tapferkeit hervor.« In der dem Theresienritter Fejérváry selbst gewidmeten Biographie sagt das unter unmittelbarer Einflussnahme des Feldzeugmeister Freiherr von *Kuhn* verfasste Werk:

»Von dem Augenblicke der um 7¼ Uhr Morgens erfolgten Vorrückung der beiden Bataillone Erzherzog Rainer, welchen sich *Fejérváry* freiwillig angeschlossen hatte, ging er während der ganzen Dauer des Gefechts, bis gegen 9 Uhr Abends, mit dem wirksamsten Erfolge auf dem linken Flügel des Corps den beiden Brigadecommandanten Generalmajor Lippert und Generalmajor Reichlin mit Rath und That an die Hand. Überall, wo er den geeigneten Moment ersah, sammelte er die Truppen und führte sie selbst zum Sturm vor. Dabei sorgte er auch für günstige, rechtzeitig wirksame Placirung der Batterien auf dem linken Flügel des Corps. Besonders den ungefähr um 10½ Uhr erfolgten Sturm, welcher zur definitiven Behauptung der Position Contracania San Martino führte, bereitete er dadurch kräftigst vor, dass er zwei Geschütze der Cavallerie-Batterie Nr. 8/VIII gegen die vom Feinde sehr stark besetzte Cascine Colombara placirte, diesen aus der Cascine vertrieb und so seine Absicht vereitelte, unsere gegen Contracania vorrückenden Sturmcolonnen wirksam in der Flanke zu beschießen.«

»*Fejérváry* bethätigte schließlich auch einen hohen moralischen Muth, indem er auf eigene Verantwortung Befehle im Namen des Corpscommandanten ertheilte, welche er durch die Dringlichkeit des Momentes als geboten erachtete und die zum glücklichen Umschwung

des Gefechtes angezeigt erschienen. Dabei bot er mit höchster Tapferkeit jeder seiner Person drohenden Gefahr kühn die Stirn und wirkte auf diese Weise auch durch sein persönliches Beispiel auf die Truppe ein.«

»So trug er durch erfolgreiche Thätigkeit während der ganzen Dauer des vierzehnstündigen Kampfes wesentlich zu dem Erfolge des Tages bei, an dem das VIII. Corps über einen mehr als doppelt überlegenen Gegner einen entschiedenen Sieg erfocht, das Schlachtfeld bis in die sinkende Nacht behauptete und den Rückzug der anderen Armeetheile über Pozzolengo decken konnte.«

Einmüthig waren alle Truppencommandanten und Generale der am linken Flügel der Armee kämpfenden Truppen in der Anerkennung des Antheils, den der junge Generalstabshauptmann *Fejérváry* an dem ruhmreichen Gange der Gefechte auf diesem Punkte des Schlachtfeldes genommen hatte. »Im ganzen Verlaufe des mit wechselndem Glück geführten Kampfes«, sagt Brigadier Generalmajor Freiherr von *Reichlin* in seiner Gefechtsrelation, »von ungefähr 9 Uhr Morgens bis $^{1}/_{2}$3 Uhr Nachmittags, um welche Zeit die Brigade auf die Höhen südwestlich von Pozzolengo dirigirt wurde, begegente ich auf allen Punkten von Wichtigkeit, auf welchen ich mich gerade befand, eine im höchsten Grade thätige Individualität in der Person des Hauptmannes *Fejérváry* vom Generalstabe, welcher unaufhörlich bemüht war, den hie und da nachlassenden Aufschwung der Truppe wieder anzuregen und allenthalben Andeutungen gab, um nachtheiligen Folgen für das Gefecht vorzubeugen. Ich erwähne es nur zur Steuer der Wahrheit, dass er bei diesem rastlosen Bemühen für den glücklichen Erfolg sich meistens auf

den Punkten befand, wo das feindliche Feuer am heftigsten war. Ich traf kaum einen Officier, mit welchem ich nach beendeter Action über den Verlauf derselben sprach, der nicht der ausgezeichneten Thätigkeit des Haupmannes *Fejérváry* aus freien Stücken erwähnt hätte.«

Diese Relation bedeutet allein schon ein glänzendes Zeugnis für die außergewöhnlichen Leistungen eines jungen Officiers, dem kampfeserprobte Generäle rückhaltslos einen hervorragenden Antheil am Erfolge zuerkannten. Hinweise auf seine Kampfesthätigkeit finden wie auch in den anderen Relationen; die des Commandanten der Cavalleriebatterie 8/VIII kennt den Namen des Generalstabsofficiers nicht, der den 1. Zug der Batterie (Oberlieutenant Baxa) so richtig placirte, constatirt aber diese wirksame That.

Der Corpscommandant Feldmarschall-Lieutenant Ritter von *Benedek* selbst war einer der lebhaftesten Bewunderer des ausgezeichneten Generalstäblers. Er selbst hatte sich ja in kritischen Momenten an der Spitze kämpfender Truppen befunden und aus eigener Anschauung erfahren, mit welcher Initiative, mit welchem Todesmuth und welch' scharfem Blicke für alle Forderungen des Moments *Fejérváry* in den Kampf eingegriffen hatte. Deshalb forderte er den jungen Kameraden geradezu auf, sich um das höchste Ehrenzeichen des Soldaten, den *Theresien-Orden* zu bewerben, seine statutenmäßig wohlbegründeten Ansprüche auf diesen hohen Kampfpreis geltend zu machen. Es herrschte damals ein edler Wetteifer der Bescheidenheit unter den Helden des VIII. Corps. Benedek verzichtete auf eine Bewerbung um eine höhere Classe des Theresien-Orden für seine eigene Person und erklärte es als die schönste und theuerste Anerkennung für

seine »eigenen Leistungen«, wenn das Ritterkreuz des Ordens seinem Generalstabschef Oberstlieutenant von Litzelhofen zu Theil würde. Dies geschah; über Einschreiten des Commandanten der II. Armee, General der Cavallerie Graf *Schlick,* und über Antrag des Ordenscapitels aber verlieh Se. Majestät *Benedek* das Commandeurkreuz des Ordens.

Über besondere Aufforderung *Benedek's* nun schrieb zu Verona am 11. Juli 1859 Hauptmann Géza von Fejérváry folgende »Species facti« zur Begründung seines Anspruches auf den Theresien-Orden nieder, welche wir wörtlich* wiedergeben, obwohl sie größtentheils der schon erwähnten Darstellung des Theresien-Ordens-Werkes zu Grunde gelegt worden ist.

> »In dem vierzehnstündigen blutigen Kampfe vom 24. Juni l. J. wurde mir die Ehre zu theil, mit den um 7¼ Uhr Morgens gegen die rechte Flanke der Piemontesen im Sturmschritte vorrückenden Bataillonen des Infanterie-Regiments Erzherzog Rainer Nr. 59 über Casette gegen Ortaglia, San Martino und Contracania vorzugehen. Trotz des heftigsten, mit nie zu verkennender Bravour geleisteten Widerstandes des Feindes gelang es unseren braven Truppen dennoch, denselben zurückzudrängen; nachdem die Brigade Lippert und die halbe Brigade Reichlin, den linken Flügel des VIII. Armee-Corps bildend, ins Gefecht gezogen wurden, behaupteten wir die Position von San Martino und Contracania, aus welcher der Feind uns bereits viermal zürückgeworfen hatte worauf — nach 10½ Uhr Vormittags — da ein weiteres Vordringen aus Rücksicht für den

* Nach den Acten des Kriegsarchivs.

Gefechtsgang im Centrum der Armee nicht rathsam war, eine längere Pause eintrat.

Seine weiteren Angriffe durch heftiges Geschützfeuer vorbereitend, versuchte der Feind gegen 1 Uhr mit Ungestüm in mehreren hintereinander folgenden Stürmen die Position uns zu entreissen, wurde aber, sowie bei seinen während des heftigen Ungewitters erneuerten ferneren Versuchen mit der größten Bravour zurückgewiesen und die Position trotz der vielen mit bedeutender Übermacht unternommenen Stürme, von unseren braven Truppen bis in die sinkende Nacht behauptet, der Feind bei seinem letzten, um 8½ Uhr Abends unternommenen Sturm auf die Höhe von Casette noch eclatanter mit dem Bajonnett zurückgeworfen und erst dann auf Befehl Sr. Excellenz des Herrn Armee-Commandanten der Rückzug in voller Ordnung angetreten.

Von dem Augenblicke der um 7¼ Uhr Morgens erfolgten Vorrückung der beiden Bataillone Erzherzog Rainer, welchen ich mich freiwillig anschloß, habe ich während der ganzen Dauer des Gefechts, also bis gegen 9 Uhr Abends (wie die beiliegenden Zeugnisse erweisen) mit dem besten Erfolge mich bemüht, nicht nur auf dem linken Flügel des Armee-Corps den Herren Generalen Lippert und Reichlin mit Rath und That an die Hand zu gehen, sondern ich habe auch überall, wo ich den geeigneten Moment ersah, Truppen gesammelt, selbe selbst zum Sturm geführt, habe für günstige rechtzeitig wirksame Placirung der Batterien auf dem linken Flügel gesorgt und besonders den letzten, ungefähr um 10¼ Uhr erfolgten Sturm, welcher zur definitiven

Behauptung der Position Contracania-San Martino führte, dadurch kräftigst vorbereitet, das ich zwei Geschütze der Cavalleriebatterie 8/VIII gegen die vom Feinde sehr stark besetzte Cascine vortrieb und so seine Absicht vereitelt, unsere gegen Contracania vorrückenden Sturmcolonnen wirksam in der Flanke zu beschießen.

Ich habe es schließlich gewagt, aus eigener Anregung Befehle im Namen des hohen Corpscommandos zu ertheilen, die mir nicht gegeben, aber durch die Dringlichkeit des Moments zum glücklichen Umschwung des Gefechts geboten waren.

Ich habe jede, meine Person von welcher Seite immer drohende Gefahr verachtend, dem Gesagten zufolge durch erfolgreiche Thätigkeit während der ganzen Dauer des 14-stündigen Kampfes wesentlich zum Erfolge des Tages beigetragen, an dem das VIII. Armee-Corps über einen mehr als doppelt überlegenen Gegner einen entschiedenen Sieg erfochten, das Schlachtfeld bis in die sinkende Nacht behauptet und so den Rückzug der anderen Armee-Corps über Pozzolengo decken konnte. Schließlich erlaube ich mir noch zu bemerken, dass ich in der Operationskanzlei, demzufolge am Schlachttage in der Suite des Corpscommandanten eingetheilt, diese meine Thätigkeit aus eigenem Antriebe zum Besten des allerhöchsten Dienstes entwickelt habe und ohne den geringsten Vorwurf hätte unterlassen können.«

Verona, am 11. Juli 1859.

Fejérváry,
Hauptmann im Generalstabe.

Dieser »Species facti« liegen folgende Zeugnisse bei:*

»Ich bestätige die vom Hauptmann Fejérváry in seiner vorstehenden Species facti angegebenen Daten als Augenzeuge.«

Verona, 11. Juli 1859.

Georg Lippert,
Generalmajor.

»Bestätige die volle Wahrheit der angegebenen Thatsachen, soweit ich Augenzeuge gewesen.«

Bivouac bei Verona, 11. Juli 1859.

Heinrich Schröder,
Oberst im Erzherzog Rainer Infanterie-Regiment Nr. 59.

»Bestätige das Vorbesagte, soweit es mich betrifft, vollkommen, mich hiebei auf die von mir abgegebene Gefechtsrelation berufend, worin von mir die außerordentliche, mit der größten Bravour verbundene Thätigkeit des Hauptmannes Fejérváry vor allen Übrigen, welche meines Wissens zum guten Erfolge des Kampfes beitrugen, vorzugsweise hervorgehoben wird.«

Rivoli, 12. Juli 1859.

J. Freiherr von Reichlin-Meldegg,
Generalmajor.

»Ich bestätige als Generalstabs-Chef des VIII. Corps die Wahrheit der angeführten Thatsachen mit dem Beifügen, dass der Herr Hauptmann, fortwährend in der ersten Linie und im

* Wir theilen sie hier nach den im Archiv bewahrten Originalien mit.

heftigsten feindlichen Feuer, jede Gelegenheit zur selbständigen Thätigkeit unaufgefordert benützt und mit ebensoviel Intelligenz als persönlicher Tapferkeit bei allen wichtigen und gefährlichen Momenten auf das Erfolgreichste zur Besiegung und Zurückwerfung des Feindes beigetragen hat.«

Eduard Ritter von Litzelhofen,
Oberst im Generalstab.

»Ich bestätige als Augenzeuge die volle Wahrheit der angegebenen Thatsachen und insbesondere die rechtzeitige und wirksame Placirung der beiden Geschütze gegen die Cascine Colombara.«

Josef von Nawall,
Major im 59. Infanterie-Regiment.

„*Als Armee-Corpscommandant* bezeuge ich die Richtigkeit des Species facti, bezeuge die von Hauptmann Fejérváry bewiesene hervorragende, nachhaltige und intelligente Tapferkeit sowie sein unermüdliches, oft ganz selbständiges und unter freiwilliger Übernahme der Verantwortung erfolgreiches Eingreifen in verschiedenen, entscheidenden Gefechtsmomenten der 14-stündigen Affaire bei Pozzolengo-San Martino.

Ich selbst habe den Herrn Hauptmann aufgefordert, seinen statutenmäßig wohlbegründeten Anspruch *auf das Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresien-Orden beim hohen Ordenscapitel geltend zu machen, weil ich bei Ehre und Pflicht ihn dieser Auszeichnung verdient und würdig erachte.*“

Reinthal bei Graz, am 21. Juli 1859.

Ludwig von Benedek,
Feldmarschall-Lieutenant,
Commandant des VIII. Armee-Corps.

Besser und wirksamer konnte keine Waffenthat, kein Theresien-Ordens-Gesuch bekräftigt werden, und thatsächlich geruhte der erste Soldat des Heeres, der wahre Schätzer echtkriegerischen Verdienstes, Se. Majestät der erhabene *Großmeister des Ordens,* kraft der CLVIII. Promotion vom 17. October 1859 über Antrag des Ordenscapitels den Hauptmann *Géza Fejérváry de Komlós-Keresztes* auf Grund der in der Schlacht bei Solferino am 24. Juni 1859 vollbrachten Waffenthat *durch Verleihung des Kleinkreuzes zum Ritter des Maria-Theresien-Ordens zu promoviren.*

In diesem Falle trafen in der That alle Kriterien für die Verleihung des in der ganzen militärischen Welt hochangesehenen, unserer Armee eigenthümlichen Ordens zu. So heißt es ja in Punkt 3 der alten Theresianischen Ordenssatzungen:

> »Drittens Setzen wir zur unverbrüchlichen Grundregel, dass niemand, wer der auch seye, wegen seiner hohen Geburt, langwierigen Dienste, vor dem Feind überkommenen Blessuren, oder wegen vorhergehender Verdienste, noch viel weniger aber aus bloßer Gnade und auf das Vorwort anderer, sondern einzig und allein diejenigen in den Orden aufgenommen werden sollen, welche nicht nur nach Ehre und Pflichten ihrer Thätigkeit ein völliges Genüge geleistet, sondern sich noch über das durch eine *besonders herzhafte That hervorgethan,* oder kluge, und für Unseren Militärdienst ersprießliche Rathschläge nicht nur an Hand gegeben, sondern auch solche mit vorzüglicher Tapferkeit ausführen geholfen haben. Von dieser Regel soll niemals abgewichen, noch in Ansehung derselben eine Ausnahme gestattet werden, so dass Wir selbst Uns hierinnen die Hände zu binden gnädigst entschlossen sind.«



Fejérváry
Hauptmann
im GQMStabe.

SOLFERINO. 24. JUNI 1859.

Selten vielleicht entsprach diesem Statutenpunkt so völlig ein Bewerber als Géza Fejérváry. Musste ein junger Hauptmann, der allerdings altem, aber nichtbesitzendem Adel entstammte, Sohn eines ebenfalls in langem wackeren Kriegsdienst avancirten Generals, nicht durch seine *eigene* Person wirken, um einer so hohen Auszeichnung gewürdigt zu werden? Gleichzeitig mit ihm wurden — abgesehen von seinem eigenen Corpscommandanten, der bei Solferino zum Commandeur des Ordens emporstieg — die Feldmarschall-Lieutenants *Alexander* Prinz zu *Hessen* und bei Rhein, Philipp Graf *Stadion*, Generalmajor Freiherr von *Dobrzensky*, Oberst-Brigadier Joseph von *Dormus*, die Oberste und Regimentscommandanten Wilhelm Herzog von *Württemberg* und Leopold Freiherr von *Edelsheim*, die Oberstlieutenants des Generalstabes Joseph von *Döpfner*, Eduard von *Litzelhofen* und Adolph *Catty* Ritter des Militär-Maria-Theresien-Ordens. Mussten es nicht ganz besondere Thaten und Verdienste sein, welche ihn und nur noch wenig andere Kameraden in bescheideneren Chargen, den schneidigen Uhlanen-Major Johann *Appell*, den eisernen Major David *Urs de Margina* (der 1866 Lissa hütete), die heldenmüthigen »Kanoniere« *Neubauer* (Hauptmann), Anton *Prokosch* und Friedrich *Kleinert* (Oberlieutenante) in die Reihe der ersten Helden des Heeres emporhoben?

Ja, er hatte mehr als seine völlige Schuldigkeit gethan, er war Generalen mit seinen »ersprießlichen Rathschlägen« an die Hand gegangen und hatte diese selbst durch besonders herzhafte Thaten ausgeführt! Und Niemand erkannte dies rückhaltloser an als seine unmittelbaren Vorgesetzten, der Corps-Generalstabs-Chef Oberstlieutenant von *Litzelhofen* und Corpscommandant Feldmarschall-Lieutenant Ritter von

Benedek. Ein Blick in die Conduiteliste Fejérváry's vom Jahre 1859 zeigt das jedes Soldatenherz erfreuende und erhebende Bild neidloser Anerkennung seltener Tugenden und Leistungen. Wir gehen kaum zu weit, wenn wir darin überhaupt das Ideal einer Soldaten-Beschreibung, die Darstellung eines echt-soldatischen Charakters erblicken.

Dieses militärische Wesen schildert die Conduiteliste in der Rubrik »Eigenschaften des Gemüths und Charakters, dann Geistesgaben« mit folgenden vielsagenden Eigenschaftsworten: »heiter, lebhaft und gutmüthig, dabei von offenen, rechtlichem, entscheidendem (soll wohl heißen »entschiedenem«) durchaus ehrenhaftem Charakter, voll Ambition und Energie; besitzt Ausdauer, hat viele Talente, schnelle und gute Auffassung und viel praktischen Sinn.«

Das wäre unter Umständen eine Überfülle von guten Eigenschaften; hier aber stimmen sie zusammen, ergänzen sich gegenseitig und bilden ein harmonisches Ganzes . . .

Denselben jungen Mann, der mit 26 Jahren »die Theresien-Ordens-Pension« bezieht, wird aber eine lange Reihe anderer Vorzüge nachgerühmt. Seine »Gesundheitsumstände sind sehr gute, er ist von hohem Körperbau«, bildet sich in seinen bereits erworbenen militärischen Kenntnissen weiter, *spricht* deutsch und ungarisch gut, französisch und italienisch ziemlich gut, etwas slavisch, *schreibt* deutsch mit gutem Concepte, ziemlich gut französisch, italienisch und ungarisch, strebt nach allgemeiner Bildung, kennt einen großen Theil der Monarchie, das Römische bis Ancona, Toscana, Modena und Parma, die Lombardie und die Lomellina. Er ist »sehr anständig und sucht gute Gesellschaft«, zeigt sich im dienstlichen Leben »gegen Vorgezetzte

achtungsvoll zuvorkommend und anhänglich, gegen Gleichgestellte sehr kameradschaftlich und gefällig, gegen Untergebene streng aber sorgsam; er ist ein sehr beliebter, sehr verlässlicher selbständiger und anregender Officier! Vor dem Feinde ist er sehr tapfer und beherzt, dabei unternehmend, selbstthätig eingreifend, voll Eifer, Hingebung und Todesverachtung.«

Die Rubrik *„Dienste und Verdienste im Felde“* erscheint mit folgenden bedeutsamen Worten ausgefüllt:

»1859 in Italien: Hat sich im Hauptquartier des VIII. Corps in den verschiedensten Zweigen des Generalstabsdienstes stets zur vollsten Zufriedenheit verwenden lassen und dabei ebensoviel Scharfsinn, Talent, höhere militärische Fassungsgabe als praktische Tüchtigkeit bewährt. In der Schlacht von Solferino am 24. Juni hat er aus eigenem Antriebe am linken Flügel geworfene Abtheilungen dem Feinde entgegengeführt, Batterien placirt, mehrere feindliche Angriffe durch geschickte Truppendisponirung und persönliche Aufopferung zurückgeworfen, wesentlich zur Besiegung des Feindes beigetragen und wurde ihm dafür vom Capitel des Militär-Maria-Theresien-Ordens das Ritterkreuz desselben zuerkannt.« (Allerhöchste Entschließung 17. October 1859. A. B. Nr. 45.)

„Ein in jeder Beziehung ausgezeichneter, zu den höchsten Leistungen befähigten Officier“ — resumirt die Conduiteliste in der Rubrik »Anmerkung« und die »Qualification zur Beförderung« beantwortet sie mit den inhaltschweren Worten: »Vollkommen und außer seiner Rangstour«.

Denkwürdig, den General ebenso ehrend wie den Hauptmann von 1859, sind die Worte, welche

Feldzeugmeister Ludwig Ritter von *Benedek* zur Bekräftigung der nach Relation des Generalstabs-Chefs Oberstlieutenant von *Litzelhofen* ausgestellten Beschreibung über Fejérváry's Benehmen vor dem Feinde eigenhändig auf die Conduiteliste niedergeschrieben hat.

> **„Einverstanden! Über diesen hervorragend verwendbaren, mit Verstand und Geistesruhe unternehmend tapferen, 26-jährigen Hauptmann war im Geiste der Vorschriften die Individual-Beschreibung zu verfassen. Hat nach meiner ganz bestimmten Ansicht alle Eigenschaften zum eminenten Truppen-General, wäre daher im Interesse des allerhöchsten Dienstes bald möglichst zum Stabsofficier in der Linie und sofort zum Regiments-commandanten ausser aller Tour emporzubringen, damit so seltene Kräfte in entsprechenden Wirkungskreis kommen."**
>
> *Benedek m. p.,*
> *Feldzeugmeister.*

Selten ist wohl von einem höheren General über einen jungen Officier mit ähnlicher Bestimmtheit und Zuversicht geurtheilt worden,* und selten hat wohl auch die bestimmte Ahnung eines Vorgesetzten von der einem jugenlichen Untergebenen bevorstehenden großen Laufbahn weniger getrogen. Allerdings hat das Geschick Fejérváry in andere Bahnen geleitet, als sie der Held von Solferino in seinen Soldatenträumen und Soldatenhoffnungen selbst vor sich sehen mochte; er hat nicht, wie Benedek glaubte und wünschte,

* *Litzelhofen* schrieb persönlich: „dieser in jeder Beziehung ausgezeichnete, zu den höchsten Leistungen befähigte Officier wäre, *obgleich er erst der 74. Hauptmann 1. Classe* ist, ausser aller Tour zum Stabsofficier in der Linie und baldmöglichst weiter zu befördern."

Eduard Ritter von Litzelhofen, Oberstlieutenant im Generalstabs-Corps.

als »eminenter Truppen-General« die Voraussagungen seines einstigen Chefs erfüllt; aber, dass er das Zeug dazu hatte und auch in dieser Sphäre Glänzendes geleistet hätte, das hat der nachmalige Minister wiederholt auf dem Manöverfelde bewiesen. Benedek hat noch den Beginn der neuen, ungarischen Carrière seines jungen Generalstäblers von 1859, für den er sich mit einem so decidirten, uneingeschränkt rühmenden Urtheil eingesetzt, dem er so großes prophezeit hatte, erlebt.

Im Jahre 1866, am Vorabende großer Ereignisse begegneten sich der zum Feldherrn der Nordarmee erkorene Feldzeugmeister und der damalige, in der General-Adjutantur Sr. Majestät verwendete Flügel-adjutant Major Freiherr von Fejérváry. In alter Anhänglichkeit beglückwünschte Fejérváry seinen Corps-commandanten von 1859 zu der neuen, großen Mission, die ihm übertragen worden, und gab der freudigen Hoffnung Ausdruck, bald zu neuen glorreichen Erfolgen gratuliren zu dürfen. *Benedek* wehrte ernst ab »Ihr habt es leicht, ihr jungen Leute,« sagte er, »Ihr habt die Zeit vor Euch, Fehler zu repariren; wenn aber unser Einer umwirft, dann ist's nicht mehr gutzumachen!« . . .

Noch ein anderer volltönender Name ist in jener denkwürdigen Conduiteliste Fejérváry's zu lesen:

„*Vollkommen einverstanden.*"

Hess m. p.,
Feldmarschall.

Die anderen Unterschriften waren durch die damalige Dienstverwendung Fejérváry's bei der VI. Militär-Mappirungs-Abtheilung in Oberungarn bedingt. Das Document ist aus Miskolcz 31. October 1859 datiert und von Generalmajor *Fligely* und dem

Mappirungs-Unterdirector Major Sigmund von Görtz gefertigt ... Denn so rasch, wie es die Beschreibung Benedek's, des damals angesehensten und populärsten Mannes im Heere, annehmen ließ, ging es mit der Carrière Fejérváry's nicht himmelan. Auch er war nach der Schlacht von Solferino ein populärer Mann im Heere, einer von jenen vier Oberofficieren, welche in dem ehrenvollen aber unglücklichen Feldzug 1859 den höchsten Preis kriegerischen Verdienstes erworben hatten.

Ein 26-jähriger Generalstabs-Hauptmann mit dem Theresien-Orden! Ihm stand doch die Welt, ihm standen alle Himmel offen! Beschrieben zum raschesten Avancement außer aller Tour, zum Stabsofficier, Regimentscommandanten und General, nach dem Zeugnisse maßgebender, berühmter Männer im Heere, geeignet! Aber so rasch sollte Géza von Fejérváry nicht aus den normalen Geleisen des Dienstes gehoben werden. Der Krieg war zu Ende; nun forderte der Friedensdienst des Generalstabes den kühnen, thatendurstigen Hauptmann zur stillen, bescheidenen Mappirungsarbeit auf; mit der Feldherren-Carrière war es vorläufig zu Ende. Aber *vergessen wurde Fejérváry* seit 1859 nicht mehr, und seine eigenen Leistungen sorgten dafür, dass seine Persönlichkeit wieder in den Vordergrund der Ereignisse trat.



Die Jahre 1860—1872.

Unserer Zeit ist die Erscheinung eines Theresien-Ordens-Ritters in der Hauptmanns-Charge fremdartig, fast legendär geworden. Aber auch in den Jahren nach 1859 waren die wenigen Ritter unseres höchsten Tapferkeits-Ordens eine vielbemerkte Persönlichkeit in der Armee. Trotzdem traten sie dienstlich nicht aus dem Rahmen der Gesammtheit. Hauptmann Géza von *Fejérváry* musste nach dem Feldzuge, der ihm eine mitbestimmende Einwirkung auf den Gang einer Entscheidungs-Schlacht gewährte, seine Heldenrolle ad acta legen, und der Pflicht gemäß zum Mappirungs-Dienste zur VI. Mappirungs-Abtheilung in Oberungarn einrücken. Bis 1862 blieb *Fejérváry* in dieser und anderen Generalstabs-Verwendungen.

Mit tiefer Trauer hatte ihn zu Ende des Jahres 1859 das Hinscheiden des theueren Vaters erfüllt, dem die Thaten und der junge Ruhm seines einzigen Sohnes noch den Lebensabend verschönt hatten. Es war ihm noch beschieden, die Auszeichnung Géza's mit dem Theresienkreuz zu erleben und zu ahnen, dass des Lebens Sonne sich noch manchen goldenen Strahl für diesen edlen Sohn bewahrt hatte . . .

Géza von *Fejérváry* wurde während der Friedensjahre, 1860, die Verleihung der Würde eines k. k. *Kämmerers,* mit 5. Juni 1862 die den Statuten des Theresien-Ordens entsprechende Erhebung in den *Freiherrnstand* zu theil. Mit 1. Juli desselben Jahres schied er über eigenes Ansuchen, seiner Vermählung wegen, aus dem Generalstabe und wurde zum (Neusatzer) Infanterie-Regimente Graf Coronini Nr. 6 übersetzt. Der Held von San Martino war nun schlichter Compagnie- dann Divisionscommandant* der Infanterie; rasch und vollkommen aber fand er sich auch in dieser neuen Sphäre zurecht. Als besonderen Glücksfall begrüßte er es begreiflicherweise, als die politischen Verwickelungen wegen der Verhältnisse Schleswig-Holstein's auch Österreich, als deutsche Vormacht, zur Action gegen Dänemark riefen und Coronini-Infanterie zu den mobilisirten VI. Armee-Corps — Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von *Gablenz* — bestimmt wurde.

Mit Neid blickten die Zurückbleidenden auf die zur schleswig-holstein'schen Campagne ausersehenen Kameraden: 19.248 Mann mit 1523 Pferden und 48 Geschützen bildeten das Gablenz'sche Corps, das den meerumschlungenen Herzogthümern im Bunde mit kön. preußischen Waffenbrüdern (ein combinirtes Armee Corps und eine combinirte Garde-Division) ihre verfassungsmäßige Freiheit erringen sollte.

Das Infanterie-Regiment Graf Coronini Nr. 6 gehörte mit dem Stabe und den zwei ausrückenden Bataillonen der 4. Infanterie-Brigade Generalmajor von *Tomas* an, in welche sonst noch das 11. Feldjägerbataillon, das damals venetianische Infanterie-Regiment Feldmarschall-Lieutenant Prinz zu Holstein Nr. 80 und

* Eine Division bestand aus 2 Compagnien.

die vierpfündige Fußbatterie Nr. 5/I eingetheilt waren. Vor dem Abmarsche hatte Se. Majestät die zur Garnison Wien zählenden Truppen der Brigaden Nostitz und Tomas auf der Ringstrasse besichtigt und ebenso erhebende als befeuernde Abschiedsworte an sie gerichtet. Dann ging es unter jubelnder Begrüßung der Bevölkerung durch Deutschland auf den Kriegsschauplatz. Das Regiment Coronini cantonirte Ende Jänner zu Heinkenborstel. Es war dem Regimente, gewiss zum Leidwesen des ungarischen Kriegssoldaten Fejérváry, nicht vergönnt, jene ersten, raschen Siege mitzukämpfen, welche die »eiserne« und die »schwarzgelbe« Brigade (Gondrecourt und Nostitz), populär gemacht haben. Während der Kämpfe um Jagel und den Königsberg hatte die Brigade Tomas, unter unbedeutenden Kämpfen einzelner Abtheilungen, die Stellungen bei *Fahrdorf* eingenommen. Der Abzug der Dänen aus der Danewerk-Position wurde zuerst bei Coronini-Infanterie bekannt und durch dieses Regiment dem Corpscommando gemeldet. Oberst Feldegg zog auch mit seinem Regiment kampflos in der Stadt Schleswig ein. Es bildete nunmehr die Garnison der Stadt, Oberst Feldegg war Stadtcommandant zu Schleswig. Generalmajor Tomas führte seine Brigade als »Halbbrigade« weiter.

Als aber die aliirten Truppen in Jütland einrückten, war es auch Coronini-Infanterie wieder vergönnt, an der Action theilzunehmen. Bei der Vorrückung auf die dänische Festung *Fridericia* bildete sie die Avantgarde. Während der Beschießung deckte sie die Batterien, und während der Cernirung leistete sie ebenso beschwerliche, als ermüdende Dienste. Am 29. April räumten die Dänen Fridericia — die Aufgabe der Brigade Tomas war dann die Beobachtung der Küste von Nörnbjert

bis an die Randsaa-Mündung. Wesentliche Aufgaben waren ihr nicht mehr beschieden. Bei der Heimkehr in's Vaterland war es den der Garnison Wien angehörigen Brigaden Tomas und Nostitz beschieden, den Triumph des großartigen Einzug's über die neueröffnete Aspernbrücke und die Ringstraße mitzumachen und des Kaisers und Königs Dankes- und Anerkennungsworte, des Soldaten höchsten Lohn, zu empfangen.

Als schlichter Hauptmann und Divisionscommandant in einem Regimente, welches zwar die großen Strapazen, die harte Soldatenarbeit des Feldzuges im deutsch-dänischen Norden redlich und beharrlich mitgemacht, aber an den Kämpfen der Campagne seltener theilgenommen hatte, war Géza Freiherr von *Fejérváry* nicht wie im Jahre 1859 in der glücklichen Lage, seine außergewöhnlichen militärischen Eigenschaften in großen Thaten zu bewähren, so sehr sich sein Soldatenherz darnach sehnte. Er erfüllte mit Selbstverleugnung seine Pflicht und fügte sich, geschmückt mit dem höchsten Ehrenzeichen des Soldaten, als einfaches Glied in die Gesammtheit. Wo sich aber die leiseste Gelegenheit bot, energischer in den Kampf einzugreifen, nützte sie *Fejérváry* gewiss; dies geschah beim Übergange über den Schleswiger Moor, wo »Coronini« den Dänen hart zusetzte, aber auch rasch sein Ziel erreichte.

Im Angesichte des Feindes war *Fejérváry* wie immer von einer unerschütterlichen Ruhe und Geistesgegenwart. Ein Pröbchen jener Ruhe wäre ihm beinahe übel bekommen. Eines Tages, während seine Compagnien dem Feinde gegenüber lagen, erfuhr er von einem Acte seltener Subordinationsverletzung. Ein Soldat hatte sich an seinem Feldwebel thätlich vergriffen; das forderte

die Statuirung eines Exempels. Sofort ließ der schneidige Divisionscommandant den Übelthäter vor den Augen der angetretenen Soldaten der Division jener Strafe theilhaftig werden, die damals für schwere Soldatenvergehen vorgeschrieben waren. Wohl ließ der Regimentscommandant über den Hauptmann, der wieder einmal »des Teufels« war und vor den Augen des Feindes richten ließ, ein dienstliches Donnerwetter niedergehen; aber Hauptmann Baron *Fejérváry* verantwortete sich schlagfertig. Gerade vor dem Feinde konnte eine so bösartige Subordinationsverletzung nicht rasch und exemplarisch genug geahndet werden. Da überdies der Feind nicht im geringsten Miene machte, den Strafact zu stören, verlief die Episode ohne weiteren Schaden.

Um zwei Decorationen bereichert, geschmückt mit dem Ritterkreuze 1. Classe des königlich sächsischen Albrechts-Ordens (1. Februar 1864) und der Erinnerungsmedaille für den schleswig-holstein'schen Feldzug, traf Fejérváry in Wien ein und wenige Monate nach dieser Rückkehr am 12. Februar 1865 wurde ihm die ehrenvolle Ernennung zum Major und Flügeladjutanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs, mit der Eintheilung in die Rangsevidenz des 39. Infanterie-Regiments, zutheil.

Wieder war Fejérváry an einem Markstein seines Lebensweges angelangt. Aus dem Halbdunkel, in das er nach dem Feldzuge 1859, ein schlichter Infanterie-Hauptmann, zurückgetreten war, trat er nun völlig hervor. In der unmittelbaren Umgebung seines angebetenen Kaisers und Königs fand er einen neuen, beglückenden Lohn, die erhebende Anerkennung seines bisherigen verdienstreichen militärischen Lebens. Es gab kaum einen glänzenderen, beliebteren Stabsofficier der

Wiener Garnison in jenen Jahren. Die Welt lag offen vor ihm, und Niemand zweifelte, dass sie ihm die harmonische Fortsetzung seiner hochanstrebenden Carrière bringen werde.

Es kam das Jahr 1866, das der Habsburg'schen Monarchie einen Doppelkrieg unter den ungünstigsten Verhältnissen auferlegte. In Italien führte weiland Feldmarschall Erzherzog *Albrecht* mit sicherer und starker Hand das Schwert Habsburgs und knüpfte siegreich an die große Radetzky-Tradition unserer Heere an. Nach dem Norden führte Feldzeugmeister Ludwig Ritter von *Benedek* der Held von Mortara und San Martino, ein Heer, das hoffnungsvoll der Patrioten Wünsche geleiteten. *Fejérváry* der an Benedek's Seite, unter seiner heldenmüthigen Führung, die Feuertaufe empfangen und das Meisterstück des Kriegers abgelegt hatte, begrüßte den neuernannten Commandanten der Nordarmee mit der ganzen Wärme und Innigkeit seines Soldatenherzens. Aber nicht so froh und zuversichtlich wie sonst, nicht in der freudigen Stimmung des allzeit vom Glücke getragenen Kriegssoldaten zog Benedek diesmal aus, gar wehmüthig erwiederte



er die Glück- und Segenswünsche seines einstigen Lieblings Fejérváry.

Die Ereignisse des Feldzuges rechtfertigten die trüben Ahnungen des Armee-Commandanten im Norden. Mit welch' bangen Gefühlen mochte Géza von *Fejérváry* damals dem Laufe der Dinge folgen! Ihm war es nicht vergönnt, auf den nördlichen oder südlichen Schauplatz der Kriegsereignisse abzugehen; aber eine ehrenvolle Stellung hielt ihn im innigsten Zusammenhange mit den Actionen der Heere: Er war für die Dauer des Krieges in die Operationskanzlei der Generaladjutantur Sr. Majestät commandirt, wo er an der Seite des damaligen Oberstlieutenant Friedrich von *Beck,* des gegenwärtigen Chef des Generalstabes der gesammten bewaffneten Macht, Verwendung hatte.

Von dem besonders huldreichen Vertrauen des Monarchen in die Fähigkeiten und die Einsicht Fejérváry's zeigt es, dass ihn Sr. Majestät ebenso wie den erlesenen Mann des allerhöchsten Vertrauens, Friedrich von Beck, mit wichtigen und bedeutsamen Missionen an das Commando der Nordarmee betraute.

Man weiß, dass Major Baron von *Fejérváry* zweimal solche ernste Sendungen vollführte. Über das eigentliche Wesen und die Einzelnheiten dieser Missionen aber hat Niemand Bestimmtes in Erfahrung zu bringen vermocht. *Fejérváry* war in dieser Hinsicht einer Meinung mit seinem gleich hochgesinnten Kameraden Beck: dass jede Mittheilung über ähnliche, hochwichtige Vertrauensmissionen als tiefbedauerliche Indiscretion zu betrachten wäre. Das Theresien-Ordens-Werk darf nur das eine constatiren: dass es dem energischen Eingreifen *Fejérváry's* vor dem Treffen von *Blumenau* zu danken war, wenn durch rasche Herbeischaffung von Transportmitteln das ganze II. Armee-Corps

rechtzeitig noch während des Kampfes bei Pressburg eintreffen und bei dem Festhalten dieses wichtigen Donau-Übergangspunktes eingreifen konnte, so dass dieser Punkt bei dem unmittelbar nach dem Gefecht eintretenden Waffenstillstande im Besitze unserer Armee blieb.

So hatte Géza Freiherr von *Fejérváry* doch seinen — und gar keinen unwesentlichen — Antheil an der Kriegsarbeit des Jahres 1866; wo er in den Gang der Ereignisse eingreifen durfte, geschah es abermals zum Vortheile des Ganzen.

Nach dem Kriege, verblieb unser Held zunächst auf seinem Ehrenplatze im unmittelbaren militärischen Dienste Sr. Majestät. Im Gefolge des Kaisers und Königs durfte er 1867 die Reise zur *Pariser Austellung* mitmachen und Zeuge des ungekünstelten Jubels, der wahren Sympathien sein, mit welchen sein erhabener Souverän von dem officiellen und nicht officiellen Paris und dem internationalen Ausstellungs-Publikum begrüßt wurde. Er war Zeuge der großen Revue auf dem Marsfelde und Theilnehmer an all' den glanzvollen Festen, durch welche die Anwesenheit Sr. Majestät in der Seinestadt verherrlicht wurde. Auch der sympathische Flügeladjutant des Kaisers und Königs, der junge Major mit dem Theresienkreuz, der bei Solferino der aliirten Armee soviele Unannehmlichkeiten bereitet hatte, war Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit in Paris. Vieler Augen ruhten auf ihm, und manche interessante Bekanntschaft knüpfte sich in jenen Tagen an.

Mit Humor erzählt Fejérváry noch heute von einer heiteren Episode jener Pariser Tage. Bei dem großen Diner, das die französische Hauptstadt zu Ehren des Herrschers von Österreich-Ungarn veranstaltete,

hatte Major und Flügeladjutant Baron *Fejérváry* seinen Platz zwischen einem russischen Oberst und einer vornehmen Pariser Dame, der Baronin Soubeyran, erhalten, die ihm mit besonders lebhaften Interesse entgegen kam; *Fejérváry* bot seinen ganzen, allerdings nicht vollständigen französischen Sprachschatz auf, um sich in der temperamentvollen Conversation auf der Höhe der Situation und gewohnter Galanterie zu erhalten. Dass ihm dabei schwüler zu Muthe war, als im heißen Kampfe von San Martino, versichert er unumwunden. Gegen Ende des Diners aber bricht die interessante Nachbarin in ein silberhelles Lachen aus und dankt dem liebenswürdigen Major im reinsten Wiener Dialect für die große Mühe, die er sich als französischer Causeur um sie gegeben. Mit süßsauerer Miene musste der arme Major vernehmen, dass all' diese Mühe überflüssig gewesen war. Madame de Soubeyran hatte einen guten Theil ihrer Jugend in der französischen Botschaft zu Wien verlebt, und das »Wienerische« hatte sie niemals verlernt. Da galt es wacker mitzulachen; Fejérváry rächte sich edel, indem er den Herzenswunsch der Dame erfüllte, ihr den damaligen Leiter der österreichischen Staatspolitik, Minister von *Beust,* vorzustellen.

Zu Compiegne mit dem Officierskreuze der Ehrenlegion ausgezeichnet, kehrte Fejérváry nach Wien zurück. Es war ihm auch vergönnt, Augenzeuge der ersten Begegung zwischen Sr. Majestät Kaiser-König Franz Josef I. und Sr. Majetät dem König Wilhelm I. von Preußen, nach dem Ereignisse von 1866, zu sein.

Die Ernennung zum Oberstlieutenant im (Budapester) Infanterie-Regiment Erzherzog Franz Ferdinand d'Este Nr. 32, welche ihn am 28. October 1868 traf, war mit der Einrückung Fejérváry's zur Truppendienstleistung verbunden. Zwei Jahre später (29. October 1870)

wurde er zum Reservecommandanten im (Pressburger) Infanterie-Regiment Freiherr von Ramming Nr. 72 ernannt. Die schönsten Erinnerungen knüpfen sich für



alte Angehörige dieser beiden Regimenter an die Zeit da Géza Freiherr von *Fejérváry* in ihren Reihen als Stabsofficier diente. Er war der ideale, echt ritterliche und kamaradschaftliche Vorgesetzte, im Dienste streng

aber human, stets klaren Blickes die Vorzüge des Einzelnen erfassend, durch seine eigene Persönlichkeit und militärische Vergangenheit das leuchtende Beispiel und Ideal der Jugend des Regiments.

Nicht lange stand Fejérváry an der Spitze des Reservecommandos vom 72. Infanterie-Regiment, gewissermaßen des zweiten Regiments dieser Nummer. Neue, große Aufgaben harrten seiner.

Nicht leichten Herzens trennte sich Fejérváry, zum provisorischen Commandanten der 15. Honvéd-Brigade ernannt, von der gemeinsamen Armee, von jenem Heere, in welchem er emporgewachsen war, herrliche Thaten verrichtet und den kostbarsten Lohn derselben gewonnen hatte. Aber, ein treuer Soldat und Ungar, folgte er gehorsam dem Rufe seines Monarchen und widmete sich mit derselben Energie und Thatkraft, welche seinen Charakter kennzeichneten, den neuen Pflichten, die ihm in stetig wachsender Fülle zugewiesen waren.



Oberst und Staatssecretär.

Mit der Oberstlieutenants-Charge gelangte *Baron Fejérváry* an einen bedeutungsvollen Markstein seiner militärischen Laufbahn. Die ihm gewordene Aufgabe blieb von nun an nicht nur auf eine ausschließlich militärische Thätigkeit beschränkt. Zur letzteren gesellte sich auch der politische, der staatsmännische Wirkungskreis.

Wie sehr *Fejérváry* auch in dieser Richtung die an ihn geknüpften Hoffnungen voll und glänzend erfüllte, geht aus den folgenden Schilderungen seiner fortschreitenden Erfolge hervor:

Als rangältester Oberstlieutenant des 72. Reserve-Infanterie-Regiments, wurde *Baron Géza von Fejérváry* am 26. October des Jahres 1872 zur kön. ung. Honvéd transferirt und mit dem Commando der Pressburger 15. Honvéd-Brigade provisorisch betraut.

Diese Übersetzung *Fejérváry's* erfolgte über Vorschlag des damals mit der Leitung des Honvédministeriums betrauten ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Melchior Lónyai und wurde damit begründet, dass *Baron Fejérváry* durch seine militärische Fachbildung, hervorragende Begabung und seinen glänzenden Charakter der Honvédschaft zum Vortheile und zur Zierde gereichen wird.

Dass *Fejérváry* dieser, durch die damaligen maßgebenden Factoren von ihm gemachten Schilderung und an seine Person geknüpften Erwartungen entsprochen hat, bewiesen die an seinen Namen und seine Thätigkeit geknüpften glänzenden Erfolge und unverjährbaren Verdienste.

In Pressburg, wo *Fejérváry* schon vor seiner Transferirung durch längere Zeit in Garnison war, hatte derselbe wohl Gelegenheit die Honvéd beobachten zu können; nichtsdestoweniger kam er durch seine Übersetzung zu derselben in ganz neue Verhältnisse, nicht nur bezüglich seines ferneren Lebenslaufes, sondern auch betreff jener, damals in der Entwickelung gewesenen Institution, in deren Dienste er trat — und die durch Änderung der Verhältnisse, auf die Angelegenheit der Gesammtwehrkraft der Monarchie von wesentlichem Einflusse war. — Am 1. November des Jahres 1872 zum Obersten befördert, wirkte er als Honvéd-Brigadier nur kurze Zeit, wesshalb ihm in dieser Verwendung die Möglichkeit besonderer Erfolge versagt blieb und er sich nur auf die strenge und pünktliche Erfüllung des Dienstes beschränken konnte. Aber selbst in dieser kurzen Zeit gelang es Fejérváry, durch die anziehende Kraft seiner Individualität und geistigen Qualification, die Aufmerksamkeit der damals maßgebenden Factoren immer mehr und mehr auf sich zu lenken, so zwar, dass er, nachdem Béla Szende zum Honvédminister ernannt wurde, zu dessen Staatssecretär auserkoren ward, auf welche hohe Stelle Fejérváry am 26. December, allerdings gegen seine Neigung, auch ernannt wurde.

Der Übertritt eines Officiers, der auf dem Schlachtfelde bereits Lorbeeren geerntet, mit dem Militär-Maria-Theresien-Orden ausgezeichnet war, in der Armee den

besten Ruf und große Connexionen hatte, zur Honvéd, dieser damals noch mangelhaft organisirten Institution, mit den politischen Verhältnissen nach unsicherer Zukunft — war nicht nur ein Beweis treuer Ergebenheit für Se. Majestät — sondern auch eines starken patriotischen Gefühles. Aber auch vom Standpunkte persönlichen Interesses war es lobenswerth — da Fejérváry angesichts seiner individuellen Qualität, auf dem weiten Gebiete der gemeinsamen Armee einer hoffnungsvolleren Carrière als bei den Honvéd entgegen sehen konnte. War der Übertritt *Fejérváry's* schon vom Standpunkte der persönlichen Interessen an und für sich ein Opfer zu nennen — so war er es ganz besonders durch Annahme der beschwerlichen, den Angriffen der Presse und den politischen Strömungen unterworfenen Stellung eines Staatssecretärs.



Um die Thätigkeit *Fejérváry's* während seines 12-jährigen Wirkens als Staatssecretär würdigen und gerecht beurtheilen zu können, muss man den damaligen Zustand des Honvédministeriums und der Honvéd in das Bereich der Erörterung ziehen, die verschiedenen

Schattirungen in den Ansichten und oft gegnerischen Anschauungen nicht außer Acht lassen und jene Auffassungen berühren, welche damals bezüglich Creirung dieser neuen Institution, deren Ziele und Bestimmung sowohl in den Kreisen der gemeinsamen Armee, als auch in jener der politischen Parteien zu Tage traten.

Die großen politischen Umgestaltungen des Jahres 1867, welche die Staatlichkeit Ungarn's wieder herstellten, wurden auch auf die militärische Organisation ausgedehnt.

In beiden Staaten der Monarchie wurde behufs gemeinsamer Vertheidigung, die Armeeorganisation auf Basis der allgemeinen Wehrpflicht aufgebaut und wurden neben der gemeinschaftlich erhaltenen gemeinsamen Armee und Marine — in beiden Staaten behufs Ausweitung ihrer Selbständigkeit und Unabhängigkeit die Errichtung von besonderen Landwehr-(Honvéd)-Armeen beschlossen, als Mittel zur gemeinsamen Landesvertheidigung und Ergänzung der bewaffneten Macht, mit der Bestimmung, die gemeinsame Armee zu unterstützen.

Die Mehrheit im Lande, die nüchternen, politisch reifen Elemente, begrüßten die Honvéd-Institution mit größter Freude, weil man hoffte, dass diese besondere, selbständige ung. Armee die Staatlichkeit Ungarns kräftigen und den Söhnen der Nation mehr Gelegenheit und Möglichkeit bieten wird, sich der militärischen Laufbahn zu widmen, in derselben ihr Fortkommen zu finden und die Kriegstugenden sowie den Kriegsruhm der Nation, zu bethätigen.

Die Mehrheit der Nation, deren Führer und leitenden Staatsmänner, haben im vollen Einverständnisse mit der Krone, belehrt durch die gemachten Erfahrungen, in das Ausgleichswerk — nicht improvisirend, sondern

nach reiflicher Erwägung — die Honvéd-Institution mit dauerndem Bestande eingefügt — selbstverständlich in einer den jeweiligen Verhältnissen, materiellem Können und den staatlichen Interessen sich anpassenden Weise. — Zu den ersteren gehörten die Fortsetzung der Vertheidigungsform und Wehrorganisation der gemeinsamen Armee und der Honvéd (Landwehr) als bleibende Factoren zur gemeinsamen Vertheidigung.

Die Minorität, die staatsrechtliche Opposition hingegen, die Erfahrungen der Vergangenheit und die Kraft der Nation, wie nicht minder die geschichtlichen Prämissen außer àcht lassend, geringschätzte die durch den Ausgleich errungenen Erfolge und indem selbe das Vorhandensein gemeinsamer Angelegenheiten in Abrede stellten, eröffneten sie gegen das grundsätzliche Element des Ausgleiches, die gemeinsame Armee, heftige Angriffe. Die Honvéd wurde bei voller Verkennung des Geistes des Ausgleiches nur als eine Übergangs-Institution, sozusagen als der Keim einer ehestens zu errichtenden, selbständigen Nationalarmee betrachtet. Trotzdem bemühte man sich diese Institution besonders in der Presse unpopulär zu machen und gegen dieselbe immer wieder den Samen des Misstrauens zu streuen — so oft im Interesse der Entwickelung dieser Institution und deren Schlachtfertigkeit eine Verfügung getroffen wurde, die sich bei der gemeinsamen Armee als zweckmäßig und gut bewährte — oder ein Officier derselben, behufs Deckung des Abganges, zur Honvéd transferirt wurde. Dergleichen genügte dann sofort zur lauten Klage, dass die Honvéd verösterreichisirt und baldigst der gemeinsamen Armee einverbleibt werden wird.

Derartigen Angriffen war die Honvéd seitens der oppositionellen öffentlichen Meinung ausgesetzt, als

Baron Fejérváry zum Staatssecretär ernannt wurde. Während der neue Staatssecretär sich durch Arbeitskraft, Fleiß und seinen ritterlichen Charakter im Ministerium selbst alsbald die allgemeine Achtung erwarb und zur beliebten Erscheinung der vornehmen Kreise wurde, beurtheilten die Politiker ihn mit Misstrauen, oder mindestens mit Voreingenommenheit.

Als *Fejérváry* das Staatssecretariat antrat, war dasselbe nach den damaligen Verhältnissen des Honvédministeriums organisirt.

Ein wirklicher Ressortminister für die Landesvertheidigung existirte bis zum Jahre 1872 nicht. Die Agenden derselben besorgte stets der mit der Leitung des Honvédministeriums betraute jeweilige Ministerpräsident.

Nur wenige Wochen vor der Berufung Fejérváry's zum Staatssecretär wurde der Abgeordnete Béla von Szende zum Honvédminister ernannt.

An den Spitzen der Geschäftsabtheilungen standen einige gebildete Officiere und Beamte, von denen jene, bei welchen die Fachbildung fehlte, durch Ambition und Fleiß sich bestrebten, das Fehlende zu ersetzen und die Administration der Honvéd-Institution aus Liebe zu derselben zu fördern. Im übrigen Personale fehlte es wohl nicht an anständigen Elementen, doch gab es unter ihnen schon sich überlebt habende, von der gewesenen Statthalterei übernommene, theils solche Leute, welche nach Wiederherstellung der Constitution aus den zahlreichen Stellensuchenden, im Wege der Verwandtschaft und durch politischen Einfluss zum Amte gelangten und deren Verbleib im Ministerium nicht erwünscht war.

Die Honvéd selbst war in dem gesetzlich bestimmten Rahmen organisirt.

Vom Obercommando — zu welchem Se. Majestät noch im Jahre 1869, zur ungetheilten Freude der Nation, den Herrn Erzherzog Josef ernannte — herab, waren auch die übrigen Commanden und Anstalten aufgestellt und die Commandostellen theils aus den Kreisen der alten Honvéd's entnommen, theils mit solchen Officieren besetzt, die aus der gemeinsamen Armee freiwillig übertraten.

Das Officiers-Corps, angeeifert durch das allerhöchste Wohlwollen Sr. Majestät und das nachahmungswürdige Beispiel des Ober-Commandanten, wie nicht minder umgeben von der Liebe der Nation, machte sich auch eifrigst an die kriegsmäßige Ausbildung der Mannschaft — welche treu dem Wahlspruche *„für König und Vaterland“*, dem Thron und der Nation, eine starke und sichere Stütze zu sein berufen ist.

Die Ausbildung der Truppe schritt so rasch vorwärts, das die Honvéd schon im Jahre 1870 bei Szegedin und 1871 bei Waitzen unter den Augen Sr. Majestät an den größeren Manövern der gemeinsamen Armee theilnahm.

Wenn die schaffende Arbeit zu Ende des Jahres 1872, als Fejérváry Staatssecretär wurde, auch nicht a primis fundamentis erst begonnen werden musste, so traten die wirklichen Schwierigkeiten doch zu dieser Zeit hervor.

Die Mängel der Organisation, die Unzulänglichkeit der Kräfte und die Lücken auf dem ganzen Gebiete wurden immer fühlbarer. Eben bei den erwähnten Manövern zeigte es sich, wie mangelhaft der administrative Apparat und das Niveau des Officiers-Corps trotz eifrigstem Bemühen noch war. Diese Lücken entstanden naturgemäß und vorwiegend aus Mangel an Erfahrung, und Schulung der Truppe. Die

Institution war zu jung, für eine harmonische Entwickelung war die Zeit zu kurz und fehlten auch die entsprechenden Kräfte.

Infolge Mangels entsprechender Vorschriften und der sehr divergirenden Qualität des Stabsofficiers-Corps mangelte die einheitliche Ausbildung und die harmonische Disposition in der Administration. Des jungen Staatssecretärs scharfer Blick erkannte aber alsbald diese Mängel und säumte nicht, behufs Behebung derselben einen Bericht zu erstatten und Propositionen zu machen. Fejérváry bestand darauf, dass der Wirkungskreis der verschiedenen Behörden, der Honvéd als militärischen Institution gegenüber, deshalb in viel präciserer, jeden Zweifel ausschliessender Weise geschehen soll — als irgend welch anderer Civilinstitution gegenüber; — weil die aus Unklarheit der Vorschriften entstehenden Nachtheile gegenüber einer militärischen Institution von ganz besonderer Tragweite sein können.

Fejérváry bestrebte sich daher in erster Linie die fehlenden Vorschriften und Instructionen auszuarbeiten, die Lücken in den bestehenden zu ergänzen und jene Bestimmungen, die sich als unrichtig erwiesen, zu eliminiren.

In dieser Richtung begannen alsbald unter des Staatssecretärs Führung die Arbeiten und waren die neuen Verfügungen gelegentlich der nächstjährigen Concentrationen der Honvéd schon sehr vortheilhaft fühlbar.

Durch richtiges Erkennen der Verhältnisse und unbefangene Beurtheilung befreundete sich Fejérváry schnell mit den constitutionellen Ansichten und den gesammten Forderungen derselben, so zwar, dass bei allen zwischen dem Ministerium und dem Obercommando entstandenen Competenzfragen, der neue Staatssecretär

es war, der unter Hinweis auf das Gesetz und die in Ungarn bestehende Verfassung, den Kampf um die gesetzliche Feststellung der Competenzen führte.

Nicht ohne Interesse dürfte die Erwähnung eines Histörchens sein, welches sein Accommodieren an die constitutionellen Verhältnisse hell beleuchtet.

Es geschah, dass Fejérváry einen Abgeordneten, der früher in schlecht gewählter Form übertriebene Anforderungen an ihn stellte, als dieser in seinem Amte vorsprach, nicht empfangen wollte und nach dessen Entfernung erklärte, denselben nie zu empfangen, gleichzeitig Befehl gebend, ihm den betreffenden gar nicht mehr anzumelden. Der Abgeordnete hatte nichts Eiligeres zu thun, als mit seiner Beschwerde über Fejérváry sich an den Ministerpräsidenten zu wenden — der dem Staatssecretär zu verstehen gab, dass die parlamentarische Praxis, und das Regierungs-Interesse es erheischten, dass die Minister und Staatssecretäre die Reichstags-Abgeordneten in ämtlichen Angelegenheiten stets empfangen. Diesen Vorfall erzählte Fejérváry nächsten Tages seiner Umgebung mit dem Beifügen dass er, da er sich vor den parlamentarischen Gepflogenheiten beuge, den betreffenden Abgeordneten in Zukunft zu empfangen bereit sei.

Während die Arbeiten im Ministerium unter Fejérváry's Einfluss und Beispiel einen neuen Aufschwung und in erwähnter Richtung lebhaften Fortschritt nahmen, betraute der Minister seinen Staatssecretär mit der Inspicirung der meisten Honvédgarnisonen, respective der in selben dislocirten Commanden, Truppenabtheilungen, Einrichtungen und Magazine.

Diese Inspicirungen boten Fejérváry erwünschte Gelegenheit, die Verhältnisse der Honvéd durch directen Augenschein eingehend kennen zu lernen.

Die diesbezüglichen Berichte des Staatssecretärs sind nicht nur vom Standpunkte militärischer Pünktlichkeit, Entschiedenheit und einer auf alle Details erstreckenden Beobachtung mustergültig, sondern liefern auch den Beweis einer, Verhältnisse und Menschen gleich vorurtheilsfreien und wenn auch strengen, so doch vor Allem gerechten, würdigen Beurtheilung.

Bei Einreichung dieser Berichte Fejérváry's erinnern wir uns jener sich lange erhalten habenden Anklage, dass derselbe nämlich gegen die alten Honvédofficiere feindselig gesinnt war und diese aus der Honvéd, zum Vortheile von Officieren der gemeinsamen Armee, verdrängen wollte. Gerade die oberwähnten Berichte Fejérváry's wiederlegen diese falsche Anklage vollkommen.

In diesen Berichten erwähnte der Staatssecretär nicht nur jene alten Honvédofficiere auf das lobendste, die im Dienste Eifer an den Tag legten und Resultate erzielten, sondern er fordert directe, dass dieselben einer Anerkennung theilhaftig und nach Maßgabe ihrer Verdienste zur allerhöchsten Belohnung in Vorschlag gebracht werden mögen. Anderseits unterzog er in diesen Berichten solche, von der gemeinsamen Armee zur Honvéd übertretene Officiere, die sich den Civilbehörden und der Bevölkerung gegenüber nicht gebührend verhielten, bezüglich Behandlung der Mannschaft oder in Ausübung des Dienstes zu Klagen Anlass gaben, der strengsten Kritik.

In diesen vielerwähnten Berichten Fejérváry's werden übrigens die an die Lebensfähigkeit der Honvéd geknüpften Hoffnungen und der Glaube an deren Kampffähigkeit vollends begründet und entschieden darauf hingewiesen, dass die eheste Schaffung eines tüchtigen Stabsofficiers-Corps von dringendster Nothwendigkeit sei. Der Grad der Verwendbarkeit

einer Truppe hängt in den meisten Fällen, von der Qualität der Stabsofficiere ab. Von ganz besonderem Einfluss ist jedoch der Stabsofficier bei den Honvéd und zwar nicht nur durch seine persönliche Antheilnahme an der Ausbildung und Beeinflussung derselben, sondern durch seine Tragweite im Allgemeinen. Bei der gemeinsamen Armee wird der Ordnungssinn und die Disciplin während der *dreijährigen Dienstzeit* so gewiss zur Übung und Gewohnheit, während bei der Honvéd dies Alles in *zwei* Jahren geschehen muss. Die vorgekommenen Fälle, dass Truppencommandanten, von der irrigen Auffassung ausgehend, dass sich von der zur Herbstwaffenübung einberufenen Mannschaft ohnedies viele nicht melden werden, mehr Honvéd's einberiefen als angeordnet war, bezeichnete Fejérváry in seinen Berichten nicht nur als überflüssige Vexation der Bevölkerung, sondern rügte selbe, von der richtigen staatsmännischen Ansicht ausgehend, dass in der Staatsverwaltung die Anforderungen und Interessen, gleichviel ob selbe militärischer oder civiler Natur sind, nicht einseitig aufzufassen, sondern mit den Interessen der Gesammtheit zu vereinbaren sind. Des Weiteren wies Fejérváry darauf hin, dass die einseitige Pflege der einzelnen Organe im Staatsleben gleichviel ob dies durch Hätschelung, übertriebene Anforderungen oder systematische Befriedigung derselben geschieht, sich früher oder später rächen, und dann gerade jene Institutionen den Nachtheil der naturgemäßen Rückwirkung empfinden, welche sich mit den Interessen der Gesammtheit in Widerspruch setzten. Die Einbeziehung eines solchen Geistes, solcher Grundsätze in die Führung des Honvédministeriums, wie sie Fejérváry in seinen Berichten betonte, war umso wünschenswerther, als die oppositionellen Parteien jede

Gelegenheit benützten, um unter den Schlagworten der »Unerschwindlichkeit der militärischen Lasten« gegen die militärischen Institutionen zu agitiren.

Die Erfahrungen, welche sich Fejérváry bei den Inspicirungen gesammelt hat, bildeten den Ausgangspunkt zwar nicht zur gründlichen Reform, für welche damals die geeigneten Umstände fehlten, aber immerhin zu heilbringenden Verbesserungen, die den Werth der Honvéd-Institution wesentlich erhöhten. Im Allgemeinen war die weitere Entwicklung der Honvéd von nun ab mit den Namen Fejérváry's untrennbar verbunden.

Die meisten Reformen, welche wir sehen werden, sind auf seine Initiative zurück zu führen und ist die schnelle, dabei aber umsichtige Durchführung derselben directe der unbeugsamen Energie Fejérváry's zuzuschreiben. Die damalige Zeit, besonders die der ersten Hälfte der siebziger Jahre war der extensiven Entwickelung der Wehrmacht nicht günstig. So sehr auch die Gestaltung der äusseren Verhältnisse und die Rüstungen der Nachbarstaaten der Monarchie ein paralleles Vorgehen geboten hätten, so gestatteten dies die politische, insbesondere aber die finanzielle Situation nicht.

Wenn in der Vervollkommnung der Wehrkraft dennoch und zwar durch intensivere Ausnützung der zur Verfügung stehenden Kräfte, im Wege der Gesetzgebung einige Schritte geschahen, so beschränkten sich selbe auf das dringendst Nöthige derart, dass eine besondere Inanspruchnahme der Finanzen nicht erfolgte. In diese Periode fällt die Verwendung von Unterofficieren mit längerer Dienstzeit, in Civilanstellungen, die Bedeckung des Pferdebedarfes für die gemeinsame und die Honvédarmee im Falle einer Mobilisirung und die Schaffung eines Gesetzes betreff der Verpflegung der Mannschaft sowohl der gemeinsamen Armee, als auch

jener der Honvéd. Alle diese Gesetze wurden vom Reichstag bereitwilligst votirt.

Die dualistische Basis, auf welche die Monarchie gelegt wurde und der Umstand, wonach im Ausgleichsgesetz grundsätzlich ausgesprochen wurde, dass die Wehrorganisation bezüglich Ungarns nur mit Zustimmung der Gesetzgebung erfolgen kann, wie nicht minder dadurch, dass der gemeinsame Kriegsminister nur den Delegationen gegenüber verantwortlich ist, erweiterte die Thätigkeit des Honvédministeriums ganz enorm über seinen speciellen Wirkungskreis hinaus.

Alle mit dem Vertheidigungswesen im Zusammenhange stehenden Angelegenheiten müssen vom Honvédministerium für den Reichstag ausgearbeitet werden, ebenso hat dasselbe die Durchführung, Überwachung und Controle aller, mit dem Vertheidigungswesen im Zusammenhange stehenden Verfügungen und militärischen Angelegenheiten auf dem Gebiete der heiligen St. Stefanskrone vor der Gesetzgebung zu vertreten.

Da diese Angelegenheiten naturgemäß mehrere Zweige der öffentlichen Verwaltung berühren, so waren die diesbezüglichen Verhandlungen mit den competenten Stellen zur Zeit des Eintrittes Fejérváry's ins Honvédministerium umso complicirter, als damals bezüglich der höheren Staatsinteressen und der aus der Großmachtstellung der Monarchie fließenden Consequenzen die Ansichten noch nicht abgeklärt waren.

Die Leitung all dieser Angelegenheiten ruhte von dem Zeitpunkte an als Fejérváry der Mittelpunkt aller Thätigkeit im Honvédministerium wurde, auf dessen Schultern.

Der Erfolg blieb auch in dieser Richtung nicht aus, da Fejérváry durch seine politischen Ansichten und Überzeugungen geleitet, bald den richtigen Mittelweg fand, und durch überzeugende Darstellung der

militärischen Interessen, die Verhandlungen beschleunigte und zum erwünschten Abschlusse brachte.

Unter unseren Staatsmännern gibt es kaum einen, dessen politisches Glaubensbekenntnis von der Richtigkeit, Nützlichkeit und den Thron betreffenden Zweckmäßigkeit jenes Ausgleiches, welcher auf Basis der pragmatischen Sanction geschlossen wurde, mehr durchdrungen wäre als Baron Fejérváry.

Dieser Überzeugung begegnen wir in allen Stadien der beinahe drei Decennien umfassenden politischen Thätigkeit Fejérváry's — und je verantwortungsvoller seine Aufgaben wurden, umsomehr befestigte sich seine diesbezüglich unerschütterliche Anschauung.

Die Organisation der Wehrmacht, worunter wir nicht nur die gemeinsame Armee als Hauptelement, sondern auch die Honvéd verstehen, bildet das stärkste Bindemittel der durch den Ausgleich geschaffenen staatsrechtlichen Verhältnisse. Dieselbe ist einerseits berufen, die Mittel und die Kraft der gemeinsamen Vertheidigung zu fördern, anderseits aber die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des ungarischen Staates zu sichern und auf die Erhaltung des Gleichgewichtes der Kräfte regulirend zu wirken.

Als Soldat fühlte Fejérváry vielleicht mehr als andere Staatsmänner, dass die congruenten Interessen der Dynastie und Nation in dem richtig durchgeführten Wehrsystem — die größte Garantie finden.

Indem daher Fejérváry einerseits an der Entwickelung der Honvéd eifrigst und energisch arbeitete, unterstützte er auch anderseits die Entwickelung des gemeinsamen Heeres. Wohl ist es wahr, dass die Entwickelung der Wehrmacht insbesondere auch Ungarn, als dem ärmeren Staat, schwere Lasten aufbürdete, immerhin kann nicht geleugnet werden, dass der

erfreuliche, ein Pfand der Zukunft bildende Fortschritt, in den verflossenen drei Decennien, angesichts der von Außen mehrseitig und des öfteren erfolgten zersetzenden Versuche, ohne Schutz der Wehrmacht, im Großen und Ganzen kaum gediehen wäre.

Wenn unsere Ansichten, wie wir es auch hoffen, von der Geschichte ratificirt sein werden, dann werden unsere Nachkommen sich jener ungarischen Staatsmänner dankbarst erinnern, welche Einsicht und Muth besaßen, die zarten Kräfte der Nation zum gedachten Zwecke in Anspruch zu nehmen.

Zur Honvéd rückkehrend, muss bemerkt werden, dass die Entwickelung derselben in der ersten Hälfte der siebenziger Jahre und auch später, wie dies aus dem Budget ersichtlich — infolge der schlechten Finanzlage des Landes — sich nur auf die intensivere Ausnützung der vorhandenen Kräfte beschränken musste, um die Kampffähigkeit zu heben.

Dahin zielte die Verlängerung der Waffenübungszeit, welche laut ursprünglichem Gesetze bei der Honvéd auf 2, respektive 3 Wochen bestimmt war, laut dem im Jahre 1873 gebrachten Gesetz jedoch auf 5 Wochen ausgedehnt wurde, da die allzukurze Dienstzeit der Honvéd viele Nachtheile mit sich brachte.

Von einiger historischer Bedeutung ist der Umstand, dass damals unter dem Drucke der finanziellen Calamitäten des Landes, selbst in der gesetzgebenden Körperschaft, die Honvéd als eine entbehrliche Institution, sozusagen als »Lieblingsidee« bezeichnet und deren Auflösung zur Sprache gebracht wurde. Wohl geschah dies nur von einer Parteifraction, welche die Ernsthaftigkeit dieser Idee später auch in Abrede stellte, doch zeigt dieser Fall immerhin, dass selbst staatliche Interessen ersten Ranges nicht volle Befriedigung fanden.

Die Budgetziffer des Honvédministeriums, welche bisher 9 Millionen und darüber betrug, sank im Jahre 1874 bereits auf 7 Millionen und in den darauf folgenden drei Jahren auf 6 Millionen herab.

Unter so stiefmütterlichen Verhältnissen pflegen Institutionen bergab zu gehen, oder mindestens zu stocken, die Honvéd aber konnte trotzdem auch damals, was ihre Schlagfertigkeit betraf, einen Fortschritt aufweisen.

Fejérváry's Individualität war eben dafür geschaffen und seine Charaktereigenschaften derart, dass er jewede Schwierigkeit besiegte und alle Hindernisse beseitigte.

Mit unbeugsamer Energie und unerschöpflicher Genialität erprobte und benützte er jede sich bietende Gelegenheit, die Kampffähigkeit der Honvéd zu steigern und selbe auf das Niveau einer modernen Militär-Institution zu heben. Seine Arbeitsliebe, sein Geschäftseifer ging auf seine Umgebung und unter dem Eindrucke der strengen Anforderung auch auf das Officierscorps über.

In diesen kargen Jahren und trotz der kurzen Dienstzeit, trotz herrschendem Mangel an Officiren und mangelhafter Befähigung eines Theiles derselben, hat die Honvéd einen nicht zu unterschätzenden Fortschritt gemacht. Der Dienst wurde in allen Zweigen strammer, die Commanden besser organisirt, deren Wirkungskreis näher präcisirt. Durch Aufstellung neuer Commanden, wurde die Ausbildung der Cavallerie besser überwacht. Die Organe zur Besorgung der Agenden wurden besser instruirt und die zur Ausbildung der Mannschaft und Pferde bestimmte Zeit, zweckmäßiger eingetheilt. Auf dem Gebiete der Bekleidung und Bequartirung wurde trotz Ungunst der Verhältnisse gleichfalls ein Fortschritt erzielt.

Behufs zweckmäßigerer Eintheilung der Agenden und Aufgaben, wurden die Brigadecommanden im Jahre 1874 neu organisirt. Die Zahl dieser Commanden, deren Aufgaben bisher nicht nur in der Aufsicht über die Infanterie und Cavallerie sondern auch über die Mitrailleusen-Divisionen bestand, wurde reducirt und ausschließlich mit der Ausbildung der Infanterie betraut.

Hingegen wurden neue Cavallerie-Brigadecommanden errichtet, die Mitrailleusen-Division aber directe unter die Districts-Commanden gestellt.

Die Infanterie-Brigaden bestanden aus 6—7 Bataillonen und jede derselben theilte sich in zwei Halbbrigaden mit 3—4 Bataillonen.

Im selben Jahre trat auch bei der Cavallerie eine neue Organisation ins Leben, indem die Schwadronen zu Divisionen und je zwei Divisionen zu einem Regimente formirt wurden. Die Regiments-Commandanten erhielten ausschließlich militärischen Wirkungskreis, während den administrativen Dienst die Abtheilungscommanden besorgten, auch wurde der Friedensstand der Cavallerie-Schwadronen neu geregelt.

Die dritte Waffengattung, die Mitralleusen, wurde im Jahre 1875 aufgelassen, da das Ministerium durch die gemachten Erfahrungen zur Überzeugung gelangte, dass die Honvéd während ihrer kurzen Dienstzeit nicht genügend ausgebildet werden und die Erfolge mit dieser Waffe im Falle eines Krieges hinter den Erwartungen zurückbleiben würden, somit jene wesentlichen Kosten nicht gerechtfertigt sind, welche die Erhaltung dieser Geschütze im Frieden erheischen. Mit Übergehung all jener größeren und kleineren Neuerungen, welche bezüglich Heranbildung eines Officiers-Nachwuchses, der weiteren Ausbildung der vorhandenen Officiere, Unterofficieren und der Mannschaft, wie nicht

minder betreff Beschaffung der Erfordernisse der Dislocirung und Bequartierung, und schließlich auf dem Gebiete der Sanitäts- und Justizpflege eingeführt wurden; citiren wir die Worte einer anerkannten militärischen Autorität über die damaligen Verhältnisse der Honvéd.*

Diese Autorität sagt:

> »Bezüglich Hebung des inneren Werthes der Honvéd sehen wir ein anerkennungswerthes Bestreben. Nichts was in dem gegebenen Rahmen möglich war wurde verabsäumt, damit die Commanden und Truppenabtheilungen ihrem intellectuellen Werthe nach auf das wünschenswerthe Niveau gebracht und erhalten werden.«

Dies Alles konnte jedoch nur mit nie erlahmender Arbeit, zielbewusster Energie und strenger Ausübung des Dienstes erreicht werden.

Die Haupttriebfeder und bewegende Kraft in Ausführung dieser Arbeit war unbestritten Baron Fejérváry, den Se. Majestät auch im Februar des Jahres 1875 für seine in der Eigenschaft als Staatssecretär, um die Ausbildung und Hebung der Honvéd erworbenen Verdienste, mit dem Kleinkreuze des hohen St. Stefan-Ordens auszeichnete.

Die zu Mitte der siebenziger Jahre im nachbarlichen Orient entstandenen Verwickelungen bestimmten naturgemäß die Verwaltungen der Armee und der Honvéd die Schlagfertigkeit der Wehrkraft nicht nur zu erhalten, sondern nach Maßgabe der Verhältnisse zu heben.

Bezüglich Vermehrung der Wehrkraft wurde in diesen Jahren bei der Gesetzgebung kein Schritt gethan, dessenungeachtet war die Kampfbereitschaft derselben

---

* Szurmay Sándor „Geschichte der Entwickelung der Honvéd in den Jahren 1868—1898.“

als zur Vertheidigung der vitalsten Interessen vollkommen genügend anerkannt.

Was speciell die Honvéd betraf, konnte der damalige Honvédminister Béla von Szende auf eine zur Zeit des serbisch-türkischen Krieges an ihn gestellte Interpellation im Abgeordnetenhause die Antwort geben, dass 200.000 Honvéds bis zum letzten Knopfe schlagbereit seien, welche Erklärung damals nicht allein den Reichstag, sondern die ganze Nation in nicht geringem Maße beruhigte.

Die Honvéd trug ihrer damaligen Organisation nach wohl den Charakter einer Miliz an sich, bezüglich ihrer Ausbildung näherte sie sich schon dem Niveau der gemeinsamen Armee, sowohl was die Ausbildung der Officiere, Truppen und innere Administration betrifft.

Zu jenen Staatsmännern, welche trotz der herrschenden Schwierigkeiten, mit voller Überzeugungstreue an der Erhaltung und Entwickelung der auf staatsrechtlicher Basis ruhenden gemeinsamen Instit
itionen, ohne Sucht nach Popularität ja oft mit Schädigung derselben unentwegt arbeiteten, gehörte Fejérváry.

Durchdrungen von der ihm angeborenen Loyalität fühlte er als Ungar, dass die Wohlfahrt der Nation mit der Machtstellung der Dynastie und deren Hauptbedingung dem Dualismus, enge verknüpft ist.

Als Soldat war er sich klar, dass die wohlorganisirte Wehrmacht — die stärkste Garantie des herrschenden Systemes bildet — und als Staatsmann sah er ein, dass auf dieser Grundlage nur dann erfolgreich regiert werden kann, wenn die Kräfte bedachtsam erwogen, wenn die speciellen Wünsche gemäßigt befriedigt, Missverständnissen und Eifersüchteleien vorgebeugt und Berührungspunkte zur Erreichung des gemeinsamen Zieles gefunden werden.

Jede Voreingenommenheit perhorrescirend, legte Fejérváry zum Siege der gedachten Richtung seine Stellung, seine Gerechtigkeitsliebe und ganze Individualität in die Wagschale. Indem er einerseits für die wirklichen Interessen nicht nur der Honvéd, sondern auch der gemeinsamen Armee in die Schranken trat, nahm er anderseits mit aller Offenheit gegen Bestrebungen entschieden Stellung, deren Befriedigung solch' staatlichen Zielen hinderlich waren, die unter einem gemeinsamen Herrscher, nur in gemeinsamer Vertheidigung und gegenseitigem Einvernehmen erreicht werden können.

Eine derartige Politik, solche Bestrebungen, konnten damals in Ungarn weder auf die Zustimmung der Tagesströmung noch auf große Popularität rechnen; das standhafte, unentwegte Festhalten an dieser Politik sicherte aber der Nation den dauernden Erfolg.

Der von Fejérváry beim Auftauchen von militärischen Fragen stets entschieden und offen eingenommene Standpunkt erleichterte immer die Vorarbeiten dieser Fragen für die Gesetzgebung.

So kam im Jahre 1875 das Gesetz, die Versorgung der Militär-Personen betreffend, zu Stande, dessen Schaffung die Delegationen bereits in den siebenziger Jahren urgirten und durch welches die Pensions-Ansprüche der Mitglieder der Wehrmacht in zeitgemäßer und würdiger Weise gesetzlich geregelt wurden.

Behufs Sicherung der Schlagfertigkeit der Honvéd wurde im Jahre 1877 ein großer Nachtragskredit durch den Reichstag votirt, mit der Bestimmung, die Ausrüstung des kriegsmäßigen Standes zu ergänzen und mit Berücksichtigung derselben, den Stand des militärärztlichen Officierscorps wesentlich zu vermehren.

Das Honvédministerium, dessen Arbeitssphäre und Arbeitsmaterial immer größer wurde, und dessen

Personal sich naturgemäß vermehrte, war damals in verschiedenen Gassen und Gebäuden untergebracht. Um diesen, dem Dienste nachtheiligen und vom Kostenpunkte betrachtet, für das Ärar schädlichen Übelstand zu beheben, fand das Ministerium, mit Genehmigung des Reichstages, im Jahre 1879 in einem centralen, neu gebauten Palais bleibende Unterkunft.

Im selben Jahre wurde, und zwar nicht bloß vom militärischen Standpunkte, sondern zur Erleichterung der Landesbewohner, ein die Militär-Bequartierung betreffendes Gesetz eingebracht. Die Regelung dieser Frage wurde schon in den vierziger Jahren durch die Ständevertretung urgirt, konnte aber trotz theilweise im Verordnungswege erzielten Verbesserungen, zum Nachtheile der für die Bequartirung besonders günstigen Gegenden, sowie für das Familienleben der Bewohner und der militärischen Disciplin, erst nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht definitiv und entsprechend gelöst werden.

Im Zusammenhange mit dem Bequartirungsgesetz wurde auch jenes bezüglich der Bequartirungssteuer vom Reichstage votirt und hiedurch die Möglichkeit geschaffen, auch in solchen Garnisonsorten Kasernen zu bauen, wo den Gemeinden die eigene Kraft hiezu mangelt.

Ein ähnlich wichtiges Gesetz, nämlich jenes bezüglich der Gebühren für Kriegsdienstbefreiung, wurde im Jahre 1880 gebracht und mit demselben der Fond geschaffen, aus welchem nicht nur die Betheilung der Officierswittwen und -Waisen geschieht, sondern im Kriegsfalle auch die zurückbleibenden mittellosen Familienangehörigen der im Felde stehenden Soldaten und Honvéd unterstützt werden.

Nicht minder wichtig war das 1881 im Interesse

der öffentlichen Sicherheit im Lande gebrachte, die Errichtung der Gensdarmerie betreffende Gesetz, mit welchem diese Truppe bezüglich aller Personal- und Disciplinar-Fragen unter das Honvédministerium gestellt wurde.

Die Thatkraft und der Thatendrang Fejérváry's bewährte sich nicht nur auf dem legislatorischen Gebiete, sondern noch weit mehr auf jenem der Administration. Das Erreichte erhaltend, die weitere Entwickelung anstrebend, sah man ihm rastlos an der Arbeit. Es folgte im Interesse der intensiven Ausbildung der Cavallerie, die Errichtung der Cavallerie-Brigaden und des Honvéd-Cavallerie-Inspectorates durch welche die einheitliche Ausbildung und Hebung der Truppe derart gefördert wurde, dass auch die Honvéd-Huszáren des Rufes würdig wurden, den der ungarische Huszár in der ganzen Welt genießt.

Bei der steten Zunahme der Agenden des Honvédministeriums und infolge des Umstandes, das die Administration im Lande noch gewählten Beamten anvertraut ist, musste in Aussicht einer möglichen Mobilisirung, auch an eine promptere Vollziehung der Gesetze und der auf die Landesvertheidigung bezüglichen Verordnungen hingewirkt werden. Auch in dieser Beziehung gelang es Fejérváry, einen heilsamen Fortschritt zu erzielen. Mit Takt und Energie gelang es ihm, die gerechte und strenge Vollziehung des Wehrgesetzes und allen dasselbe ergänzenden gesetzlichen Anordnungen, d. i. die Aushebung der Kriegscontingente und die Ergänzung der Honvéd, durch gerechte Vertheilung der aus der Wehrpflicht entspringenden Lasten zu sichern und der Entziehung von denselben entgegen zu treten, um eine erfolgreiche Amtirung zwischen den Militär- und Civilbehörden unter einander zu erreichen. In den





Baron Géza Fejérváry de Komlós-Keresztes

(1878)

persönlichen Verhältnissen Fejérváry's trat insoferne eine Änderung ein, als er am 24. April des Jahres 1878 zum Generalmajor befördert wurde.

Bewunderungswürdig war seine Leistung und Arbeitskraft gelegenheitlich der im Jahre 1878 aus Anlass der Occupation Bosnien's und der Herczegovina nothwendig gewordenen partiellen Mobilisirung; aus welchem Anlasse das Honvédministerium nicht nur die Ergänzung von 6 Bataillonen Honvéd auf den Kriegsstand, sondern auch die Einberufung und Einrückung der dem Verbande der gemeinsamen Armee angehörenden Urlauber und Reservisten, die aus dem Drittel des Landes beizustellenden Fuhrwerke sicherstellen und für die Familien der Verwundeten und Gefallenen sorgen musste. Wie wir dies bei Fejérváry besonders in seinen Leistungen vor dem Feinde bewundern konnten, so war es auch jetzt der Fall. Je mehr Hindernisse sich aufthürmten, je erhöhter die Wichtigkeit seiner Aufgabe war, destomehr wuchs auch seine Thatkraft und was er damals bei dieser Mobilisirung leistete, setzte auch jene in gerechtes Erstaunen, welche mit unermüdender Ausdauer zu arbeiten gewohnt sind. Trotz der Schwüle in den damals heißen Sommertagen arbeitete Fejérváry Tag und Nacht nicht nur selbst, sondern controlirte seine Mitarbeiter bis in die kleinsten Details und überwachte sogar die Concipirung, Mundirung und Expedition aller Verordnungen persönlich. Das Resultat krönte seine Mühe, es traten keine wesentlichen Complicationen ein, alles ging gut.

Von den Sorgen und Beschwerlichkeiten seiner administrativen Arbeit, pflegte Fejérváry gelegenheitlich der jährlichen Waffenübungen auszuruhen, denen er stets beiwohnte.

Im Jahre 1881 traf ihn gelegentlich der Manöver bei Fünfkirchen ein schwerer Unfall.

Beim Passiren eines Bahndammes stürzte sein Pferd und er brach sich beide Knochen des linken Unterschenkels. Lange musste er damals das Bett hüten.

Im Jahre 1882 war Fejérváry mit der Ausarbeitung mehrerer wichtiger, die theilweise Reform des Wehrgesetzes und die Ausbildung der Officiere betreffenden Vorlagen für den Reichstag beschäftigt. Die Abänderung des Wehrgesetzes gelangte bereits im Monate März dieses Jahres zur parlamentarischen Verhandlung.

Wiewohl der Gesetzentwurf bezüglich Erfüllung der Wehrpflicht der Bevölkerung in kultureller und volkswirthschaftlicher Beziehung Concessionen brachte, die auf die Wehrpflicht bezüglichen Begünstigungen, im Gegensatze zu den bisherigen Verhältnissen, auf weitere Gesellschaftsclassen ausdehnte und wiewohl den Cadetten des gemeinsamen Heeres, im Interesse der Ergänzung der Officiersstellen, der Übertritt zur Honvéd ermöglicht wurde, so entflammte im Parlamente doch eine stürmische Debatte, ein heftiger Kampf.

Die Debatte über das Wehrgesetz derartig zu gestalten, war nicht nur deshalb verfehlt, weil sie von einzelnen Rednern der Opposition zur hochklingenden, auf den Beifall der Massen rechnenden Popularitätshascherei benützt wurde, sondern zu einem Zeitpunkte die Herabsetzung des Standes der Armee, Abkürzung der Dienstzeit verlangte, in welchem alle Staaten Europas mehr-minder Kraftanstrengungen machten, ihre Wehrkraft zu erhöhen, darunter auch solche deren geografische und etnografische Verhältnisse beiweitem nicht so wie in Österreich-Ungarn eine starke, womöglich einheitliche Armee erheischen.

Neben diesen schreienden, eine gewisse Unmündigkeit bedeutenden Momenten, wurden aber im Laufe der Debatte doch auch solche Ideen zur Geltung gebracht, welche in den späteren Jahren verwirklicht, die weitere Entwickelung der Honvéd-Institution möglich machten.

Zur Zeit der Verhandlung des gedachten Gesetzentwurfes beschäftigte die Gesetzgebung noch eine andere hochwichtige Frage, nämlich die Besserung des unrichtigen numerischen Verhältnisses des ungarischen Elementes im gemeinsamen Heere, welches wie damals auch heute noch kein entsprechendes ist.

Der natürliche und berechtigte Wunsch, dass das ungarische Element in allen gemeinsamen Institutionen, daher auch in der gemeinsamen Armee entsprechend vertreten sei, ist nicht nur vom Standpunkte der ungarischen Aspirationen, sondern auch vom Standpunkte jener Interessen wichtig, die in der Vertheidigungskraft ihren Ausdruck finden.

Thatsächlich herrschte damals bezüglich aller die Armee und die Honvéd betreffenden Fragen eine mächtige, dahin abzielende Strömung, dass in der ersteren dem Ungarthum ein größerer Platz gesichert werde und dass die ungarische Staatlichkeit auch in dieser gemeinsamen Institution Geltung erlange; ferners, dass die Honvéd in dem Maße entwickelt werde, dass sie ihren Officiersbedarf aus sich selbst ergänzen könne. Diese jahrelange Strömung herrschte nicht nur in den Delegationen, sondern trat auch in den Verhandlungen des Reichstages und zwar nicht nur in den Reden der Opposition, sondern auch der gemässigten Politiker deutlich hervor. Der Reichstag hat in der That die Pflicht zu fordern, dass die Gesetze ihrem Geiste nach vollstreckt, dass die in das

Bewusstsein der Nation übergangenen Wünsche entschieden geäussert werden.

Bei der Debatte über die Änderung des Wehrgesetzes hat die Mehrzahl der Redner sich bezüglich der gemeinsamen Armee nicht nur den principiellen Standpunkt Carthago esse delendum eingenommen, dass die gemeinsame Armee aufhöre und an Stelle derselben eine besondere, selbständige ungarische Armee errichtet werde — sondern sie ging noch weiter. Die Armee und deren Führung wurde zum Gegenstand einer abträglichen Beurtheilung gemacht, welche in den militärischen Kreisen berechtigte Indignation erzeugte und dem Ansehen der Armee vor dem Auslande nachtheilig hätte werden können.

Man vergaß, dass die Verhandlungen derartiger Fragen stets mit größter Mäßigung und Takt geführt werden müssen.

Diese Interessen würden durch die raschere und bessere Ausbildung der Mannschaft ungarischer Regimenter gewinnen. Doch selbst abgesehen hievon, zeigt die Geschichte der Armee, dass das ungarische Element sich in derselben nicht nur durch persönlichen Muth und Heldenthum hervorthat, sondern auch in deren Führung stets einen würdigen Platz eingenommen hat.

Angesichts der steten, auch von den treuen Freunden der Armee erhobenen Klage, dass der ungarischen Jugend in der Officierslaufbahn, kein genügender Platz eingeräumt wird, hat das Honvédministerium auch einen auf Stiftung von 120 Freiplätzen in den Bildungs-Anstalten der Armee abzielenden Gesetzentwurf der Legislative vorgelegt.

Die Durchführung dieses Gesetzes schien in den ersteren Jahren nicht zum Ziele zu führen, insoferne als die Concurrenz auf diese Freiplätze hinter den

Erwartungen zurückblieb. Später erwies sich die diesbezügliche Hoffnung der Regierung jedoch als vollends begründet, so zwar, dass sich immer mehr Bewerber meldeten, als Freiplätze waren, ja dass sich viele Zöglinge zur Aufnahme in den Bildungs-Anstalten auf Zahlplätze bewarban.

Zu dieser Zeit, am 18. August 1882, erfolgte das Ableben des damaligen Honvédministers Béla Szende de Keresztes, dessen Wirksamkeit von patriotischem Geiste erfüllt war. Sein Bestreben war, dass sich die Liebe und Opferwilligkeit der Nation für die Honvéd-Institution erhalte und befestige. Seinen Neigungen nach war Szende mehr ein Anhänger der alten Traditionen, als der modernen Anforderungen, dessenungeachtet hat er durch die Unterstützung Fejérváry's, wenn auch infolge seines contemplativen Temperamentes nicht im raschen Tempo, so doch nennenswerthe Erfolge erzielt und eine Basis geschaffen, auf welcher sich die Zukunft sicher aufbauen ließ.

Durch seine hervorragenden Geistes- und Charaktereigenschaften, seine militärischen Kenntnisse, verbunden mit Eifer und Gewissenhaftigkeit, war Fejérváry zum alleinigen legitimen Nachfolger Szende's prädestinirt und konnte er nach 10-jähriger Wirksamkeit als Staatssecretär, dieselbe mit Recht beanspruchen. Unter den damals herrschenden politischen Verhältnissen scheint jedoch die hervorragende, zu Transactionen wenig geneigte Individualität Fejérváry's als Hindernis bezeichnet und der Vorwand erhoben worden zu sein, dass die Ernennung eines activen Generals nicht opportun sei. Zu jener Zeit wurde die Fachkundigkeit zur Leitung eines administrativen Zweiges in der Verwaltung in Ungarn, eben noch nicht als unerlässliche Bedingung anerkannt.

Graf Gedeon Ráday, der einstige Ordonnanz-Officier

des Generaladjutanten Franz Graf Crenneville und späterer Referent des parlamentarischen Wehrausschusses, wurde zum Honvédminister auserkoren. Um dessen Amtsantritt zu erleichtern, wurden die Verhandlungen über die Instruction zur Durchführung der Novelle zum Wehrgesetz, zwischen den competenten Ministerien beschlossen und bis zur Beendigung dieser Verhandlungen der Minister à latere, Béla Baron Orczy mit der interimistischen Leitung des Ministeriums für die Landesvertheidigung betraut.

Zur selben Zeit wurde Fejérváry, in Anerkennung seiner eifrigen und erfolgreichen Thätigkeit durch Verleihung des Commandeur-Kreuzes des St. Stefan-Ordens ausgezeichnet. In seiner Stellung als Staatssecretär verblieb er nur, auf seitens der Regierung pressirten, allerhöchsten Befehl Sr. Majestät. An die mit dem bereits am 26. December 1883 erfolgten Ableben Gedeon Ráday's abgeschlossene kurze Wirksamkeit desselben knüpft sich nur die Unterbreitung zweier bereits vorgearbeitet gewesener Gesetzvorlagen.

Die eine betraf die Änderung des auf Errichtung der Honvéd-Ludovica-Akademie bezüglichen Gesetzes und bezweckte, dass die Honvéd-Institution, bei der sich ein immer größerer Mangel an Officieren geltend machte, sich aus ihrem selbsterzogenen Nachwuchse ergänzen könne. Bis dahin konnten nämlich zur Honvéd nur jene freiwillig eintreten, die ihrer Wehrpflicht bereits Genüge geleistet und in der gemeinsamen Armee ihre Dienstzeit vollständig absolvirt hatten.

Jene Jünglinge, die vor Erreichung des stellungspflichtigen Alters sich dem Soldatenstande widmen wollten, waren von der Aufnahme in die Ludovica-Akademie, der einzigen Militär-Bildungsanstalt Ungarns ausgeschlossen und gezwungen, sich um einen Platz

in einer der Erziehungsanstalten des gemeinsamen Heeres zu bewerthen.

Die Ludovica-Akademie stand daher nur solchen Aspiranten offen, die nach Deckung des Contingentes für die gemeinsame Armee, ihrer Altersclasse nach zur ordentlichen Assentirung für die Honvéd gelangten; somit nur solchen Individuen, die bereits am Beginne einer anderen Laufbahn standen und für die militärische Erziehung weniger geeignet waren.

Der unter Ráday eingebrachte Gesetzentwurf bezweckte die Aufhebung des Verbotes, dass in die Ludovica-Akademie vor Erreichung des stellungspflichtigen Alters Niemand aufgenommen werden darf, und die Verfügung, dass in dieselbe von nun ab sechzig sich freiwillig meldende Jünglinge auch vor Erreichung des stellungspflichtigen Alters aufgenommen werden können.

Das oberwähnte, schädliche und im gewissen Maße beschämende Verbot fand darin seine Begründung, dass diejenigen, welche nach Zustandekommen des Ausgleiches die Wehrkraft und deren Organisation concipirten, den Nachwuchs des Officiers-Corps vor Allem der gemeinsamen Armee vorbehalten und sichern wollten. Der in Rede stehende Gesetzentwurf ermöglichte und förderte die Ausbildung der Officiersaspiranten der Honvéd in den stets vorwärtsschreitenden Kriegswissenschaften. In Verbindung mit diesem Gesetze wurde auch für die Bedeckung des Bedarfes an Reserve-Officieren für die Honvéd gesetzlich vorgesorgt. Es wurde nämlich ausnahmsweise bewilligt, dass mehrere Jahrgänge der aus den Einjährig-Freiwilligen zur gemeinsamen Armee ernannten, in Ungarn zuständigen Reserve-Officiere und Mitglieder des Mannschaftsstandes, zur Honvéd

transferirt wurden. Selbstverständlich wurden die erwähnten zwei Gesetzentwürfe von der Legislative bereitwilligst angenommen. Außer der in den verflossenen Jahren gebrachten, auf die Förderung der Honvéd bezüglichen Gesetze, wurden auf administrativem Gebiete viele Neuerungen eingeführt, so z. B. die Ausbildung von Turn- und Fechtmeistern für die Ludovica-Akademie und die Truppenabtheilungen, sowie auch die Heranbildung von Intendanten in dem hoheren Intendanzcurs in Wien.

Behufs Förderung der einheitlichen Truppenausbildung wurden Lehrbataillone errichtet, deren wohlthätiger Einfluss sich bei den folgenden Manövern mit der gemeinsamen Armee sehr bemerkbar machte.

Auf dem Gebiete der Verpflegung verdient die im Jahre 1881 eingeführte Betheiligung der Mannschaft mit einem warmen Frühstücke hervorgehoben zu werden. Wesentliche Vortheile brachte auch die Errichtung neuer Zeltlager, zumal die damaligen Honvédkasernen eben nur für die Aufnahme des geringen Friedensstandes genügten.

Die hingebende und erfolgreiche Wirksamkeit Fejérváry's wurde allerhöchsten Ortes in stets steigendem Maße gewürdigt. Demselben wurde im Jahre 1882 die Würde eines geheimen Rathes verliehen und avancirte Fejérváry zu Beginn des Jahres 1883 zum Feldmarschall-Lieutenant. Zwei Anerkennungen, deren bis dahin Staatssecretäre noch nie theilhaftig wurden.

Am Ende des Jahres 1883 starb der Honvédminister Gedeon Graf Ráday jun. Das erledigte Minister-Portefeuille wurde auch damals nicht sofort besetzt, sondern die Leitung des Honvédministeriums abermals an Minister à latere Baron Béla Orczy interimistisch übertragen.





Baron Géza Fejérváry de Komlós-Keresztes

(1883)

Während dessen achtmonatlichen, vorwiegend aut die Administration beschränkt gebliebenen Wirksamkeit, wurden unter seinem Namen und seiner Verantwortung wesentliche Veränderungen im Beamtenkörper des Honvédministeriums durchgeführt und derselbe mit jüngeren arbeitsfähigeren Beamten aufgefrischt.

So sehr das Honvédministerium an Bedeutung und Wichtigkeit schon gewonnen hatte, war die Übertragung dieses Portefeuilles an fachkundige Hände, so lange Fejérváry Staatssecretär war, doch nicht so unerlässlich nothwendig.

Bei der nun abermals nothwendig gewordenen Wahl eines neuen Honvédministers waren jene, welche auf den militärischen Werth der Honvéd das Hauptgewicht legten, einstimmig der Ansicht, dass dieses Portefeuille nur Baron Fejérváry, dem Manne übertragen werden könne, der im Besitze aller soldatischen Eigenschaften, durch seine bisherige Wirksamkeit erfolgreiche Beweise seiner organisatorischen und administrativen Befähigung gegeben hat und dessen Hauptverdienst es war, dass die Honvéd zu einem werthvollen Bestandtheile der gesammten Wehrmacht der Monarchie wurde.

Fejérváry's stark ausgebildeter Thatendrang und prägnante militärische Individualität schien jedoch einem berechnenden, zur Bequemlichkeit und zur Opportunität stark hinneigenden Theile der politischen Kreise nicht sehr zu passen und wiesen dieselben, ihre Eifersucht verhüllend, auf die Eventualität hin, dass die oppositionellen Parteien in militärischen Fragen für den Fall eine bedenkliche Haltung einnehmen könnten, wenn der zur Vertretung derartiger Fragen in erster Reihe berufene Honvédminister, eine zum Transigiren nicht geneigte Individualität mit ausgeprägter Überzeugungskraft und Freimüthigkeit ist.

Trotz dieser künstlich geschaffenen, hin- und herwogenden Erörterungen, siegten doch die militärischen Interessen und wurde Géza Baron Fejérváry mit allerhöchster Entschließung Sr. Majestät vom 28. October 1884 zum kön. ung. Landesvertheidigungsminister ernannt und als k. u. k. Feldmarschall-Lieutenant in das Verhältnis außer Dienst versetzt.

Bei dem seiner Ernennung zum Minister vorangegangenen großen Manöver am Marchfelde, commandirte Fejérváry eine aus 20 Honvéd-Bataillonen und 4 Cavallerie-Divisionen bestehende Armee-Division, Beweise seiner Befähigung als Heerführer gebend, mit bestem Erfolge.

Fejérváry würde sich in seinem berechtigten Selbstbewusstsein sicher verletzt gefühlt haben, wenn das Portefeuille nicht ihm angetragen worden wäre, doch hat er dasselbe nicht gesucht.

Nicht etwa desshalb, als ob er vor der Größe der Aufgabe und ihrer Last zurückgeschreckt wäre, denn das Gewicht derselben ruhte ja schon lange vorwiegend auf seinen Schultern und seine glänzenden von Arbeitslust gepaarten Eigenschaften befähigten ihn zur Lösung noch größerer Arbeiten. Als Mann jedoch, der auf die mit seinem hohen militärischen Range verbundenen Ansprüche eifersüchtig wachte, setzte er seine Persönlichkeit jenen oft heftig zusammenprallenden Parteikämpfen nicht gerne aus, bei welchen die Kämpfenden sich nicht immer gewählter Argumente und würdiger Waffen bedienen, sondern unter dem Schutze der Redefreiheit auch vor persönlichen Invectiven und Insinuationen nicht zurückschrecken.

Mit seinem scharfen Blicke und den im Parlamentsleben gemachten Erfahrungen sah und fühlte Fejérváry es genau, dass er mehr als seine Vorgänger angegriffen

und nicht selten der Mittelpunkt von Parteikämpfen sein werde.

Wenn er das Portefeuille dennoch annahm, so that er dies mehr aus soldatischem Gehorsam und militärischer Pflicht, nicht aber aus individueller Ambition, und weil man das Terrain selbsterrungener Erfolge naturgemäß nicht gerne verlässt.

Seine Ernennung zum Landesvertheidigungsminister wurde, die Voreingenommenheit und ein gelindes Misstrauen abgerechnet, von der Presse im Allgemeinen ziemlich gut und sympatisch begrüßt. Von den gouvernementalen Journalen abgesehen, seien aus den damaligen angesehensten oppositionellen Blättern der »Pesti Napló« und »Egyetértés« die auf die Ernennung Fejérváry's bezüglichen Stellen citirt:

Das erstere Journal, das Organ der gemäßigten Opposition, schrieb:

> »Als fachkundiger Mann wird er anständig und gut administriren, eine eingehende gewissenhafte Controle üben und den status quo erhalten. Damit er dies jedoch erreiche, muss er gewissen Reminiscenzen entsagen, er der Soldat aus der österreichischen Schule, jener Schule, die auch heute noch auf die Honvéd mit Voreingenommenheit blickt. Wir hoffen aber, dass seine Staatssecretärschaft auf ihn von Einfluss war und er von den Impressionen der Vergangenheit Vieles vergessen und zur richtigen Erkenntnis der neuen Situation viel gelernt hat. Seine Thätigkeit als Staatssecretär gab auch keinen berechtigten Grund zur Klage.«

Dann sagt das citirte Journal weiters:

> »Indem er jetzt das Honvédportefeuille übernimmt, wird er als pflichtbewusster Mann auch

gewiss von dem durchdrungen sein, was das Land von ihm mit Recht erwartet. Seine Ernennung gibt keinen Grund besonders begeistert zu sein, aber auch keinen zu Besorgnissen, und wir glauben, dass unter den abwaltenden Verhältnissen er seinen Platz gut ausfüllen wird.

»Die Politik betreffend ist Fejérváry kein Neuling und die Verhältnisse sind nicht derart, dass wir sagen könnten: die Zukunft wird es zeigen. Seine bisherige Thätigkeit und die herrschenden Verhältnisse gestatten es, bezüglich der Zukunft eine gewisse bestimmte Ansicht aussprechen zu können.

»Im Cabinete Tisza dominirt der Geist und die Politik des Ministerpräsidenten zu sehr, dass außer dem von ihm gezogenen Kreis eine politische Individualität sich nicht entwickeln kann. Baron Fejérváry wird daher keine großen Dinge leisten und leisten können und zwar nach keiner Richtung, denn dies hält der Cabinetschef nicht für »opportun«

»Wenn daher der Herr General gewisse Umsturzpläne hegt, und wir wissen es nicht, ob er solche hegt, wird er kaum Gelegenheit finden, sie ausführen zu können.

»Dass er die Honvéd-Institution im nationalen Geiste weiter entwickeln werde, ist nicht wahrscheinlich. Dies kann man weder von ihm noch aber vom Ministerpräsidenten erwarten. Die Regierung Tisza's kann auf dem Gebiete der nationalen Rechte nach keiner Richtung einen Erfolg aufweisen.«

»Egyetértés« das Organ der Unabhängigkeitspartei, schrieb in seinem Leitartikel, über die Errichtung der Honvéd reflectirend:

»Das Heer war nicht groß, berechtigte jedoch zu großen Hoffnungen. Der Grundgedanke, der bei Errichtung der Honvéd Richtung gebend war, war militärisch, politisch sowie auch finanziell gesund, lebensfähig und wurde im Laufe der Zeit als vortrefflich anerkannt. Anders steht die Frage, ob die in ihrem vollen Umfange fertige Institution bei dem ursprünglichen Gedanken bleiben, und fähig sein wird, die gesammte Wehrkraft derart zu heben, als ihre Schöpfer dies glaubten? Auf diese Frage kann der Minister Béla von Szende und seine Ministerschaft nur antworten. Den guten Willen und den echten Patriotismus Szende's hat nie jemand in Zweifel gezogen, doch war man allgemein überzeugt, dass seine Fähigkeiten und Energie nicht auf der nöthigen Höhe standen. Durch ihn hat die Honvéd nur an Umfang gewonnen etc. etc.

Dann setzt dieses Journal fort:

»Seit Baron Géza Fejérváry als Staatssecretär die Angelegenheiten führte, sind wir sowohl unter der Ministerschaft Ráday's als auch jener Orczy's theilweise und günstig fortgeschritten. Die Officiersbildung und Versorgung mit Officieren, die Manöver in größeren Truppenkörpern etc. etc. waren wesentliche Erfolge, und die Einheitlichkeit der Leitung wurde sichergestellt. In all diesen Richtungen, wir bekennen es, hat der gewesene Staatssecretär des Honvédministeriums unzweifelhaft das Hauptverdienst. Die eingetretene Veränderung hat vorläufig nur persönliche Bedeutung.

»Fejérváry hat das Portefeuille des Honvédministeriums bisher mit ebenso positivem Wirkungs-

kreise geleitet, wie er es in Zukunft leiten wird. Die energische Natur seiner Persönlichkeit, sein bei der gemeinsamen Armee erlangter hoher Rang, sowie seine als Staatssecretär *bethätigte Befähigung zur Leitung und Administration,* sicherten ihm den Wirkungskreis.

»Wir zweifeln nicht, dass er auch im Parlamente fähig sein wird, die Interessen seines Portefeuilles zu vertreten. Seine hinreichende Rednergabe und seine vornehme Art befähigen ihn hiezu.

»Anderseits fragt es sich, was wir vom politischen und parlamentarischen Standpunkt dazu sagen, dass auf die Stelle eines ungarischen, verantwortlichen Ministers ein Mitglied der österreichisch-ungarischen Armee von hohem Range, ein Feldmarschall-Lieutenant erhoben wurde?

»Wohl ist es wahr, dass das staatsrechtliche Verhältnis zwischen uns und Österreich ein derartiges ist, dass für selbes, selbst die Staatsphilosophen eine Theorie nicht aufstellen konnten, welches aber thatsächlich schon 17 Jahre besteht. Wahr ist es, dass vorläufig viele Sachen unmöglich erscheinen, die aber mit mehr-minderen Schwierigkeiten sich doch erhalten. Die Stimmung, die Ansicht und das Bestreben, ja die pflichtgemäße Auffassung des ungarischen Parlamentes ist doch wesentlich verschieden von jener der Generalität der gemeinsamen Armee.

»Ob Géza Baron Fejérváry, der stolze Soldat, zwischen diesen beiden Machtfactoren mit von einander weit abweichendem Geiste die Harmonie wird finden und erhalten können? ist eine solche Frage, die der neue Landesvertheidigungsminister wahrscheinlich selbst sich aufgeworfen hat.

»Wir müssen erklären, dass wir ihn schon lange, schon bei jenen wiederholten Gelegenheiten, als er in Combination kam, mit dem Verdachte begleiteten, dass er seine Ministerstelle und seine mit derselben verknüpfte bürgerliche und parlamentarische Stellung, jener als hoher Militär und den an selbe mit oder ohne Grund geknüpften Ansprüchen unterordnen wird.

»Wenn er dies thäte, können wir, unsere parlamentarischen Verhältnisse kennend, erklären: dass seine neue Stelle von viel politischen Unannehmlichkeiten begleitet sein wird. Jedenfalls muss er die Grundlosigkeit des Verdachtes erweisen und dies wird er, wie wir seine *gerade Denkungsweise* kennen, auch zweifellos bona fide anstreben.

»Wozu sich schließlich die Honvéd-Institution, — und dies ist die Hauptsache — in der Hand eines befähigten und angesehenen Generals entwickeln kann, ob selbe in der bisherigen Richtung weiter oder zum ursprünglichen Grundgedanken zurück geführt wird? ist die Frage der nächsten Zukunft.

»Gewiss ist nur, dass hier außer dem Minister, auch andere mächtige Factoren wirken und weiters ist es bestimmt, dass das Kabinet in der Person Fejérváry's einen *wirklichen Minister und nicht bloß einen Sectionschef des Ministerpräsidenten bekam.*"

Wie aus den hier citirten Journalstimmen ersichtlich ist, war auch die Opposition gezwungen, vor des neuen Landesvertheidigungsministers hohen Geistes- und Charaktereigenschaften, die Fahne der Anerkennung zu senken.

Die Äusserungen der hier citirten Journale decken sich vollkommen mit dem Standpunkte und der Auffassung aller oppositionellen Parteischattirungen.

Die erste für die Öffentlichkeit bestimmte Äußerung des neuen Honvédministers machte er vor den bei ihm, gelegentlich der Übernahme seines Amtes erschienenen Officieren und Beamten seines eigenen Ministeriums.

Auf die Worte des scheidenden Ministers Baron Orczy — der unter Anderem sagte:

> »Empfangen sie meine Herren und insbesondere Ew. Excellenz Baron Géza Fejérváry meinen Dank für jene Unterstützung, die Sie mir als Staatssecretär geleistet haben. *Ohne diese Unterstützung* hätte ich meiner Aufgabe überhaupt nicht entsprechen können. Mit umso größerer Freude erfüllt es mich, dass die Leitung dieses Ministeriums durch das Vertrauen Sr. Majestät künftighin Ihren Händen übergeben ist, der auch bisher im Verbande dieses Ministeriums diente und der *um die Entwickelung der Honvéd-Institution die größten Verdienste hat.*“

antwortete Baron Fejérváry wie folgt:

> »Wenn ich auch eine Rendnergabe besäße, so könnte ich doch das nicht ausdrücken, was ich jetzt empfinde. Ich glaube jedoch, dass Sie Alle das Gleiche mit mir fühlen. Zwölf Jahre sind es, dass wir zusammen arbeiten. *Unsere Bestrebung war es immer, dass wir durch unsere, dem Wohle des Vaterlandes geweihte Arbeit, uns das Vertrauen Sr. Majestät erwerben, die Wehrkraft und die Interessen der Honvéd fördern und mit den bürgerlichen Interessen vereinbaren.*“

Auf die begrüßenden Worte Emerich Csengery's des rangältesten Beamten des Ministeriums, antwortete Fejérváry unter Anderem:

»Und nun meine Herren setzen wir unsere Arbeit fort. Bestreben wir *uns das Vertrauen Sr. Majestät und der Nation zu erwerben. Möge die Honvéd stets treu ihrem Wahlspruche, möge sie und das ist die Hauptsache, ungarisch und königlich sein, und möge sie sterben können, für König und Vaterland.*“

In diesen kurzen Worten ist das ganze Programm Géza Fejérváry's als Staatssecretär und Minister enthalten. Ein schöneres, weiseres und patriotischeres Programm kann ein Landesvertheidigungsminister sich nicht stellen.

Diese denkwürdigen Worte hat er, wie wir dies sehen werden, in Thaten umgesetzt.

Leider kamen Zeiten, wo in der Hitze der Parteileidenschaften nicht nur die edlen Worte sondern auch die patriotischen Thaten von Vielen vergessen wurden.

Analisirt man das von Fejérváry bei Übernahme des Portefeuilles aufgestellte Programm, so finden wir in demselben jenen Geist, jenes Bestreben, welches die Schöpfer des Ausgleiches im Jahre 1867 geleitet hat und welches in das Bewusstsein der Nation übergangen ist.

Dies ist das Einvernehmen zwischen Krone und Nation unter welchem Zeichen die Honvéd-Institution geboren wurde.

Dieser Geist, dieses Bestreben ist, jene Institutionen zu pflegen, deren Bestimmung die Vereinbarung der dynastischen Interessen mit jenen der Nation und die Sicherung derselben ist.

„Uns das Vertrauen Sr. Majestät und der *Nation zu verdienen,“* kann nur sagen, beiden Interessen mit gleicher Treue zu dienen und dahin zu streben, dass diese Interessen nie in Widerstreit gerathen.

Die Worte: *„Die Honvéd bleibe treu ihrem Wahlspruche, sie sei — was die Hauptsache ist — ungarisch und königlich und möge sterben können für König und Vaterland“*

können nichts anderes bedeuten, als das Ziel, die Honvéd-Institution in solchem Geiste zu führen, dass sie in ihrer Treue für König und Vaterland und Selbstaufopferung erhalten werde und erstarke.

Eine in diesem Geiste geführte und von solch' einem Geiste durchdrungene Institution bildet nicht nur die Stütze für unsere staatliche Entwickelung, sondern auch für unsere staatliche Existenzsicherheit.

Ohne diese unseren staatlichen Institutionen innewohnende, moralische und materielle Kraft würde jene Entwickelung zweifelhaft werden, die wir beim Ausbau unseres Staates in den letztverflossenen drei Decennien beobachten konnten.

Dieses den Worten nach enge, der Worte Bedeutung und Inhalt nach jedoch weite, durch Géza Baron Fejérváry ausgesprochene Programm ist keine bloße Phrase, auch nicht ein Versprechen bona fide, nein, es ist ein zur That bereiter Entschluss, wie es Fejérváry überhaupt charakterisirt, dass er schwer verspricht, das Versprochene aber dann unbedingt erfüllt oder sich mindestens mit aller Kraft bestrebt, es erfüllen zu können.

Und die an die zu seiner Begrüßung versammelten Beamten gerichtete Aufforderung: »nun gehen wir an

die Arbeit«, bedeutet auch keine stereotype Phrase, sondern einen ernsten Entschluss für sich, eine ernste Aufforderung an seine Mitarbeiter.

In der That musste die Arbeit fortgesetzt werden, umsomehr, als zu den vorhandenen Aufgaben sich nun neue gesellten, welche die Thätigkeit des Honvédministeriums in dem folgenden Decennium auf das höchste Maß steigerten und die Organisation desselben auf weitester Basis nach sich zog.

Die von der Legislative des Jahres 1868 geschaffene Wehrmacht der Monarchie, so intensive Entwickelung selbe auch aufwies, und so sehr selbe den Vergleich mit der Wehrkraft anderer Militärstaaten bestand; wurde durch die in Europa mittlerweile eingetretenen Verhältnisse ihrer numerischen Stärke nach ungenügend und entsprach jenen Anforderungen nicht, welche unsere, durch die Gestaltung unserer äußeren Politik damals gefährdeten Interessen gebieterisch forderten.

Alle competenten Factoren stimmten in der Ansicht überein, dass die der Monarchie damals zur Verfügung gestandene Wehrmacht, für den Fall eines großen Krieges ungenügend war.

Die Aufgabe der Vertheidigungs-Organisation besteht darin, dass im Momente der Gefahr alle mögliche Kraft im vollsten Umfange und wenn nöthig mit Hintansetzung anderer Rücksichten, zur Abwehr dieser Gefahr in Anspruch genommen werden kann. Hierbei muss immer darauf Bedacht genommen werden, dass die finanzielle und national-ökonomische Kraft des Staates bis zum äußersten Momente gewahrt bleibe, ja auch die Interessen des einzelnen Bürgers, soweit dies jene des Staates es gestatten, geschont werden.

Die Geschichte im Allgemeinen und besonders jene unseres Landes beweist, dass sich nur dann ein sicherer Erfolg erreichen lässt, wenn für die Organisation der Wehrkraft, in zeitgemäßer, nach jeder Richtung entsprechender Weise vorgesorgt ist.

Die Richtigkeit dieses Grundsatzes wurde von Denjenigen, welchen damals die Sache der Landesvertheidigung anvertraut war, tief empfunden und war es Fejérváry, der vom Beginne seiner Ministerschaft an, die Beschleunigung der bereits im Gange befindlichen diesbezüglichen Verhandlungen energisch betrieb.

Vorläufig handelte es sich um die Organisation des Landsturmes auf gesünderer, wirksamerer Basis. Das auf den Landsturm bezügliche Gesetz des Jahres 1868 existirte damals nur auf dem Papiere, denn dasselbe beruhte auf die freiwillige Meldung, somit auf total unsicherer numerischer Kraft. Die Kriegsleitung muss jedoch schon im Frieden jene Kräfte, über welche sie verfügen kann, quantitativ und qualitativ genau kennen.

Fejérváry entwickelte bezüglich der Vorbereitungen zur Neuorganisation des Landsturmes eine rastlose Thätigkeit. Er selbst arbeitete mit Aufopferung vieler Nächte diesbezügliche Studien und Denkschriften aus, um nur die Verhandlungen zu beschleunigen, welche sich durch unser staatsrechtliches Verhältnis zu Österreich, wie bekannt dadurch sehr verwickelt gestalten, dass alle dieses Rechtsverhältnis tangirenden Fragen vorwegs mit der österreichischen Regierung zu ordnen und jene abweichenden Ansichten auszugleichen sind, welche aus den divergirenden Verhältnissen der beiden Staaten oft entstehen.

Fejérváry's Hauptbestreben war dahin gerichtet, die Schlagfertigkeit der Honvéd auf das Niveau

modernster Anforderung zu bringen, die aus der Verschiedenheit der Kriegs- und Friedensorganisation entstehenden Hindernisse zu beseitigen; in allen Zweigen des Dienstes Verbesserungen einzuführen und durch strickteste Dienstesverrichtung den inneren Werth der Honvéd zu heben.

Er widmete nicht nur der Ausbildung des Officiersnachwuchses und Vervollkommnung der activen Officiere, sondern auch jener der Mannschaft und Truppenabtheilungen, seine ganze Aufmerksamkeit. Dasselbe Interesse bethätigte Fejérváry bei der Administration, der Wirthschaftsmanipulation, Bequartirung, sowie bei den sanitären Verhältnissen der Mannschaft und des Pferdemateriales, mit einem Worte, er war rastlos, den großen ihm anvertrauten militärischen Mechanismus nach jeder Richtung zweckmäßig zu verbessern.

Die Legislative wurde durch das Honvédministerium in den Jahren 1884—1885 nur mässig beschäftigt. Unter den Gesetzvorlagen geringerer Bedeutung, verdient jene erwähnt zu werden, laut welcher bei allen Truppenabtheilungen, Anstalten, Commanden und Behörden schon im Frieden, statt der bisher verwendeten Civilärzte, nur dem Activstand angehörende Militärärzte verwendet werden.

Nach Übernahme des Honvéd-Portefeuilles durch Fejérváry wurden sofort Versuche gemacht, ihn zur Annahme eines Abgeordneten-Mandates zu bewegen. Der Minister, der seine Thätigkeit vorwiegend nur seinem Ressort widmete, zeigte wenig Geneigtheit sich an dem politischen Kampfe der Parteien zu betheiligen und sein ganzes Wesen zog ihn mehr nach dem ruhigeren, von leidenschaftlichen Aufregungen freien Oberhause, dessen Mitglied er seit 1873 war und in welches er im Jahre 1885, zur Zeit der Reformirung

dieses Hauses der Gesetzgebung und Einführung des Census auf Lebensdauer gewählt wurde.

Als im Jahre 1886 das Mandat des Budapester I. Wahlbezirkes, durch den Tod seines Abgeordneten, des Justizministers Theodor Pauler vacant wurde, beugte sich jedoch Géza Baron Fejérváry vor dem allgemeinen Vertrauen seiner Mitbürger und nahm die auf ihn gefallene, einstimmige Wahl zum Reichtagsabgeordneten an.

Fejérváry bekannte sich zu den allgemeinen Principien des Programmes der Regierung, für seine persönliche Thätigkeit den Wahlspruch *„Arbeit und Ehre“* aufstellend.

Diesem Wahlspruch ist Fejérváry auch stets treu geblieben und Jedermann kennt ihn bereits als Mann der That. Durch seine Erwählung zum Abgeordneten kam er auch in engere Beziehungen zur Parteipolitik, in deren Wellenkreis er später mächtig gezogen wurde.

Seit seiner Erwählung ist Fejérváry mit kurzer Unterbrechung stets Mitglied des Abgeordnetenhauses gewesen.

Die kurze Unterbrechung trat aber nicht etwa deshalb ein, als ob er nicht gewählt worden wäre, sondern deshalb, weil er eben im I. Wahlbezirke der Hauptstadt nach erfolgter Wiederwahl auf das Mandat verzichtete, irrthümlich glaubend, dass bei seiner Wahl Unregelmässigkeiten unterlaufen seien, und die Wahl, durch die mittlerweile aufgetauchte terroristische Opposition angegriffen werden dürfte.

Dieser Angriff des Mandates wäre bei Ermangelung stichhaltiger Gründe wohl schwer erfolgt. Fejérváry sah sich jedoch veranlasst, das Mandat abzulehnen, damit nicht irgend Jemand sagen könne, dass er ein solches Mandat angenommen habe, dessen Reinheit nicht einwandfrei sei.

Diesen Entschluss Fejérváry's honorirte damals die Opposition sehr!

Dem Drängen seiner Ministercollegen nachgebend, acceptirte Fejérváry später das Abgeordneten-Mandat der Stadt Temesvár, welches er gegenwärtig auch inne hat.

Wie alle seine Pflichten, so erfüllt Fehérváry auch jene als Abgeordneter mit seltener Gewissenhaftigkeit. Er unterstützt nicht nur die berechtigten Wünsche seines Wahlbezirkes, sondern auch seine Wähler, bei deren zahlreichen Schmerzen, was bekanntlich nicht zu den angenehmsten Agenden eines Abgeordneten gezählt werden kann.

Der erste, durch seine große Tragweite hochbedeutende Gesetzentwurf den Minister Baron Fejérváry der Legislative im Jahre 1886 vorlegte war jener, der die Neuorganisation des Landsturmes bezweckte.

Dieser Gesetzentwurf, welcher zu einer lebhaften parlamentarischen Debatte Anlass gab, wurde auch votirt und bedeutet einen großen Fortschritt bezüglich numerischer Erhöhung der Vertheidigungskraft unserer Monarchie.

Es wurde ein großes Reservoir geschaffen, durch welches der Heeresleitung ermöglicht wurde, ohne allzugroße Inanspruchnahme der Finanzen, in beiden Staaten die Cadres zu erweitern und den in denselben eintretenden Abgang decken zu können.

Die Debatte über den erwähnten Gesetzentwurf bot Fejérváry Gelegenheit, seine Rednergabe zu entwickeln und zu beweisen. Schon bei Verhandlung des ersten von ihm vorgelegten Budgets verrieth er das ihm angeborne Rednertalent. Bei Vertretung des den Landsturm betreffenden Gesetzentwurfes erntete er aber als Redner schon wirkliche Erfolge. In seinen

Reden spiegelte sich seine Charaktereigenschaft, aufrichtige Offenheit, Sicherheit und Entschlossenheit.

Als Minister war er naturgemäß zur Vertheidigung der Vorlage berufen und sind seine Reden in dieser Richtung stets objectiv und energisch. Seine Argumente gruppirte er stets klar und logisch und gestaltete er dieselben nicht ohne Vorliebe oft sehr blumenreich.

Bei Rückweisung von Angriffen verfügte Fejérváry stets über ausgiebigen Humor und erzielte er hiermit nicht selten Heiterkeit, ohne den Gegner zu verletzen.

Infolge der Menge von militärischen Fragen, welche während der Ministerschaft Fejérváry's auftauchten einerseits und durch die sich scharf zugespitzt-habenden Parteiverhältnisse andererseits, war Fejérváry mehr als seine Vorgänger gezwungen, das Wort öfter zu ergreifen. Nicht selten drehten sich um seine Stellung und Person die heftigsten parlamentarischen Kämpfe.

Die Sammlung der parlamentarischen Reden Fejérváry's bilden einen ansehnlichen Band.

Ein Chroniker des Abgeordnetenhauses charakterisirt Fejérváry wie folgt:

»Es ist ein wahres Vergnügen ihn zu sehen, wenn die Angelegenheiten seines Ressorts verhandelt werden und die oppositionellen Redner ihn angreifen. Bei solcher Gelegenheit lehnt er sich in sein rothes Fauteuil und dem Redner halb zugewendet lächelt er als ob er sagen will:

No, hören wir nur, was da herauskommen wird? Dann schüttelte er oft den Kopf und macht ab und zu eine Handbewegung gegen den Redner, dabei verräth seine Miene, dass er sich denkt: No, der Mann spricht wohl viel Ungereimtes zusammen.

Als Redner wirkt Fejérváry immer, so unbedeutend die Sache auch sei, über die er spricht. Man kann ihm zwar nicht nachrühmen, dass er so ein Meister der Rede wäre wie Graf Apponyi oder Desiderius Szilágyi, nein, das kann man wirklich nicht sagen, was er jedoch sagt, das bringt er in äußerst genießbarer Form vor.

Er hat immer gute Einfälle, er verfügt stets über gute »Schlager«, versteht es Jemanden zu treffen und spricht mit seltener Sicherheit. Wenn er spricht, so ruft die Linke ihm stets dazwischen. Dies bringt ihn jedoch gar nicht aus dem Concepte. Im Gegentheile, je mehr die Zwischenrufe, umsomehr fühlt er sich in seinem Elemente. Bei solchen Gelegenheiten benimmt er sich wirklich soldatisch und huszárenmäßig schlägt er sich durch die Menge von Zwischenrufen und Bemerkungen. Beinahe unbegreiflich erscheint es, wie er jedes Wort hört, selbst wenn von fünf-sechs Seiten gleichzeitig gegen ihn Zwischenrufe erschallen. Er hört Alles, ripostirt auf jede Zwischenbemerkung sofort scharf und trifft stets humorvoll das Haupt des Zwischenrufers. Seine Reden sind daher stets genussreich und geschmackvoll. Ab und zu kommt es vor, dass er nicht gleich den richtigen Ausdruck findet.

Ei! — sagt er bei solcher Gelegenheit, mit der Hand gestikulirend — bis er das gesuchte Wort findet oder ein nebensitzender es ihm sufflirt und er dies dann durch Kopfnicken dankend quittirt.

Seinen Standpunkt entwickelnd, spricht er in kurzen, markigen Sätzen und setzt nach einer wesentlichen Bemerkung stets dazu »Also« (Na).

Diese »Also« bedeutet:

Also jetzt wüsst Ihr, wie ich über die Sache denke! Schade daher weiter zu plauschen! Interessant ist es, dass er, wenn er spricht sich stets zur »äußersten Linken« wendet (in der That erfolgen auch stets von dieser Seite die Angriffe) und manchmal solche Gesten macht, als ob er seinen Bleistift demjenigen zum Kopf hauen möchte, mit dem er polemisirt.

Das beste Bild kann man sich von Fejérváry als Staatsmann und Redner, von seinen Zielen, von seiner Thätigkeit und von seinem Geiste machen, wenn wir einzelne seiner Reden hier auszugsweise citiren.

Bei der Verhandlung des Gesetzentwurfes über den Landsturm sagte Fejérváry:

»Geehrtes Abgeordnetenhaus! (Hört.)

In der Motivirung des vor uns liegenden Gesetzentwurfes habe ich mich auf die mir theilweise zur Verfügung stehenden Daten stützend bemüht, das Kräfteverhältnis unserer Wehrmacht zu jener der anderen Staaten Europas darzulegen, und den Zweck der Gesetzvorlage zu bezeichnen, da die Tragweite dieses Entwurfes zweifellos eine große ist.

Eben deshalb, und da nach Inkrafttretung dieses Gesetz den Bürgern des Staates im Falle eines Krieges schwere Lasten aufgebürdet werden, halte ich es für meine Pflicht, vor dem geehrten Hause den Entwurf näher zu begründen. Es sei mir daher gestattet Ihre werthe Aufmerksamkeit für einige Minuten in Anspruch zu nehmen. (Hört! Hört!)

Wenn Sie meinen Motivenbericht zum vorliegenden Gesetzentwurfe in Erwägung, die

geografische Lage der ungarisch-österreichischen Monarchie in Betracht ziehen und hierbei die möglicherweise eintretenden Consequenzen ableiten, so halte ich es für unmöglich, dass Sie die weitere Entwickelung unserer Wehrmacht nicht für unabweislich nothwendig halten.

Schon bei Schaffung des auf die Organisation unserer Wehrmacht bezüglichen Gesetzes vom Jahre 1868 fühlte die damalige Legislative bereits die Nothwendigkeit dessen, dass bei einem eventuellen großen Kriege die operirende Armee unter welcher Bezeichnung sowohl die gemeinsame Armee, als auch die unter Beachtung der constitutionellen Bedingungen mobilisirte und entsendete Honvéd, durch die Masse des Volkes nach jeder Richtung unterstützt werde. Als Resultat dieser Überzeugung kam der auf den Landsturm bezügliche Gesetzartikel XLII. vom Jahre 1868 zu Stande.

Dieses Gesetz war jedoch leider nicht durchführbar. In meinem Motivenberichte habe ich auf den seither bei allen europäischen Staaten wahrnehmbaren Fortschritt hingewiesen. Nicht nur die militärischen Kreise, sondern jeder sich mit ernsten Fragen beschäftigende Patriot, sind schon lange zur Überzeugung gekommen, dass wir, angesichts der sich bei der Durchführung des citirten Gesetzartikels vom Jahre 1868 aufgetauchten praktischen Schwierigkeiten, um nicht zu sagen Undurchführbarkeit, in der Entwickelung unserer Wehrmacht zurückgeblieben sind. Mit vollem Grunde wurde im geehrten Hause die praktische Organisation des Landsturmes urgirt. Jedem Mitglied des geehrten Hauses ist es bekannt, dass die Kämpfe

früherer Zeiten durch kleinere Armeen geführt wurden und daher auch häufiger waren. Unsere nach jeder Richtung vorwärtsschreitende Zeit hat auch die Kriegführung auf so breite Grundlagen gelegt, dass heutzutage der »animus possidendi« keinen Grund bildet, die Staaten zum Kriege zu bestimmen.

Wenn Kriege ausbrechen, so geschieht es nur zur Erreichung großer Ziele oder Vertheidigung großer Interessen. Dass diese Ziele und Interessen je mehr gesichert d. h. dass die Vertheidigung im Momente der Gefahr vollkommen und nachdrucksvoll sei, ist es nothwendig, dass die Wehrkraft des Volkes je mehr entwickelt werde, was nur durch praktische Verwirklichung des die Basis des Landstrumes bildenden Principes möglich ist, wie wir dies bei allen selbst den kleinsten europäischen Staaten sehen.

Die Kraft des Volkes muss jedoch in Zeiten des Friedens organisirt werden, weil die Organisation im letzten Momente mit großen Erschütterungen verbunden und unvollkommen ist.

Damit wir daher unsere Interessen für alle Eventualitäten schützen, müssen wir mit der Zeit Schritt halten. Wenn wir die Großmachtstellung der Monarchie aufrecht erhalten wollen — was gleichbedeutend mit unserer Staatsexistenz ist — so müssen wir bei Organisirung unserer Wehrkraft so vorsorglich vorgehen, dass wir den Anforderungen eines großen Krieges vollkommen entsprechen.

Wenn auch die Lösung einer so großen Frage eine gewisse Opferwilligkeit fordert, so muss ich doch betonen, dass die Folgen des

Nichtbereitseins noch viel größer und schwerer sind. (So ist es! rechts.)

Ich will die Geduld des hohen Hauses nicht mit Vorführung historischer Beispiele erschöpfen (Hört! Hört!) um zu beweisen, dass die Folgen des Unvorbereitseins verhängnisvoll werden können. Ich wage es jedoch zu behaupten, dass so oft unser Vaterland von äußeren Katastrophen heimgesucht wurde, dies wie die Geschichte zeigt, stets die Folge dessen war, dass wir nicht vorbereitet waren.

Der beste Lehrer ist die Geschichte, und da es Pflicht der ungarischen Gesetzgebung ist, alles zu thun, was das Wohl der Bürger sichert, und so auch das, was sie nach menschlicher Berechnung vor unseren Angriffen schützt und was nur durch eine wohlorganisirte Wehrmacht erreichbar ist, da ich ferner überzeugt bin, dass es keinen ungarischen Bürger gibt, der, wenn die Gefahr droht, seine Pflicht gegen König, Vaterland und Familienherd nicht erfüllen will, so genüge ich durch Vorlage dieses Gesetzentwurfes nur jener Pflicht, welche die Legislative und die Nation von mir als dem verantwortlichen Leiter der Landesvertheidigung mit Recht fordert. (Beifall.)

Mit vollster Beruhigung lege ich diesen Gesetzentwurf dem geehrten Hause zur weisen Berathung vor, da meiner Überzeuguug nach unter den obwaltenden Verhältnissen es keinen zweckmäßigeren, zur Entwickelung unserer Wehrkraft führenden Weg gibt. Ich thue dies zu einer Zeit, in welcher wir uns eines dauernden Friedens erfreuen und Niemand in dieser Kriegsvorbereitung eine Drohung erblicken kann.« (So ist es! rechts.)

In diesem Jahre ereignete sich ein Incidenzfall, welcher im Lande große Wellen schlug und die öffentliche Meinung derart aufwühlte, dass die öffentliche Ruhe gefährdet erschien.

Dies war die sogenannte Jansky-Affaire, die dadurch entstand, dass derselbe mit seinem Officiers-Corps in Begleitung einer Rede das Grab des Generals Hentzi bekränzte.

Hieraus entstand nicht nur ein heißer und langer Krieg in den Journalen, sondern es wurden auch Volksversammlungen gehalten, die Municipien protestirten und petitionirten, im Abgeordnetenhause wurden scharfe Reden gehalten und die Opposition benützte den Fall zur Aufwerfung und Anhäufung ihrer Gravamina.

Dieser Debatte konnte sich Fejérváry naturgemäß nicht entziehen. Von Interesse ist es, wenn wir aus seiner diesfälligen Rede auszugsweise Folgendes citiren:

»Geehrtes Abgeordnetenhaus! (Hört! Hört!)

Ich bekenne es, dass ich nicht gerne das Wort ergreife, weil, wass ich auch immer sagen werde mit Rücksicht auf meine Vergangenheit und meiner langen militärischen Dienstzeit, sich einzelne Herren Abgeordnete finden werden, die, wenn auch ohne jeden Grund, geneigt sein werden, in meinen Worten eine einseitige Ansicht zu erblicken. (Hört! Hört!) Ich verlangte auch deshalb ungern das Wort, weil nicht der am Tapete befindliche Gesetzentwurf, wohl aber dasjenige was von dieser Seite des geehrten Hauses (auf die äusserste Linke deutend) vorgebracht wurde, seit 1867, also seit beinahe 20 Jahren so gründlich erörtert wurde, dass es beinahe unmöglich ist hierüber etwas Neues zu sagen und dass ich Den, der sich nicht

überzeugen lassen will, auch nicht überzeugen und bekehren werde. Schließlich ergreife ich das Wort auch deshalb nur ungern, weil ich glaube, dass das geehrte Haus es begreiflich finden wird, wenn ich sage, dass eine derartige Debatte mich peinlicher berührt als Andere.

Wenn es auch nicht nöthig ist, so glaube ich, geehrtes Haus, dass es doch nicht überflüssig ist, wenn, gleich wie jedes Mitglied dieses Hauses, so auch ich von der Überzeugung durchdrungen bin, in der Ausübung der Controle durch das geehrte Haus als solches, durch einzelne Parteien oder einzelne der Herren Abgeordneten nur die Erfüllung ihrer patriotischen Pflicht zu erblicken. (So ist's! Beifall!) Dieses Recht zu gebrauchen behalte ich mir in meiner Eigenschaft, als Abgeordneter aber auch selbst vor. (Beifall und Zustimmung.)

Ich war so frei, auch das wiederholt zu betonen, dass ich die Ansicht jedes der Herren Abgeordneten, sowie jene der Parteien auch dann respectire, wenn ich diese Ansicht nicht theile. Im allgemeinen Interesse halte ich es jedoch für unerlässlich nothwendig, dass bei den Berathungen und während der Debatte die Objectivität gewahrt werde. (Beifall rechts.)

Bezüglich der in Rede stehenden Sache, bemerke ich, nachdem was der Herr Referent und besonders der Herr Ministerpräsident schon sagte nur kurz, dass ich den Beschlussantrag des Petitionsausschusses annehme. Es sei mir gestattet zu begründen, warum ich weder den einen noch den andern Beschlussantrag der oppositionellen Parteien annehme. (Hört!) Was den Antrag der Nationalpartei betrifft, so nimmt derselbe den

Antrag des Petitionsausschusses im Wesentlichen an, nur verlangt man bestimmte Verfügungen, um die in der Armee sich angeblich zeigende Constitutionsfeindlichkeit auszumerzen. Meiner Überzeugung nach hört Niemand, welche Laufbahn immer er sich erwählt, oder auf welchem Terrain immer er seine gesetzlichen Pflichten erfüllt, auf — Staatsbürger zu sein. Da es anderseits Bürgerspflicht ist, die Gesetze und die Constitution zu achten, so erachte ich besonders jetzt eine gesetzliche Verfügung, dass die Armee die Gesetze respectiren soll, für überflüssig, weil sich das von selbst versteht. (Beifall rechts! Widerspruch links!)

Man beliebte auch zu sagen, dass der ungarische Gemeinsinn in constitutionsfeindlicher Richtung beeinflusst werde. Es ist eine durch nichts begründete Behauptung, dass ein constitutionswidriger Einfluss existirt.

Ich werde später noch darauf zurückkommen, dass es leider bei uns sowie auch anderswo vorkommt, dass einzelne irren, Fehler und Überschreitungen machen; doch darf man deshalb, weil dies bei uns auch vorkommt, hievon nicht die Consequenz ableiten, dass man die Armee im constitutionsfeindlichen Sinne beeinflusst.

Man brachte vor, dass bei den ungarischen Truppen ungarische Officiere verwendet werden und berief man sich zum Nachweise der Berechtigung dieser Forderung auf alte Gesetze. Es zieht ja niemand in Zweifel, dass bei ungarischen Truppen ungarische Officiere dienen sollen, und ich weiß keinen Fall, dass irgend ein Ungar, der hiezu befähigt war, zurückgewiesen worden wäre. Im Gegentheil würde ich mich sehr freuen, wenn

wir ungarische Officiere bekommen würden. (Widerspruch links!) Diesbezüglich ist daher eine besondere Verfügung auch nicht nothwendig.

Man fordert Einflussnahme dagegen, dass die Besprechung der Verhältnisse der gemeinsamen Armee durch die Legislative nicht als Einmengung in die Verhältnisse der Armee betrachtet werde. Meines Wissens, ist dies Niemandem eingefallen. Wie würde denn die Armee es als eine Einmengung in ihre Angelegenheiten betrachten, wo doch die Organisation die ganze Basis auf der sie ruht von der Gesetzgebung stammt. Auch diesbezüglich ist daher eine besondere Verfügung unnöthig.

Möge das geehrte Haus mir gestatten, dass ich mich nicht nur mit dem im Monat Mai, sondern auch mit dem in der schwebenden Debatte Gesagten befasse, sondern auch auf das reflectire, was wir von dieser Seite des hohen Hauses seit Jahren hören. (Auf die Opposition zeigend.) Meinerseits gestehe ich, dass ich es als eine sehr traurige Befriedigung betrachte, welche die auf dieser Seite des Hauses (äußerste Linke) sitzenden Redner darin finden, wenn sie die, zum großen Theile aus ungarischem Blute bestehende Armee als solche bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit auf das Heftigste und Unwürdigste angreifen, (Ruf bei der äußersten Linken! Niemand that dies! Hört! rechts) und dass man sich bemüht, das Ansehen der Armee vor dem In- und Auslande zu untergraben, (Widerspruch links! Hört! rechts) dies geehrtes Haus verstehe ich wahrhaftig nicht. So was findet man in der ganzen Welt nicht. In dynastischen und republikanischen Staaten sehen wir es durchwegs, dass man das Ansehen,

den Geist der Armee soweit als möglich hebt, weil man weiß, dass ohne eine selbstbewusste und angesehene Armee, das Gewicht des Staates, dessen Einfluss und die Interessen leiden. (So ist's! rechts.) Wenn die eigenen Staatsbürger der Armee die gebührende Achtung und das gebührende Ansehen nicht zollen, so wird dies von einem anderen eventuell feindlichen Staate noch weniger geschehen.

Ich würdige jede, von Patriotismuss eingegebene Äußerung betreff Controle der Armee. Ich muss aber feierlichst dagegen protestiren, dass man dieselbe so quasi sportartig verfolgt. (Langandauernder Widerspruch links.) Die Armee hat durch aufopfernde Pflichterfüllung sich stets die ungetheilte Anerkennung der Welt erworben.« (Lebhafter Beifall rechts.)

Auf die weiteren Erfolge Fejérváry's als parlamentarischer Redner werden wir später noch zurückkommen.

Mit ebensolcher Energie als der Minister die Schaffung des den Landsturm betreffenden Gesetzentwurfes betrieb, ging er auch daran denselben durchzuführen, was ihm auch, der ungetheilten Ansicht berufenster Autoritäten nach, in staunend kurzer Zeit glänzend gelang.

Zur selben Zeit befanden sich weitere wichtige Reformen im Stadium der Vorbereitung, so die Versorgung der Officiers-Witwen und Waisen, die Errichtung einer ungarischen Gewehrfabrik, endlich auch das neue Wehrgesetz und jenes über die Honvéd.

Das Honvédministerium entfaltete damals unter Fejérváry's Leitung eine wirklich höchst angestrengte

Thätigkeit, bei welcher er das beste Beispiel gebend, den Löwenantheil auf sich nahm.

Nebst den vielen mündlichen und schriftlichen Verhandlungen, vertrat er den weitaus größten Theil seiner Vorlagen vor der Legislative persönlich und zwar in Mitte solcher Debatten, welche die stärksten Nerven einer großen Probe aussetzten und auf welche die Worte Macaulay's »die Heftigkeit der Debatten ziehen immer den Indifferentismus bezüglich des allgemeinen Wohles und der Würde des Staates nach sich« volle Anwendung finden. Wo die Parteipolitik so starke Wellen treibt, dort interessirt den Politiker nicht die ganze Nation und die Interessen des Volkes, sondern lediglich jene der eigenen Parteigenossen. Alles andere erscheint seinem Auge als fremd, als Gegner oder gar als Private.

Nicht selten musste Fejérváry durch das glühende Feuer solcher Debatten durchdringen. In diesen Kämpfen führte er aber nicht nur die durch ihn vertretene Sache zum Siege, sondern es wuchs in denselben auch seine Persönlichkeit in den Augen des nüchternen Publikums. In den weitesten Kreisen begann man einzusehen, dass die Sache der Landesvertheidigung im Allgemeinen und die der Honvédinstitution in den kräftigsten und besten Händen ruht.

Die nüchternen Elemente sahen langsam ein, dass das Bestreben Fejérváry's und die Conceptionen um welche sich dieses Bestreben drehen, unter den gegebenen Verhältnissen das Land eher sichern, als eine Absicht wirken kann, die herrschenden Verhältnisse aufzuwühlen und über deren zur Verwirklichung nöthigen Kräfteverhältnisse, die Verfasser hochklingender Pläne sich selbst keine Rechnung geben können.

Die reelle, nicht missverständliche, mit der richtigen Erkenntnis unserer auswärtigen und ethnografischen

Stellung beruhende Politik Fejérváry's gewann stetig an Boden. Die nüchterne öffentliche Meinung musste einsehen, dass die Entwickelung der Wehrkraft sowohl die der gemeinsamen als auch die der Honvédarmee, den Wohlstand der Mitglieder des Heeres, das harmonische Verhältnis des Officierscorps zur bürgerlichen Gesellschaft, nicht dem Glanze der Großmachtstellung, nicht den dynastischen Interessen oder dem Militärismus, sondern der Sicherheit des Staates, sowie den mit dem Frieden in Wechselwirkung stehenden Wohlstande des Volkes dienen und der Ausfluss jener Verantwortlichkeit ist, welche aus der Vernachlässigung dieser Interessen enstehen würde.

Diejenigen, welche eine derartige Politik unterstützten, versagten auch nicht dem eifrigsten und wärmsten Vertreter derselben die Anerkennung, umsomehr, als er die zu befriedigenden nationalen Interessen nie aus dem Auge verlor, sich vor denselben nie verschlossen hat, so sehr man dies oft fälschlich glauben machen wollte.

Das Ansehen Fejérváry's, welches sich bisher auf militärische Kreise beschränkte, war von nun ab auch in legislativen Kreisen und jenen der bürgerlichen Gesellschaft begründet. Jedermann erkannte in ihm einen Staatsmann, der zur Lösung der schwierigsten Probleme befähigt sei. Wie sehr verringerte sich die Zahl derjenigen, die gegen seine Politik Misstrauen hegten! Im selben Maße wuchs aber auch die Animosität seiner politischen Gegner und die Folgen hievon waren wiederholte politische, für Fejérváry jedoch siegreiche Duelle. Dies Alles konnte den Minister von seinen Zielen nicht abdrängen, ja selbst wankend konnte man ihn nicht machen und wuchs sein Ansehen im Lande in immer steigenderem Maße.



[illegible] Geza [illegible]

[illegible]



Baron Géza Fejérváry de Komlós-Keresztes

Oberst-Inhaber (1887)

Im Jahre 1887 brachte Fejérváry den auf Versorgung der Officiers- und Mannschaftswitwen und Waisen bezüglichen Gesetzentwurf im Abgeordnetenhause durch, welches Gesetz später erweitert, einer lang bestehenden Ungerechtigkeit das Ende bereitete und die Lebenssorgen der Armee-Angehörigen verminderte. Auch dies trug bei, dass Fejérváry's Name in den Kreisen der Wehrmacht immer geachteter und populärer wurde.

Im Monate August dieses Jahres vollendete Fejérváry das 40-te Jahr seiner militärischen Dienstzeit eingerechnet 3 Kriegsjahre. Diesen Jahrestag feierte nicht nur das Ministerium, die Honvédtruppe und Gensdarmerie, für deren Wohl Fejérváry berufsgemäß auch sorgte, sondern auch die gemeinsame Armee durch Erscheinen ihres in Garnison befindlichen Officierscorps, die politische Welt, die Gesellschaft und die Presse. Da trat schon deutlich hervor, dass die Thätigkeit Fejérváry's, trotz Verkleinerung derselben durch Exaltirte, in den weitesten Schichten, in allen Classen der Bevölkerung Anerkennung und Würdigung fand. Municipien und Gemeinden richteten an Fejérváry Begrüßungsadressen, gesellschaftliche Vereine, hunderte Einzelne begrüßten ihn brieflich oder telegrafisch, seine ritterliche Gesinnung, seine dem Throne und Vaterland geleisteten Verdienste preisend. In diesem Jahre wurde Baron Fejérváry in Anerkennung seiner treuen und eifrigen Dienste mit dem Orden der eisernen Krone I. Classe ausgezeichnet und zum Oberst-Inhaber des Infanterie-Regimentes Nr. 46 ernannt. Diese Anerkennung Fejérváry's machte allenthalben den besten Eindruck.

Im darauf folgenden Jahre verwirklichte Fejérváry einen langgehegten Wunsch der Nation d. i.

die Errichtung einer ungarischen Waffenfabrik in Budapest, mit der Bestimmung, dass dieselbe nicht nur der Honvéd, sondern auch zum Theile der gemeinsamen Armee die Gewehre liefere.

Der erste Versuch dieser Fabrik entsprach nicht, inwiefern die mangelhafte technische Einrichtung derselben die Vertragserfüllung unmöglich machte und die Auflösung des Vertrages nothwendigerweise nach sich zog. Später jedoch als die Gewehrfabrik in andere Hände kam, verbesserten sich die Verhältnisse derselben so, dass sie nun schon über ein Decennium tadellose Gewehre liefert und zwar nicht nur für die Armee und die Honvéd, sondern auch an verschiedene ausländische Staaten. Durch diese Fabrik wurde im Lande ein Industriezweig geschaffen, welcher einerseits die Sicherheit des Staates, andererseits das nationale Bewusstsein hob.

Die Auflösung des Vertrages mit der ersten vaterländischen Waffenfabrik, gab im Abgeordnetenhause zu lebhaften Debatten Anlass, in deren Verlauf man Fejérváry, wiewohl er die Entstehung der Fabrik kräftigst förderte, beschuldigte, dass er den Sturz derselben verursachte. Die nüchterne öffentliche Meinung schenkte dem »Märchen des Saturn« auch diesmal keinen Glauben und betrachtete die Sache als ein trauriges Nachspiel der ausgetobten Wehrdebatte. Das Resultat dieser mit gegenseitigem rücksichtslosen Aneinanderprallen geführten Debatte war, dass das politische Verhältnis Fejérváry's zu den leitenden Männern der Opposition sich auf Jahre hinaus umsomehr zuspitzte, als man einsah, dass Fejérváry zur stärksten Säule des politischen Systems wurde und durch seinen Sturz auch dieses System zu stürzen hoffte. Um dies zu erreichen stürmte man nicht nur

gegen seinen politischen Standpunkt, sondern griff auf seine Empfindlichkeit rechnend, ihn auch persönlich heftig an. Es gehörte Fejérváry's Kampfgestähltheit und Pflichtgefühl dazu, dass derselbe unter den obwaltenden, schwierigen Umständen seine Stellung als Minister behauptete und kann man sagen, dass die Mühen und Gefahren dieser Friedensjahre die Widerwärtigkeiten der Kriegsjahre weit überboten.

Das höhere Pflichtgefühl erhielt Fejérváry's Kraft zur Fortsetzung seiner Thätigkeit. Mit nie erlahmendem Eifer und Hingebung arbeitete der Minister an der weiteren Entwickelung und Kräftigung der Honvéd-Institution, sowie der Vollendung der Landsturm-Organisation. Gleiche Sorge widmete Fejérváry der Standesergänzung von Officieren und Mannschaft der Gensdarmerie, durch deren strenge Disciplin die öffentliche Sicherheit im Lande stets zunahm.

Die gespannten Verhältnisse, welche in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre zwischen unserer Monarchie und einem Nachbarstaate bestanden haben, brachten es mit sich, dass sich in allen Zweigen der Wehrmacht eine höhere Thätigkeit entfaltete. Die gedachten Beziehungen veranlassten auch die in den nächsten Jahren gebrachten Verfügungen, die Erhöhung der numerischen Stärke der Armee betreffend.

Unter diesen Verfügungen war der erste Schritt jener Gesetzentwurf, nach welchem die Reservisten und Ersatzreservisten im Frieden zur activen Dienstleistung zurückbehalten werden können. Dieser Entwurf erhielt in kurzer Zeit Gesetzeskraft! Der wichtigste Schritt bezüglich der erwähnten Verfügungen erfolgte jedoch im Herbste desselben Jahres, indem das neue Honvéd- und das neue Wehrgesetz, und jener Entwurf eingebracht wurde, der sich auf die Bestrafung der Verführung zum

Ungehorsam gegen militärische Befehle bezieht. Wenn diese Gesetzentwürfe dem Volke neue Lasten aufbürdeten, so war die allgemeine Stimmung für selbe doch vorbereitet und sah man die Nothwendigkeit derselben ein.

Der Entwurf zum neuen Wehrgesetze stieß auf große Schwierigkeiten, deren Besiegung nur der Ausdauer und Entschlossenheit Fejérváry's zu danken ist. Die Angriffe gegen das Wehrgesetz wurden weniger durch die mit demselben verbundenen neuen Lasten, als vielmehr durch die Ansicht und Besorgnis hervorgerufen; dass infolge dessen, dass der auf die Rekrutenbewilligung bezügliche Passus im neuen Entwurfe von jenem des alten abwich, das vom Reichstag so eifersüchtig gehütete Recht der Rekrutenbewilligung beeinträchtigt werden könnte.

Diese Besorgnis äußerte sich nicht nur bei der Opposition, sondern auch bei vielen dem Abgeordneten- oder dem Oberhause angehörigen Mitgliedern der gouvernementalen Partei, so, dass sich die Regierung veranlasst sah, den fraglichen Passus nach bisheriger Stylisirung in den neuen Entwurf aufzunehmen.

Der zweite Einwand bestand darin, dass der Gesetzentwurf, die Ablegung der Officiersprüfung durch die Einjährig-Freiwilligen, als obligatorisch erklärt und bestimmte, dass jene, welche diese Prüfung nicht ablegen, zur Abdienung eines zweiten Jahres verpflichtet seien. Die Opposition wollte dieser Verschärfung des Gesetzes nur unter der Bedingung zustimmen, dass die Freiwilligen die Officiersprüfung in der Staatssprache d. i. ungarisch ablegen können. Man brachte vor, dass die culturellen Anforderungen der Armee und ihrer Anstalten nicht im Einklange mit jenen der ungarischen staatlichen Institutionen sind und dass dieser Mangel

der Harmonie sich in zwei Momenten äußert, nämlich: in der Sprache der Officiersprüfungen und in der Einseitigkeit der militärischen Fachbildung. Zur weiteren Begründung dieser zwei Momente wurde noch vorgebracht, dass in der gemeinsamen Armee der Officiersrang infolge höherer Bildung auf zweierlei Art erreichbar sei. Die eine ist die Officiersprüfung nach einem freiwilligen Jahre, die andere die militärische Erziehung in all ihren Stadien. Nach Auffassung der Opposition ergiebt sich nach dem Gesagten, dass die Bildung, welche zur Erlangung der Officierscharge verlangt wird, keine ungarisch nationale ist und dass die militärische Fachbildung, welche die gemeinsame Armee in ihren Anstalten und auch sonst den auf die Officierscarrière aspirirenden Jünglingen gibt, ihrem System nach auch keine ungarische, sondern der unseren ganz Fremde ist.

So gefällig auch dieser Standpunkt und so begründet der Grundsatz ist, dass alle Institutionen des Staates mit den Grundfesten desselben im Einklange sein sollen, so kann die praktische reale Politik sich vor dem Verhältnisse nicht verschließen, das vom Nationalitätsstandpunkte in den beiden Staaten der Monarchie besteht.

Gerade die Rücksicht auf diese in Österreich bereits erwachten, hier schlummernden Verhältnisse, also vom höheren politischen Standpunkte, konnte man es nicht zugeben, dass die Sprachenfrage in die Armee gebracht werde und musste die Regierung in dieser Voraussicht an dem status quo festhalten.

Die Opposition, die sich in ihrer Auffassung nicht isolirt, sondern durch Mitglieder der Regierungspartei unterstützt sah, leitete auch eine große Gegenaction ein, die sich anfänglich auf die Berathungssäle

beschränkte, sich später aber, als die Opposition hoffte, die Gesammtregierung zum Sturze bringen zu können, auch auf die Straße verpflanzte. Es erfolgten eine Reihe größere, kleinere Demonstrationen, von welchen natürlich Fejérváry seinen Theil bekam. Eine gemischte Gruppe Demonstranten schlug ihm die Fenster ein. Weiters geschah kein Malheur und erzeugte diese entartete Kampfesweise nur ein festeres Anschließen der Regierungspartei an die Regierung.

Im Laufe dieser denkwürdigen Debatte ergriff Fejérváry bei 20-male das Wort und that er sich durch Standhaftigkeit und Bravour in der Vertheidigung der von ihm vertretenen Sache hervor. Die damals gehaltenen Reden des Ministers werden stets geschichtlichen Werth behalten. Raummangels wegen können diese hier nicht ganz aufgenommen werden, doch können wir die von ihm am 10. und 26. Jänner 1889 gehaltenen Reden nicht unerwähnt lassen.

Auszugsweise sagte Fejérváry damals:

»Geehrtes Haus! Ich bitte recht sehr, beide Schattirungen der geehrten Opposition, belieben Sie den Gesetzentwurf so strenge wie immer, doch mit ruhiger Objectivität zu kritisiren, da wir auf diese Weise, wie *Sie* beginnen, nie zum Ziele gelangen werden.

Ich glaube die Nation kann von uns mit Recht eine ruhige, würdige Verhandlung erwarten; denn hitzige und übertriebene Bemerkungen können unmöglich weder in dem geehrten Hause selbst, noch nach Außen hin, von ersprießlicher Wirkung sein.

Geehrtes Haus! Gestatten Sie, dass auch ich in Kürze zu dem Gesetzentwurf im Allgemeinen spreche.

Im Jahre 1868 wurde die Wehrkraft der Monarchie auf die Basis der allgemeinen Wehrpflicht begründet und hiemit fast gleichzeitig mit dem Zustandekommen der in die heutige Form gegossenen, unserem Vaterlande zum Vortheile gereichenden gemeinrechtlichen und verfassungsmäßigen Verhältnisse, wurde auch im Großen und Ganzen der Kreis geschaffen, für die extensive Entwicklung unserer Wehrkraft.

Die ziffermäßige Wehrkraft unserer Monarchie wurde durch diese epochalen gesetzlichen Verfügungen bedeutend gehoben und die durch die damalige Zeit, Verhältnisse und Lage bedingte Erhöhung, war als ein bedeutender Fortschritt zu betrachten, hauptsächlich dann, wenn wir diese mit dem Landsturm-Gesetze und dem, ebenfalls als eine Consequenz dieses Wehrgesetzes zu betrachtenden 1886-er Gesetze in Verbindung bringen.

Sie belieben in Ihrer Weisheit zu wissen, dass eine derartige Umgestaltung der Wehrkraft einer großen Monarchie viel Zeit in Anspruch nimmt und ein Jahrzehnt nothwendig wurde, bis deren endliche Durchführung zur Geltung gelangen konnte.

Und als die Regierung im Jahre 1879, entsprechend dem § 11 des G.-A. XL v. J. 1868, die Bestimmung der Kriegsstärke für weitere 10 Jahre, weiters im Jahre 1882 eine Abänderung einiger Abschnitte desselben Gesetzes in Vorschlag brachte — welche Vorschläge auch Gesetzeskraft erlangten — hielt sie sich einerseits die unveränderte Erhaltung der im Jahre 1868 inaugurirten extensiven Entwicklung sowohl, als andererseits auch die als unbedingt nothwendig erwiesenen

Modificirungen vor Augen; ließ jedoch nie, das so außerordentlich nothwendige Princip der Stabilität außer Acht, insoferne, als sie das Sich-Geltendmachen der extensiven Entwicklung der Wehrkraft abwartend, nunmehr deren intensive Entwicklung consequent in's Auge fasste und die Zusammenfassung der Resultate ihrer nach dieser Richtung hin gemachten Erfahrungen in einem Gesetzentwurf für jenen Zeitpunkt sich vorbehielt, da im Sinne der Verfügungen des G.-A. LI v. J. 1879 der Gesetzgebung jetzt neue Vorschläge zu unterbreiten sein werden.

Und dieser Vorgang, so glaube ich, war richtig und auch consequent. Der vor uns liegende Gesetzentwurf bezweckt daher — zwar im Zusammenhange mit dem diesjährigen Budget des Honvédministeriums, ohne jedoch dass er als ein Ausfluss desselben betrachtet werden könnte — die weitere intensive Entwicklung unserer Wehrkraft, jene intensive Entwicklung, welche sich nunmehr auf Grund einer 20-jährigen Erfahrung als unabweislich nothwendig erweist. Nothwendig, auf dass die Institution der Wehrkraft, innerhalb des Rahmens der Armee, fort und fort erstarken möge, und auf Basis dieser progressiven inneren Erstarkung immer mehr und mehr Bürgschaft leiste, dass unsere Wehrkraft unter allen Umständen jener Fels sei, an welchem sich der Geifer aller, etwa gegen das Interesse der Völker unserer Monarchie anstürmenden Wellen, brechen muss. Nothwendig, auf dass unsere übrigens ohnehin starke Wehrkraft, infolge dieser inneren Consolidirung noch mehr geschätzt und das Bündnis mit unserer Monarchie noch mehr gesucht werde,

welches Bündnis, in dem Momente, als unsere Monarchie demselben beitritt, nur ein auf die Sicherung des Friedens abzielendes Bündnis sein kann. Als ein solches Bündnis war es zu betrachten, als unsere Monarchie sich dem großen Deutschland anschloß, und dieselben segensreichen Wirkungen sahen und sehen wir heute noch, wo unsere Monarchie ein Mitglied jener großen mitteleuropäischen Trippelallianz wurde.

Um aber geehrtes Haus, die segensreichen Wirkungen, dieser Allianzen je sicherer zu gestalten, um die unbestreitbare Richtigkeit des Wortes »si vis pacem, para bellum« ganz zur Geltung zu bringen, um mit einem Worte, jeder Bestrebung nach Krieg, von wo sie auch kommen möge, schon im Vorhinein jede Aussicht auf Erfolg zu benehmen, ist es unabweislich nothwendig, dass jeder der an und für sich schon starken Verbündeten im Interesse des gemeinsam angestrebten Zieles dahin trachte, dass die Organisation seiner Wehrkraft den Anforderungen der Zeit vollkommen entsprechend sei, von Schritt zu Schritt fortschreite und sich nicht überflügeln lasse.

Diese Bestrebungen kommen, glaube ich, auch überall zur Geltung. Wir unsererseits haben bezüglich der Menge, Zahl und Kampffähigkeit der Wehrkraft das Unsrige immer gethan, da jedoch »Wer nicht vorwärtsschreitet, zurückbleibt«, müssen wir auch jetzt u. zw. nach anderer Richtung hin stetig vorwärts schreiten. Diesen unseren Fortschritt aber müssen wir darin suchen, dass wir jetzt nicht so sehr für die extensive, als vielmehr intensive Entwicklung unserer Wehrkraft Sorge tragen und dadurch, die Kriegstüchtigkeit unserer

Wehrkraft steigernd, einerseits unserer selbstständigen Wehrfähigkeit Vorschub leisten, andererseits aber unsere auf eine würdige Aufrechterhaltung des Friedens abzielende Bündnisfähigkeit, je gesuchter gestalten.

Es ist meine Überzeugung, dass in diesem geehrten Hause ohne Unterschied der Partei Niemand ist, der die Richtigkeit dieser unserer Bestrebungen, nicht gutheißen würde. Denn wer die Äußerungen der europäischen politischen Lage nur einigermaßen mit Aufmerksamkeit verfolgt, dem muss der Umstand zweifellos bekannt sein, wie sehr die Staaten des Auslandes — die Großen und Kleinen — in der Vervollkommnung ihrer Wehrkraft fortgeschritten sind und fortschreiten. Dessen Aufmerksamkeit kann unmöglich der Umstand entgangen sein, dass, abgesehen von der im gegenwärtigen Augenblicke erfreulicher Weise constatirbaren ruhigen Strömung, in Europa leider viel zu viel Zündmaterial angehäuft wurde, als dass wir nicht ein plötzliches Erstehen der Gefahr befürchten müssten und infolge dessen, trotz allen unseren Bestrebungen zur Erhaltung des Friedens, Wache haltend, trachten müssten, für alle Eventualitäten unser Schießpulver trocken zu erhalten.

Es kann daher nur unsere gemeinsame Frage sein, durch welche Mittel und Wege dieses, unser gemeinsames Ziel zu erreichen ist, und ob jene Art, welche die Regierung in Gestalt des gegenwärtigen Gesetzentwurfes der Gesetzgebung vorlegt, die richtige sei?

Bei Redigirung dieses Gesetzentwurfes mussten wir uns nicht nur die militärischen, sondern auch die gemeinschaftlichen, verfassungsrechtlichen

und finanziellen Rücksichten vor Augen halten; wir mussten aber auch darauf bedacht sein, den höheren Staatsinteressen im vollsten Maaße gerecht zu werden und dabei die Privatinteressen der Staatsbürger je weniger zu alteriren.

Und alle diese Gesichtspunkte wurden auch peinlich in Berücksichtigung gezogen.

Der Natur der Sache zufolge werden in diesem Gesetzentwurfe auch gewisse Opfer gefordert und ich anerkenne, dass diese in gewisser Beziehung drückend sind, in Berücksichtigung gezogen jedoch, jenes große, heilige Ziel, die nachdrückliche Beschützung unseres Vaterlandes, unserer Heimstätten, unserer Interessen, gegenüber jenen Opfern, welche die Nation in patriotischer Bereitwilligkeit schon gebracht hat, sind die jetzigen nicht als so bedrückend zu bezeichnen, als dies von manchen Seiten hingestellt wird; andererseits — wenn schon der geehrte Herr Abgeordnete *Bolgár* dies anerkannte, kann ich es doch wohl auch mit Recht sagen — enthält dieser Gesetzentwurf auch sehr viele zweckmäßige Modificationen, welche in der beigefügten Motivirung ihre eindringliche Begründung finden.«

In Fortsetzung seiner Rede sagte Fejérváry weiters:

»Die Gesetzgebung Ungarns hat noch nie ihre Einwilligung und Bereitwilligkeit versagt, wenn es im wohlverstandenen Interesse unseres Vaterlandes galt, das Ansehen unserer Monarchie und in derselben das Ansehen unseres Vaterlandes zu bewähren, sein Gewicht dadurch zu erhöhen, dass wir die Kraft unserer ohnehin starken Wehrmacht den Anforderungen der Zeit entsprechend

steigernd auf jene Höhe bringen, welche die Garantie in sich birgt, dass dieselbe unter allen Umtsänden alle unsere Erwartungen werde erfüllen können.

Es ist meine innerste Überzeugung, dass die Weisheit des geehrten Hauses auch diesmal, wie bisher immer, durch seine bei jeder Gelegenheit bewiesene politische Voraussicht, mit der thatsächlichen und nicht durch uns hervorgerufenen Lage rechnend, den richtigen Weg finden wird, da es gilt, das Gewicht unseres Vaterlandes neuerlich zu erwägen.

Seit Wiederherstellung der Verfassung wurde die Wehrmacht unserer Monarchie durch die weise Mitwirkung der ungarischen Gesetzgebung systematisch auf einen viel mächtigeren Stand gebracht als je zuvor; ich weiß und fühle es, dass ich auch jetzt nicht vergebens an die patriotische Opferwilligkeit des geehrten Hauses appellire, denn ich bin überzeugt, dass es keinen Ungar gibt, der — wenn er auch auf einem anderen Standpunkte steht, als die Mehrheit des geehrten Hauses d. i. die Nation, die erfolgreiche Organisation und Wirksamkeit der Wehrmacht unserer Monarchie und unseres Vaterlandes, wenn auch gleich um den Preis von Opfern — durch ein verneinendes Votum riskiren oder verstümmeln möchte, angesichts der Möglichkeit, dass es nothwendig werden könnte, um unser Sein oder Nichtsein mit viel mächtigeren Mitteln auf dem Schlachtfelde kämpfen zu müssen als mit schönen Reden und richtigen Argumentationen. Auf dem Schlachtfelde, wo diese Wehrmacht und mit ihr das Volk, die Interessen unserer Monarchie und unseres theueren Vaterlandes,

dessen Sicherheit und Freiheit, den glorreichen Glanz der ungarischen Krone erfolgreich vertheidigend, mit Dank gedenken wird, der Weisheit jener Gesetzgebung, welche in Übereinstimmung und Gemeinschaft mit der anderen gesetzgebenden Körperschaft der Monarchie, ihr die zur Sicherung des Sieges nothwendigen Mittel mit so edler patriotischer Opferwilligkeit zur Verfügung stellte.«

Aus seiner, in der Sitzung vom 26. Januar gehaltenen, großen Rede, reproduciren wir folgenden Auszug:

»Indem ich im Laufe der Berathung dieses Gesetzentwurfes bereits zum viertenmal die Ehre habe mir das Wort zu erbitten, hatte ich unmöglich Zeit, Bonmot's zu sammeln und darum ist es mir nicht möglich, mit solch launigen Aperçus dienen zu können, wie dies mein geehrter Herr Vorredner gethan, doch gestatten Sie mir, dass ich einfach zur Sache spreche, das Gehörte zusammenfassend. Dass die Herren hinwieder den Patriotismus betonen, und diesen quasi als Ihr Monopol betrachten, war mir bekannt, dass Sie aber auch die Kenntnis der Sprache als Ihr Monopol reclamiren, war mir bisher fremd. — Im Übrigen belieben Sie zu corrigiren, ich acceptire es gerne. Ich hörte im Laufe der letzteren 3 Wochen, auf hohem Niveau stehende Meditationen, hörte fachgemäße Erörterungen, hörte salbungsvolle, scharfe und geradezu ungerechte Kritiken, hörte Imputationen und hörte hie und da — und mit Freude constatire ich es, dass dies nur seltener geschah — Geschmacklosigkeiten. Auf letztere werde ich nicht antworten, denn diese fallen immer auf den zurück, der sie in Anwendung bringt.

Meine Ansicht und meine Überzeugung haben sich während der Debatte nicht geändert. Im Gegentheil, geehrtes Haus, infolge der auf dieser Seite (zeigt nach rechts) gehörten Reden, hat sich meine Überzeugung noch bestärkt, die auf jener Seite (zeigt nach links) gehörten Reden hingegen, haben meine Ansicht auch nicht im mindesten erschüttert. Wollen Sie gütigst entschuldigen, doch ich bin gezwungen, mich in Wiederholungen zu ergehen, es ist mir unmöglich diesen auszuweichen.

Erlauben Sie, dass ich die Hauptpunkte des Gesetzentwurfes d. i. jene, welche als von dem bisher in Kraft gewesenen Wehrgesetz abweichend angeführt wurden, kurz zusammenfasse und auf die diesbezüglich gemachten Bemerkungen kurz meine Antwort ertheile.

Der erste Punkt betrifft die Verlegung des wehrpflichtigen Alters vom 20. auf das 21. Lebensjahr. Ich hörte einige Bemerkungen und ich gebe es selbst zu, dass eben diese Bestimmung des Gesetzentwurfes eine Erschwerung der bisherigen Verhältnisse bedeute, doch haben sich hiezu selbst die Mitglieder der geehrten Opposition im zustimmenden Sinne geäußert.

Die zweite Veränderung im Gesetzentwurfe bezieht sich auf die Kriegsstärke und das Rekrutencontingent d. i. dass von nun an nicht die Kriegsstärke als solche Post figuriren möge, die von 10 zu 10 Jahren Gegenstand der Bestimmung werde, sondern das Rekrutencontingent. Ich glaube — und auch dagegen machte sich keine Bemerkung geltend — dies sei »idem per idem« und vollkommen identisch.

Jawohl, identisch, weil, wenn auch von dieser

Seite des geehrten Hauses Bemerkungen und Klagen laut wurden und Sie die Erhöhung des Rekrutencontingentes um 7000 und einige hundert Mann, hiemit in Verbindung bringend, hieraus eine Erhöhung des Friedensstandes, des Kriegsstandes und der Kosten zu deduciren beliebten, so war ich, wenn ich mich gut erinnere, schon letzthin so frei, diesbezüglich mit Aufklärungen zu dienen. Der Friedensstand ändert sich nicht und auch die Kosten ändern sich nicht auf Grund des gegenwärtigen Gesetzentwurfes. Die Änderung der Kriegsstärke besteht insoferne, als die bisher gesetzmäßig bestimmte Kriegsstärke von 800.000 Mann, einigermaßen fictiv gewesen, insoferne, als wir nicht im Stande waren, diese Kriegsstärke auch thatsächlich aufzubringen, indem solche Elemente, wie die Geistlichen, Lehrer etc. in das Rekrutencontingent eingerechnet wurden, weshalb wir auf Basis des alten Gesetzes genöthigt wären, schon im ersten Augenblicke der Mobilisirung sämmtliche durch das Gesetz uns zugemessenen und zu unserer Verfügung stehenden Ersatzreserven einzutheilen, so dass auf Basis des alten Gesetzes eine Ersatzreserve im eigentlichen Sinne des Wortes gar nicht geblieben wäre.

Wir wären daher im Falle eines Feldzuges, schon bei der ersten Gelegenheit genöthigt gewesen, die eventuellen Verluste, aus den Reihen der Landsturmpflichtigen zu ergänzen, was für die Betreffenden gewiss sehr drückend wäre.

Ich glaube daher, dass die Erhöhung des Rekrutencontingentes, nachdem diese weder eine Erhöhung der Friedensstärke, noch eine Vermehrung der Kosten involvirt, sondern einzig und

allein die Kriegsstärke sichert, wie dies auch die Intention des alten Gesetzes gewesen, einen entschiedenen Fortschritt bedeute.

Sie geruhten ferner in sehr langen und eingehenden Debatten die wörtliche Abänderung des Textes des § 14 zu bemängeln. Unserer Ansicht nach, enthält derselbe überhaupt keine Abänderung, wie dies schon viel eindringlicher der geehrte Herr Ministerpräsident auseinander gesetzt.

Geehrtes Haus! Wer es verstehen will, wird die praktische Wirkung aus dem Texte dieses Gesetzentwurfes entnehmen können, wer es nicht verstehen will, dem spreche ich umsonst. Angeblich ist die 1867-er Basis der Verfassung in Gefahr. Der erste Abschnitt des § 14 lautet: »Das zur Erhaltung der gemeinsamen Armee und der Marine nothwendige jährliche Rekrutencontingent wird auf Grund und unter Aufrechterhaltung der in den § 11, 12, 13 und 14 des G.-A. XII v. J. 1867 zusammengefassten verfassungsmäßigen Rechte bestimmt.« Ich glaube deutlicher kann man nicht sprechen. Weiters sagt die letzte Alinea dieses Abschnittes: »Das für die gemeinsame Armee bestimmte Rekrutencontingent, kann vor Ablauf von 10 Jahren, nur dann in Frage gezogen werden, wenn Se. Majestät die Erhöhung oder Reducirung des Rekrutencontingentes, im Wege der Regierungen, für nothwendig findet.« (Wenn er es also nicht findet: links) »Dann thut er es nicht!«

Wie Sie also zu verstehen beliebten, war auch im alten Wehrgesetze die Kriegsstärke im Bereiche von 10 Jahren bestimmt, dies ist daher gar keine Veränderung. Und die Fortsetzung dieses letzten Abschnittes lautete so: »Vor Ablauf

obiger Frist jedoch sind die auf die Belassung oder Abänderung dieses Rekrutencontingentes abzielenden Vorschläge von Seite der Regierung der Gesetzgebung rechtzeitig zu unterbreiten.« Was bedeutet dies? Der geehrte Herr Ministerpräsident hat es erklärt. Ich selbst war schon am 14. d. M. so frei zu bemerken, dass hier klar und auf jeden Zweifel ausschließende Art . . .

Sie beliebten sich auf Herrn Abgeordneten Szilágyi zu berufen? Der Herr Abgeordnete Szilágyi hat behauptet: »Ich nehme dies in jenem Sinne, in welchem man es der logischen und grammaticalischen Auslegung nach nehmen muss, dass hier beabsichtigt wird, die Festsetzung des Rekrutencontingentes nicht für eine bestimmte Zeit, sondern ein für allemal zu binden.« Jetzt bitte mir diese Behauptung aus dem meinerseits vorgelesenen Texte herauszudeuteln.

Es scheint mir, als ob der Herr Abgeordnete Szilágyi die Gesetzentwürfe verwechselt hätte, nämlich, er hat nur den Gesetzentwuf gesehen, welchen ich unterbreitet und in welchem dieser letzte Passus nicht enthalten gewesen, aber er hat vielleicht den, durch den Wehrausschuss eingereichten und unterbreiteten Gesetzentwurf nicht gesehen, in welchem dieser Passus enthalten ist.

Er hat auch das behauptet, dass in diesem Gesetzentwurfe das jährliche Präsentationsrecht des Rekrutencontingentes gefährdet sei, die thatsächliche Aushebung eines jeden Contingentes kann aber nur dann geschehen, wenn die Gesetzgebung dies für das betreffende Jahr bewilligte; ich glaube, deutlicher kann man diesbezüglich nicht sprechen.«

Seine Rede fortsetzend sagte Fejérváry:

»Es folgt nun der zweite jener Punkte, die zu großen Debatten Anlass gegeben, nämlich die Frage der Einjährig-Freiwilligen.

Wenn ich mich recht erinnere geehrtes Haus, so war ich schon am 18. so frei, meine diesbezüglichen Ansichten vor dem geehrten Hause zum Ausdruck zu bringen.

Was ist das Ziel dieser Verfügung?

Das Ziel ist jenes, um in erster Linie jenem großen, und ich betone es, sehr großen Mangel an Officieren zu begegnen, der sich in unserer Wehrmacht, sowohl bei der Armee, als auch bei der Honvéd zeigt; und dessen Ersatz respective Ergänzung zur Steigerung der Leistungsfähigkeit des Heeres unumgänglich nothwendig ist; zweitens jedoch um die Qualität und Verwendbarkeit der Reserveofficiere zu heben, obwohl ich anerkenne, dass es auch bisher welche gegeben, wenn auch in der Minderzahl, die ihrer Aufgabe vorzüglich entsprachen.

Ich glaube geehrtes Haus, es wird Niemand behaupten können, dass dieses Ziel kein löbliches. Die Frage kann sich nur auf die Art und Weise beziehen, durch welche wir dieses Ziel zu erreichen wünschen und glauben.

Seit dem Jahre 1868, seitdem nämlich die Institution der Einjährig-Freiwilligen systemisirt wurde, haben wir die Erfahrung gemacht, dass von den Einjährig-Freiwilligen leider verhältnismäßig nur sehr wenige sich zur Officiersprüfung meldeten, nicht darum geehrtes Haus, weil ihnen vielleicht die zur Officiersprüfung nothwendige Kenntnis der deutschen Sprache mangelte, sondern aus

anderen Gründen. Im Anfange setzten sie nämlich eine gewisse Ambition darein, die Officiersprüfung überhaupt nicht abzulegen, bis sie es später, in Bosnien bereuten. Ja es hat sogar welche gegeben, die nicht nur selbst nicht lernten und sich nicht um das Officiersporteepee bewarben, sondern auch die übrigen zurückhielten. Das ist eine bewiesene Thatsache, was immer Sie dagegen sagen.

Ich bin daher in der Lage geehrtes Haus mich auf die Erklärungen einzelner Mitglieder des geehrten Hauses berufen zu können, die Einjährig-Freiwillige waren und die vor mir erkannten, dass die Schaar der Einjährig-Freiwilligen, einrückend zum Regimente, dort die zuvorkommendste Aufnahme fand.

Später ja, da gab es einige unter den Einjährig-Freiwilligen, die diesen guten Geist und die Bemühungen der Einjährig-Freiwilligen, die Officiersprüfungen abzulegen, vereiteln wollten. Dann entstanden die Reibungen und natürlich, verdarben sich die Einjährig-Freiwilligen — ich sage hier und dort — selbst die Position.

Im übrigen leugne ich es nicht, dass das Ziel unserer Bestimmung, dass der, welcher im ersten Jahre die Officiersprüfung nicht ablegt, auch ein zweites Jahr diene, ein doppeltes sei.

Das eine Ziel ist das, dass wirklich ein kleiner, gelinder Druck ausgeübt werde. Belieben Sie sich denn nicht an Ihre Jugend zurück zu erinnern, wo damals ebenfalls, hie und da ein gelinder Druck nothwendig wurde? Es ist wahr, Einzelnen sieht man ihn nicht an.

Das zweite Ziel dieser Bestimmung jedoch, ist nicht die Strafe, wie Sie sagen.

Das zweite Ziel ist, wie ich schon letzthin betonte, dass das erste Jahr dazu bestimmt ist, dass der Betreffende den Officiersrang erlangen könne; und so ist auch die Richtung der ganzen Ausbildung eine andere, als die der — sagen wir — Unterofficiere. Das wird im geehrten Hause doch Niemand leugnen, dass wenn Jemand unter dem Anscheine der Intelligenz, das Beneficium des Einjährig-Freiwilligen genießt, er doch wenigstens in der Corporals-Charge zu verwenden sein möge. Und nachdem der Betreffende das erste Jahr — ich glaube es wird deren nur sehr Wenige geben — nicht dazu verwendete, dass er Officier werde, ist es unbedingt nothwendig, dass man ihm Zeit und Gelegenheit gebe, dass wenigstens ein verwendbarer Unterofficier aus ihm werde.

Glauben Sie vielleicht, dass der Einjährig-Freiwillige wenn er nach einer Schulung von einigen Monaten, die Corporal-Ernennung erhält, er darum schon ein Corporal sei?

Geehrtes Haus! Ich war schon unlängst so frei zu betonen, dass so sehr ich auch jenes Element liebe, aus welchem die Einjährig-Freiwilligen bestehen, und so sehr ich auch anerkenne, dass sie bei nur einiger Strebsamkeit innerhalb eines Jahres zum verwendbaren Officier werden können, es dennoch unleugbar sei, dass sie eine vollkommene Versirtheit im Dienste nicht besitzen. — Auf dass sie sich nun diese Versirtheit wenigstens für den Unterofficiersdienst anzueignen vermögen, ist das zweite Jahr nothwendig, weil die Ausbildung der Soldaten, auf ein ganzes Jahr eingetheilt ist und dasselbe nicht aufgetheilt werden kann.

Im Zusammenhange mit der Einjährig-Freiwilligen-Frage wurde auch jener Umstand als Verletzung angeführt, dass der Einjährig-Freiwillige so wie bisher seit 20 Jahren, so auch jetzt principiell, ich sage nur principiell, die Officiersprüfung in deutscher Sprache abzulegen habe.

Ich betone das Wort: principiell, denn davon abzustehen, dass man die Dienstsprache als Basis der Prüfung nehme, ist unmöglich. Es ist aber auch deshalb nothwendig, damit die Prüfungs-Commission die Überzeugung gewinne, wie weit der Betreffende der deutschen Sprache mächtig sei, und wie weit er die unumgänglich nothwendige Gewandtheit in dieser Sprache besitze, um den Dienst versehen zu können.

Indem es aber nebstbei dem Einjährigen-Freiwilligen freistehen wird, bei eindringlicheren Auseinandersetzungen, hauptsächlich der schwereren Lehrgegenstände, die Staatssprache zu benützen ...

Die Herren Abgeordneten murren fortwährend gegen mich und die Regierung wegen der deutschen Sprache. Ich kann den Grund dessen nicht einsehen. Hier ist ja nicht von Germanisirung die Rede. Hat denn nur das 48-er Ministerium recht gehabt und das jetzige nicht? Es sei: ich aber berufe mich auf die Worte meines Vorrendners, des Herrn Abgeordneten Meszlényi; berufe mich auf den damaligen Kriegsminister Lazar Mészáros. Belieben Sie die Motivirung eines, am 20. Juli 1848 in Angelegenheit der Errichtung einer höheren Militär-Lehranstalt eingereichten Gesetzentwurfes zu lesen und Sie werden in derselben die Antwort finden. In derselben ist von der gründlichen Kenntnis der deutschen Sprache die

Rede, wir aber verlangen gar nicht so viel. Drei Wochen hindurch debattiren wir über diese Frage, es wird gut sein, sie jetzt von der Tagesordnung abzusetzen, indem Sie aus den Diarien die Überzeugung schöpfen können, dass selbst auch die 48-er Gesetzgebung, bezüglich Kenntnis der deutschen Sprache strengere Bedingungen stipulirte, als wir jetzt wollen. Sie wollte eine ungarische Schule, verlangte aber, dass man gründlich deutsch könne.

Es wurde vorgebracht, dass die Behandlung schlecht sei, dass infolge von Secaturen ein unglücklicher Freiwilliger unlängst sich erschossen habe. Es liegen die Aussagen seiner Freiwilligen-Collegen vor, dass der Betreffende immer eine krankhafte Nervosität, eine unnatürliche Reizbarkeit zur Schau getragen.

Geehrtes Haus! Ich meinerseits leugne es nicht, und wie ich immer mich der schuldigen Aufrichtigkeit befleißigt, so gebe ich auch jetzt meiner Überzeugung Ausdruck, dass vielleicht hier und dort, aus verschiedenen Gründen, die Behandlungsweise nicht ganz richtig gewesen. Aber wir sind ja Menschen und in einem so zahlreichen Heer, welches aus so verschiedenen Elementen besteht, finden sich, wie Sie ja in Ihrer Weisheit wissen werden, Engbrüstige, Kurzsichtige, die nicht richtig handeln.

Die Institution der Einjährig-Freiwilligen besteht nur in Preußen schon seit langer Zeit; die übrigen europäischen Staaten haben dieselbe erst später angenommen und wir waren die Ersten, die dieselbe im Jahre 1868 acceptirten. Dass eine neue Institution, die aus lauter intelligenten Menschen besteht, ihre Wehen durchzumachen

hat, bis sie sich stabilisirt, das ist glaube ich, eine natürliche Sache. Und Eines darf man nicht vergessen, dass in ganz Europa nirgends, die Einjährig-Freiwilligen-Institution auf eine so breite Basis gestellt wurde, wie bei uns. Es ist dies unfehlbar so, wie ich es gesagt. Und belieben Sie in Erwägung zu ziehen, dass die Erhebung in den Officiersstand jedenfalls eine große Auszeichnung bedeutet.

Die Ernennung zum Officier, die Möglichkeit der Erlangung des Officiersporteepee's innerhalb eines Jahres, bedeutet jedenfalls eine außerordentliche Begünstigung Jenen gegenüber, die im activen Dienste stehen und die oft unter weit schwierigeren Verhältnissen 3—4 Jahre fleißig und gewissenhaft dienen, bis sie dann den Officiersrang erreichen. Wenn wir die Institution der Einjährig-Freiwilligen auf eine so breite Basis stellen, wie dies sonst in keinem Staate in Europa existirt, andererseits die Erreichung des Officiersporteepee's bei uns in so kurzer Zeit möglich wird, wie sonst nirgends in Europa: so sind dies solche Beneficien — ganz abgesehen davon, dass die Intelligenz gewisse Verpflichtungen dem Staate und der Nation gegenüber, in der Armee übernehmen muss — dass mit Recht gefordert werden kann, dass die Einjährig-Freiwilligen innerhalb eines Jahres das Officiersporteepee auch thatsächlich erringen.

Ich gehe jetzt geehrtes Haus auf jene Bemerkungen über, welche im Laufe der verschiedenen Reclamationen gemacht wurden. Sie beliebten die Übergriffe des Militarismus und die Ausbreitung des militärischen Absolutismus zu erwähnen. Das sind schöne Schlagworte. Wenn

Sie die Verbreitung des Militarismus in dem Sinne verstehen, dass die Präsenzstärke der Armeen in Europa in riesigem Maße wächst, so muss ich darin den geehrten Herren Abgeordneten vollkommen Recht geben. Leider, es ist so. Aber ich habe schon gelegentlich der Verhandlung des Landsturm-Gesetzentwurfes erklärt, ich würde hundertmal lieber für die Anschaffung von 300.000 Pflügen von der Gesetzgebung Geld erbitten — leider kann ich es nicht. Noch schöner klingt die Ausbreitung des militärischen Absolutismus. Das ist wenigstens ein schönes Wort. Aber wollen Sie mir wenigstens erklären, aus welchem Punkte dieses Gesetzentwurfes ist eine Ausbreitung des militärischen Absolutismus zu interpretiren? Zuerst muss man bezüglich der Begriffe in's Reine kommen, dann kann man reden.

Wenn davon die Rede wäre, dass sich die Armee durch das zu schaffende Gesetz einen größeren Wirkungskreis zu arrogiren beabsichtige, als sie bisher und zwar auf Basis der Gesetze besessen; wenn nach welcher Richtung immer hin Vorbereitungen zu Pronuntiamento's oder praetorianische Neigungen annehmbar wären, dann hätten die geehrten Herren allerdings Recht. Aber derartige Neigungen beliebten Sie nirgends wahrzunehmen.

Ich geehrtes Haus stelle es entschieden in Abrede, dass Derartiges in der Wehrmacht nach welcher Richtung immer hin existiren würde oder aus den Abschnitten dieses Gesetzentwurfes eine Bestrebung nach militärischem Absolutismus zu interpretiren wäre, diese Beschuldigung weise ich zurück.

Sie beliebten die rein politische und auf die wahrhaft nationale und culturelle Basis begründete Organisation des Heeres zu betonen. Ich geehrtes Haus glaube, dass, nachdem dieser Gesetzentwurf keinen anderen Zweck hat, als ausschließlich den, dass wenn — was Gott verhüten möge — wir in kürzerer Zeit mobilisiren müssten, wir wenigstens die Beruhigung darin finden können, in Friedenszeit Alles so vorbereitet zu haben (Zwischenrufe von links: Wir wollen nicht so vorbereiten!) wenn Sie nicht wollen umso schlechter, nachdem jedoch Alles vorbereitet werden muss, in dem Gesetzentwurfe jedoch nichts anderes enthalten ist, muss der Gesetzentwurf angenommen werden.

Belieben Sie nicht zu vergessen, dass die Völker unserer Monarchie mosaikartig durch das Schicksal zusammengetragen wurden. Diese Völkerschaften leben in der Zeit des Friedens friedlich nebeneinander, aber durch die Verpflanzung der nationalen Cultur in die Armee, würden wir in die verschiedenen Theile der Armee, den Keim der Zersetzung tragen. Ich halte es jedoch geehrtes Haus — wie ich dies schon in meiner früheren Rede betont — als im Interesse unseres Vaterlandes gelegen, dass diese Armee je mehr erstarke und sich festige, nicht aber dass wir den Keim der Zersetzung in sie tragen, weil ich dies nicht als im Interesse Ungarns, unseres ungarischen Vaterlandes, der ungarischen Nation, gelegen halten kann. Sie sagen ferner, dass die Armee eine außerhalb der Verfassung stehende Institution sei. Dieses Schlagwort klingt großartig. Aber wollen Sie mir sagen, wodurch offenbart sich das, dass die Armee eine, außerhalb der Verfassung stehende Institution sei?

Wenn Sie in den Verstößen eines jeden Corporals, in dem Niesen eines jeden Lieutenants eine nationale Beleidigung sehen, entschuldigen Sie, aber das hat keinen Sinn. Meine Rede ist schon sehr lange gediehen, aber eines muss ich noch erwähnen.

Sie beliebten sich darüber aufzuhalten, über das Wort, dass: »Armee auf Kündigung« können wir nicht brauchen.

Jawohl, ich habe es gesagt und ich werde sagen warum. Als im Justizausschusse der § 14 verhandelt wurde, wurde von Seite eines Abgeordneten der geehrten Opposition behauptet, dass im alten Gesetze enthalten sei, das Gesetz sei für 10 Jahre giltig, im neuen Gesetze jedoch sei dies nicht enthalten. Im Sinne dieses Passus des alten Gesetzes, würde dies so viel bedeuten, als, dass nach 10 Jahren, geschehe was immer, wenn ein neues Übereinkommen nicht zu Stande kommt, die Armee aufhört zu existiren. (Desiderius Szilágyi: Das hat Niemand gesagt.)

Pardon, wenn ich etwas behaupte, so weiß ich es bestimmt und habe ich auch Zeugen dafür. Ich concedire, dass der Herr Abgeordnete bedeutend schärferen Geistes ist, ich beuge mich auch vor ihm, doch wenn ich etwas behaupte, so muss es so sein. Als der geehrte Herr Abgeordnete im Ausschusse jene Bestimmung des § 11 des alten Gesetzes, dass die Disposition des Gesetzes für 10 Jahre Giltigkeit habe, in der Weise interpretirte, dass wenn nach Ablauf derselben aus welchem Grunde immer eine neue Bestimmung nicht zu Stande kommen könne, die Armee zu existiren aufhöre, da replicirte ich

natürlich, dass ich es nicht glauben könne, dass die Monarchie plötzlich keine Armee haben solle. »Das will ich«! war die Antwort des Herrn Abgeordneten. Hierauf sagte ich dann, pardon, das wäre: »Armee auf Kündigung«, was ich weder mit der Würde der Monarchie noch mit der Würde Ungarns vereinbar halte.

Sie beliebten weiter zu sagen, der Gesetzentwurf offenbare ein Misstrauen von oben aus, gegenüber der Nation. Ich frage nun, hat und kann diese Behauptung eine Basis haben, wenn der Gesetzentwurf auf den Tisch der Gesetzgebung gelegt wird, sie möge ihn prüfen, berathen und ihm beistimmen, wenn sie ihn für gut findet? Entschuldigen Sie, aber ich kann die Behauptung, dass dies ein Misstrauen wäre, nicht verstehen.

Der Herr Abgeordnete Desider Szilágyi hat betont, dass man auch auf die moralischen und geistigen Factoren Gewicht legen müsse.

Dies concedire ich, wie Alles, was concedirbar ist.

Ich sagte, der Herr Abgeordnete habe gesagt, man müsse auch auf die moralischen Factoren Gewicht legen. Ich leuge es nicht und es wurde auch von Niemandem geleugnet, dass dies solche Factoren seien, auf welche Gewicht gelegt werden muss; das kann keinem Zweifel unterliegen. Aber ich glaube, dass diese moralischen, geistigen und Gefühlsfactoren in nationaler Richtung hin, in der Armee schwer zu validiren sein werden. Denn diese Armee ist nicht rein ungarisch, sondern sie besteht aus vielen Nationalitäten, dort also auf einzelne Nationalitäten Gewicht zu legen, wäre nicht richtig, wie ich dies bereits einmal zu

erwähnen so frei war. Ich glaube, so wie das einzelne Individuum in dem Kampfe mit den Fährnissen des Lebens in einem gewissen Grade Selbstverleugnung üben muss, so müssen kraft der Verhältnisse in unserer Monarchie auch die Nation und die Nationalitäten, wenn sie friedlich miteinander leben und im Kriege heldenhaft ihren Platz behaupten wollen, einander gegenüber mit einer gewissen Selbstverleugnung und politischer Klugheit vorgehen. Das ist, so glaube ich, eine unbestreitbare Wahrheit.

Der Herr Abgeordnete Graf Stefan Károlyi hat mit einer gewissen ironischen, mitleidsvollen Theilnahme erwähnt, dass man von dem Herrn Honvédminister, von dem er nicht wisse, ob er in Ungarn geboren wurde, doch wisse, dass er 30—40 Jahre vom Lande ferne geweilt, ungarisches Fühlen, ein Erfassen der Gefühle der ungarischen Nation nicht erwarten könne, nicht verlangen könne, dass er für die Aspirationen der ungarischen Nation die richtige Auffassung besitze. Belieben Sie nicht zu vergessen: es ist meine natürliche Pflicht, nicht nur als Ungar, sondern auch als ungarischer Minister, so lange ich an dieser Stelle stehe, die ungarischen Interessen und Aspirationen, so weit es nur in meiner Macht steht, zur Geltung zu bringen.«

In diesem parlamentarischen Kampfe konnte nur der kaltblütige und gewandte Politiker aus den Reden der erhitzten Parteien das Wort der Wahrheit unterscheiden, aber auch hier erwies es sich, dass in der Politik die Klugheit nicht nur die höchste Tugend, sondern dass es unbedingt nothwendig sei, dass

sie den Politiker leite und ihm die Richtung weise. In ihrem Zeichen wurde denn auch der Gesetzentwurf angenommen, was das Ansehen Fejérváry's nach jeder Richtung hin erhöhte. Die durch den Kampf erregten Wellen der Politik aber glätteten sich erst nach Jahren.

Der Gesetzentwurf über die Honvéd, welcher mit dem Wehrgesetzentwurf im Jahre 1888 eingebracht wurde, gelangte infolge der damaligen parlamentarischen und politischen Situation erst im Februar des Jahres 1890, somit in den letzten Wochen Tisza Kalmán's Ministerpräsidentschaft zur Verhandlung.

Da einige staatsrechtliche Bestimmungen dieses Entwurfes in ihrer Stylisirung mit den früheren Gesetzen differirten, so hat die Regierung behufs Zerstreuung dieser zwar unbegründeten, aber doch herrschenden Bedenken, freiwillig einen Abänderungsantrag eingebracht, laut welchem der frühere Text des Gesetzes restituirt, der ferneren Bekrittelung vorgebeugt, und die Annahme des Entwurfes erleichtert wurde.

In diesem Jahre wurden nebst den auf die Organisation der Ludovica-Akademie bezüglichen Gesetzvorlagen, noch einige andere mehr-minder wichtige Entwürfe zum Gesetze erhoben, welche dem damals zum Feldzeugmeister d. i. zur höchsten militärischen Charge avancirten Minister Fejérváry viele Mühe und Kämpfe bereiteten. Diese letzterwähnten Gesetze wurden schon unter der Ministerpräsidentschaft des Grafen Julius Szapáry gebracht, dessen militärisches und die Honvéd betreffendes Programm das alte blieb und daher Fejérváry's Verbleiben im Cabinette möglich machte. Ebenso an Kämpfen reich blieb auch das Jahr 1891, in welchem nebst anderen kleineren Gesetzen auch jenes gebracht wurde, laut welchem die Verwendung der bosnisch-herzegovinischen Truppenabtheilungen auf

dem Gebiete der heiligen ungarischen Krone bewilligt wurde.

Gelegentlich des allerhöchsten Besuches Fiume's durch Se. Majestät ereigneten sich von kroatischen Exaltados inscenirte Demonstrationen, bei welchen ein dort in Garnison befindlicher Hauptmann eine unüberlegte, durch die Journale noch überdies tendenziös gefärbte, Äusserung machte. Diese Äusserung wurde durch den Abgeordneten Gabriel Ugron im Hause als Anlass zu den heftigsten Angriffen gemacht und in Verbindung mit denselben Reden gehalten, welche das Officierscorps in einer, jeder besseren Empfindung zum Ärgernis gereichenden Weise verurtheilt wurde. Es war dies die sogenannte Uzelac-Affaire. Nachdem der betreffende Hauptmann den Abgeordneten Ugron wegen seiner im Hause gebrauchten tadelnden Worte zur Verantwortung ziehen ließ, und Viele in dieser Herausforderung nicht nur eine Verletzung des Immunitätsrechtes, sondern auch ein terroristisches Auftreten des Officierscorps erblickten, so entspann sich eine lange heftige Debatte, in deren Verlauf Minister Baron Fejérváry den Abgeordneten Ugron zu einem unter schweren Bedingungen vereinbarten Zweikampfe fordern ließ. Dieses Duell verlief für Fejérváry zwar unblutig, doch sah sich derselbe — da sogar ein Theil der gouvernementalen Partei zur oppositionellen Auffassung hin zu neigen schien — veranlasst, seine Demission zu geben, zu deren Annahme es jedoch nicht kam.

Die anstrengende Thätigkeit, welcher sich Fejérváry seit Jahren hingab, untergrub langsam, seine sonst starke Gesundheit und seinen Organismus so, dass er im Jahre 1892 schwer erkrankte.

Trotzdem arbeitete der Minister auch während seiner Krankheit und als er genaß, widmete er sich

mit doppeltem Eifer seinem Ressort und insbesondere der Durchführung des Honvédgesetzes. Auf diesem und jenen im Jahre 1897 gebrachten, die Honvéd-Erziehungs- und Bildungsanstalten betreffenden Gesetzen, ruht die ganze Institution der Honvéd und ermöglichte deren Entwickelung.

Die wesentlichsten Unterschiede dieses Gesetzes gegenüber dem früheren sind:

1. Der Stand der Honvédrecruten wurde pro Jahr mit 12.500 Köpfen festgesetzt. Die Festsetzung des Recrutencontingentes erfolgte deshalb, weil die Honvédabtheilungen bereits definitiv organisirt waren und zu deren Ergänzung und entsprechenden Ausbildung auch nur eine bestimmte Anzahl von Recruten nothwendig wurde.

2. Wurde der Gesammtstand der Honvéd in drei Kategorien getheilt und zwar in jene der Activen, der Reserve und der Ersatzreserve für die Honvéd-Infanterie, daher conform der Eintheilung wie bei der gemeinsamen Armee.

3. Der Beginn des stellungspflichtigen Alters nach dem Ergebnisse der vier Altersclassen wurde statt mit 20, künftig mit 21 Jahren festgesetzt und hiedurch das jährliche Contingent mehr gesichert.

4. Wurde die active Dienstzeit der zur Honvéd assentirten Recruten auf 2 Jahre festgesetzt und ferner, dass auch die Ersatzreserve zu 12-jähriger Dienstzeit verpflichtet und während derselben zusammen dreimal für je 5 Wochen zu den Waffenübungen einzuberufen ist.

5. Wurde das diesfällige Gesetz auf die Reservisten ausgedehnt und zwar auf den ersten Jahrgang für die erstgenannten und auf die zwei jüngsten Jahrgänge der letzgenannten so, dass selbe auch im Frieden zur activen Dienstleistung ausnahmweise zurückbehalten

respective im Sinne des Gesetzes vom Jahre 1888 einberufen werden können.

6. Die unmittelbare Einreihung der Zöglinge der Ludovica-Akademie zur Honvéd auf Grund des Gesetzes vom Jahre 1883.

7. Wurden die zu den Assentcommissionen commandirten Mitglieder derselben ermächtigt, solche Stellungspflichtige der III. oder einer höheren Altersclasse, welche neben sonstiger Eignung das für die Honvéd festgesetzte Körpermaß von 153 Cm. haben und in die gemeinsame Armee, bei welcher das Körpermaß 155 Cm. ist, nicht eingereiht wurden, zur Honvéd assentiren zu können.

8. Für die Einjährig-Freiwilligen der Honvéd wurde das Gesetz giltig, welches für die Einjährig-Freiwilligen der gemeinsamen Armee in Kraft ist.

9. Wurde bei der Honvéd-Infanterie das Regimentssystem, welches übrigens als Halbbrigade System seit 1886 in Kraft stand, gesetzlich angenommen.

Auf dieser Basis entwickelte sich die Honvéd.

Welche Bedeutung diese Fortschritte der Honvéd im Allgemeinen und vom Standpunkte der gesammten Wehrmacht der Monarchie und unseres Allianzverhältnisses zu Deutschland haben, das würdigt der von uns schon citirte militärische Fachmann Szurmay in seinem Werke über die Honvéd sehr zutreffend und ausführlich.

Derselbe Autor sagt unter Anderem:

»Wenn wir die vielseitigen oft unüberwindlich erscheinenden Hindernisse, welche sich der Honvéd-Institution Schritt auf Schritt entgegenstellten, gebührend würdigen, so können wir kühn behaupten, dass die Opferwilligkeit der *ungarischen Nation,*

das leitende, *zielbewusste, plangemäße Wirken der leitenden Factoren und das vom edelsten Pflichtgefühl und vollstem Ernste durchdrungene Officierscorps der Honvéd, diese Institution über alles Erwarten gehoben und entwickelt habe.*

All' Diejenigen, welche an der Errichtung der Honvéd und des Landsturmes, deren Organisation und Ausbildung in kleinerem oder größerem Wirkungskreise thätig waren, können auf ihre Thätigkeit mit stolzem Selbstbewusstsein zurückblicken. Sie können dies umsomehr, als sie die Kraft zu ihrer hervorragenden Leistung nur aus jener Liebe, Treue und Anhänglichkeit schöpften, welche sie *für den allerhöchsten Kriegsherrn und für das Vaterland stets fühlten und welches Gefühl sie auch stets für die Institution empfunden haben.*"

Voltaire sagt zwar, dass jede in der Welt geschaffene Sache, stets nur das Genie und die Ausdauer *eines* Menschen zu Stande brachte, der es verstand, mit den Vorurtheilen der Masse den Kampf aufzunehmen.

Damit wir jedoch nicht des Personencultus angeklagt werden, so vindiciren wir das Verdienst um Hebung und kampfmäßiger Ausbildung unserer weil geliebten, mit Recht eifersüchtig gehüteten Honvéd nicht ausschließlich Fejérváry zu.

Vom allerhöchsten Kriegsherrn und dem an militärischen und patriotischen Tugenden glänzenden Obercommandanten angefangen, hat, was Fejérváry wiederholt selbst anerkannte, an dem großen Erfolge das Officierscorps und die Mitarbeiter des Ministers einen ebenso großen Antheil, als es unleugbar ist, dass ohne die hohe Befähigung und ohne die großen

Charaktereigenschaften Fejérváry's jener Grad der Entwickelung nicht erreicht worden wäre, auf welchem die ungarische Honvéd steht.«

Fejérváry leistete jedoch nicht nur als Landesvertheidigungsminister dem Staate große Dienste. Die Regierung nahm seine staatsmännische Befähigung oft auch auf anderen Gebieten in Anspruch. Die jeweiligen Ministerpräsidenten betrauten, wie dies allgemein bekannt, mit den heiklichsten wichtigsten Missionen — Fejérváry.

Zweimal und zwar im Jahre 1892, in welchem Fejérváry das Großkreuz des österr. Leopold-Ordens verliehen wurde, sowie im Jahre 1895 war Fejérváry kürzere-längere Zeit mit der Leitung des Ministeriums um die allerhöchste Person Sr. Majestät, beziehungsweise des Ackerbauministeriums betraut.

Die Achtung und Popularität für seine Person nahm langsam, aber sichtbar zu. Seine Individualität brach sich unwiderstehlich den Weg. Die Treue für seine Überzeugung, seine Entschlossenheit und Offenheit waren auch seine Gegner gezwungen, anzuerkennen und zu achten.

Ein mit sich selbst überworfener Mensch, der Behörden und Gerichte seither fortwährend beschäftiget, schien Fejérváry um sein Ansehen zu beneiden und von einem Bruchtheile der extremen Presse zeitweilig unterstützt, bemühte sich derselbe, das gute Einvernehmen durch ein im Jahre 1895 herausgegebenes Pamphlet, rohester Art zu stören.

Die überwiegende Mehrheit im Lande, ja man kann sagen die ganze öffentliche Meinung, erkannte jedoch alsbald die Absicht und wurde verstimmt.

Nicht nur Einzelne und Corporationen, sondern zahlreiche Stadt- und Comitats-Municipien richteten an

Fejérváry Vertrauensadressen, die gegen ihn gerichteten maßlosen und unedlen Angriffe verurtheilend, gleichzeitig aber auch ihrer Anhänglichkeit und ihrem Vertrauen in seine hochverdiente Person Ausdruck gebend.

Als diese Angelegenheit in einer Conferenz der liberalen Partei, im verurtheilenden Sinne zur Sprache kam, äußerte sich Fejérváry wie folgt:

»Sehr geehrte Freunde!

Tiefgefühlter Dank erfüllt in dem Momente mein Herz, wo die in Eurem Namen abgegebenen, von Vertrauen, Freundschaft und Liebe Zeugnis gebenden Worte unseres Parteipräsidenten erklangen. Empfanget meinen tiefsten Dank! *Mich kann Verleumdung nicht treffen,* und wenn ich ein wenig von dem Wege abgewichen bin, welchen ich ursprünglich zu gehen Willens war, und einen Schritt that, welcher vielleicht verschiedentlich beurtheilt werden kann, so that ich dies, weil ich in meiner exponirten Stellung gezwungen bin, mit allen Umständen zu rechnen.

Auf mein Bestreben, meine Handlungen, die Reinheit meiner Denkungsweise während meines langen Lebenslaufes — glaube ich mit ruhigem Selbstbewusstsein zurückblicken zu können.

Unglücksfälle konnten mich wie jeden Andern treffen. Wenn mich jedoch ein Unglück traf, so gab mir der Allmächtige auch festen Willen, Kraft und ich bin nicht zusammen gebrochen. So lange ich das Vertrauen Sr. Majestät unseres allergnädigsten Herrn, und so lange ich das Vertrauen der Vertreter der nüchternen Mehrheit der Nation, nämlich Euer Vertrauen, Euere Freundschaft besitze, könnt Ihr überzeugt sein, dass ich jedem

Angriff entgegentreten werde, sei derselbe politischer oder wie jetzt von hinterlistiger, abscheulicher persönlicher Art — Einzelner oder wie im vorliegenden Falle — einer ganzen Sippschaft.

Die schönste Satisfaction, die ein Mensch erhalten kann, empfing ich in diesem Momente, und sage ich hiefür meinen tiefgefühltesten Dank. Beschenket mich auch ferner mit Eurem politischen Vertrauen, mit Eurer persönlichen Freundschaft, damit ich fortschreiten könne auf jenen Pfaden, auf welchen ich — weder nach rechts noch nach links strauchelnd — bisher gewandelt bin.«

Infolge dieses Falles hatte Fejérváry weitere zwei Duelle in welchen er seine Gegner schwer verwundete.

Solchen, wir können sagen meistens vollkommen unbegründeten Angriffen sind in unserem öffentlichen Leben leider die meisten auf politischem Gebiete wirkenden Männer ausgesetzt.

Das Vertrauen seitens jener Factoren, auf welche sich die citirte Äußerung Fejérváry's bezog, war nicht nur den Worten nach vorhanden, sondern äußerte sich allenthalben in Thaten, und die liberale Partei betrachtete ihn als einen ihren erprobtesten Kämpen.

Mehrere Municipien wählten Fejérváry zu ihrem Ehrenbürger, so Fünfkirchen, Veszprém, Szathmár-Németi, Rózsahegy, Zilah und die Haupt- und Residenzstadt Budapest.

Im Milleniumsjahre 1896 ernannte Se. Majestät, Géza Baron Fejérváry zum Kanzler des militärischen Maria-Theresien-Ordens. All dies überzeugte den Minister, dass kein Grund vorliege, seiner Stelle zu entsagen, in welcher er dem Lande so große Dienste

leistete, ja dass es vielmehr seine Pflicht sei, auf derselben auszuharren.

Einer der schönsten und bedeutendsten Erfolge des Ministers Fejérváry war die im Jahre 1897 erfolgte Errichtung von Erziehungsanstalten, in welchen die Jünglinge und zwar in ihrer Muttersprache zu Officieren herangebildet werden. Durch diesen Schritt erfüllte sich ein lang gehegter Wunsch der Nation.

Der auf die Erziehungs- und Bildungsanstalten der Honvéd bezügliche Gesetzentwurf wurde durch Fejérváry im Frühjahre 1897 der Legislative vorgelegt und da gegen denselben selbstredend auch die Opposition keinen Einwand erhob, so konnte der Minister in kurzer Zeit schon an die Durchführung dieses Gesetzes schreiten.

Diese drei ansehnlichen Erziehungsanstalten u. zw. die Oberrealschule in Ödenburg, die Cadetten-Institute in Großwardein und Fünfkirchen wurden noch im selben Jahre gebaut, der Unterricht aber noch im Jahre 1898 begonnen.

Wie sehr die Creirung dieser Bildungsanstalten den Wünschen der Nation entsprach, zeigt der Umstand, dass infolge Aufforderung Fejérváry's, Municipien und Einzelne für diese Anstalten schon im ersten Jahre Erziehungsplätze mit dem Capitale von Ein und einer halben Million Kronen stifteten.

Durch diese neu geschaffenen Bildungsanstalten, insbesondere durch die Erhebung der Ludovica-Akademie zum Range einer wirklichen Akademie, wurde der Werth dieser Anstalten auch der Form nach mit jenen der gemeinsamen Armee gleichgestellt, wie Fejérváry überhaupt in jeder Richtung die Parität anstrebte und z. B. bezüglich der Officiere des Generalstabes auch glänzend erreichte.

Gleichzeitig wurden damals die mit Gesetz vom Jahre 1882 normirten Stiftungsplätze in den Bildungsanstalten um 130 vermehrt. Der glorreiche Träger der Krone vereint mit der Nation, blicken, wie dies die jüngst aus Anlass der Fahnenweihe stattgehabte erhebende Feier der Ludovica-Akademie glänzend dargethan hat, mit Beruhigung und Vertrauen auf die Honvéd und Fejérváry kann dies mit Stolz und Selbstbewusstsein thun, denn in der Honvéd hat er, durch die Fürsorge des allerhöchsten Kriegsherrn und der Opferwilligkeit der Nation, eine der schönsten Früchte seiner männlichen mit opfervollster Hingebung gepaarten Ausdauer zur Reife gebracht.

Die vorstehende Schilderung des öffentlichen Wirkens Fejérváry's als Staatssecretär und Minister dürfte für den Politiker, Publicisten und seinerzeit für die Geschichtsschreiber von Interesse sein. Um den geehrten Lesern jedoch ein vollkommenes Bild des Mannes zu geben, dessen Andenken wir durch diese Blätter der Nachwelt überliefern wollen, sei auch Einiges aus seinem nichtöffentlich, nichtamtlichen Leben hier angeführt.

Man pflegt zu sagen, dass der arbeitsliebende Mensch zu allem Zeit findet.

In der That hat Fejérváry außer den zahlreichen Sorgen, die ihm die Leitung seines Ressorts bereiteten, mit der Liebe eines edeldenkenden Mannes auch Zeit gefunden, sich mit den Angelegenheiten Derer zu befassen, welche bei ihm ihr Recht, oder Hilfe im Unglücke suchten.

Dieser Charakterzug wurde bald im ganzen Lande bekannt und groß war daher die Zahl Derjenigen, die sich an den gerechten, hilfebereiten Minister wandten.

Fejérváry's Thätigkeit in dieser Richtung, schuf eine Kette von, sich um seine Person drehenden Legenden. Wir wollen mit einigen Worten auch den Menschen und nicht blos den Minister Fejérváry schildern, dennoch müssen wir aus Mangel an Raum, uns nur auf Mittheilung einzelner Episoden und Eigenschaften seiner Persönlichkeit beschränken. Fejérváry liebt weder in Kleidung und Verkehr den Luxus, er hat in seinem Wesen nichts Gesuchtes oder Geziertes, er ist die verkörperte Einfachheit. So vornehm er in all seinem Thun ist, so demokratisch und menschlich denkt er.

Ein Augenzeuge erzählt uns, dass Fejérváry auf einer Bahnstation den Anschluss abwartete. In dieser neuen Station war noch keine Restauration, sondern blos eine Bretterhütte, in welcher an Tischen aus ungehobeltem Holz eine Truppe Arbeiter saß. Fejérváry trat in Generalsuniform in die Hütte, um Appetit und Durst zu stillen. Die Arbeiter erhoben sich achtungsvoll und wollten sich entfernen. Der Minister hielt sie jedoch mit den Worten zurück: *„Bleiben sie nur, wir werden ganz gut nebeneinander Platz finden.“*

Als Vorgesetzter und Chef war er ebenso strenge als gerecht und rücksichtsvoll.

Eines Tages meldete sich beim Minister ein bemittelter Landökonom Unterungarns. Befragt was er vom Minister wolle, antwortete der Petent, dass er nur kam, um seinen Dank abzustatten. Diesen Mann musste Fejérváry in Italien, wo er unter ihm diente, wegen schlechter Aufführung sehr strenge bestrafen. Hiefür kam er sich zu bedanken, bemerkend: »diese strenge aber gerechte Strafe hat aus mir einen ordentlichen, rechtschaffenen Menschen gemacht.« Rührend ist die Anhänglichkeit nicht nur der Officiers-Kameraden, sondern auch der Mannschaft an Fejérváry! Als Letzterer

zum Feldmarschall-Lieutenant avancirte, haben seine in Wien lebenden Soldaten einen einarmigen Kameraden an ihn abgesandt, um ihre Gratulation auszudrücken. Der eben sehr beschäftigte Minister, wollte gerade damals Niemanden empfangen. Als man ihm jedoch meldete, wer ihn zu beglückwünschen kam, ging er dem einarmigen Kameraden gleich entgegen, demselben für die Aufmerksamkeit dankend und reichte ihm, sich nach den Übrigen erkundigend, eine Banknote. Der Gratulant wies verletzt die Gabe zurück und nahm selbe erst dann an, als Fejérváry ihm sagte, dass sie um diesen Betrag ein Fass Bier kaufen und selbes auf sein Wohl trinken sollen.

In der Gemeinde Feketehegy des Bácser Comitates, leben heute noch mehrere dem Minister einst untergeordnete alte Soldaten, die an Freud und Leid desselben rührenden Antheil nehmen und dies bei jeder Gelegenheit documentiren.

Wie menschlich Fejérváry, trotz größter Strenge denkt, beweist folgender Fall: Ein Beamter über den er wegen einer zwar nicht böser Absicht entsprungener, doch großen Versäumnis, den Amtsverlust verfügte, erschien bei ihm und schilderte das Elend in welches er mit seinen fünf Kindern gerieth. Des Ministers Herz wurde gerührt und er beließ den Mann im Amte. Fejérváry nahm an den Leiden und Schmerzen seiner Untergebenen stets warmen Antheil. Einen Beamten, der krankheitshalber auf längere Zeit beurlaubt war befiel die Sorge, dass man ihn pensioniren werde. Als Fejérváry dies erfuhr, schrieb er sofort dem kranken Beamten einen eigenhändigen Brief, dessen tröstender Inhalt, zur Genesung des Kranken wesentlich beitrug.

Beinahe beispiellos ist die Zuvorkommenheit mit der Fejérváry all Diejenigen behandelt, die sich

vertrauensvoll an ihn wenden. Wer sich an ihn schriftlich wendet, kann der ehesten Beantwortung seines Briefes sicher sein. Wo Fejérváry die Nothwendigkeit einer Hilfe erblickt, pflegt er selbe sofort zu bieten. Natürlich kommt es vor, dass man seine Güte auch missbraucht.

Vor Kurzem gelangte an ihn, im Namen eines hauptstädtischen Gerichts-Executors ein Brief, dass er bei einem von der Waffenübung kürzlich heimgekehrten Honvéd und Kleinindustriellen wegen 20 Gulden die Pfändung vornehmen musste, und dessen Möbel, wenn der Minister nicht hilft, zur Versteigerung gelangen. Fejérváry bestimmte für den betreffenden Kleinindustriellen sofort 30 Gulden, leitete dieselben jedoch vorsichtshalber an die Oberstadthauptmannschaft, von welcher aber das Geld mit der Antwort zurückgelangte, dass der Betreffende wohl ein Honvédreservist, dass jedoch gegen ihn sich keinerlei Pfändung in Schwebe befindet.

Das Vorzimmer eines mächtigen Ministers ist ein vortrefflicher Beobachtungsposten. In demselben verkehren meist Solche, denen das Glück nicht eben hold ist, sondern meist Solche, die eine Erlösung aus bedrängter Lage, nur von der ausnahmsweisen Verfügung des Ministers erhoffen können.

Wie Fejérváry solche Situationen beurtheilt, zeigt ein Fall, bei welchem ihm der Referent pflichtgemäß und trocken meldete, dass der Gesuchsteller X auf die erbetene Begünstigung keinen Anspruch habe! »Dass der Petent keinen im Gesetze begründeten Anspruch hat, dass weiß ich«, sagte der Minister, »denn sonst käme er nicht *bittend* zu mir. Eben deshalb wendet sich der Gesuchsteller um Hilfe in seiner berücksichtigungswürdigen Lage an mich. Wir können keiner dafür, dass die Normen seinerzeit so verfehlt wurden, dass der Arme nun so bedrängt ist.«

Es kam vor, dass ein Adjutant des Ministers dem Gesuchsteller gegenüber befangen war und die Meinung abgab, dass er die Angelegenheiten alle kenne, die der Petent sich vor 5 Jahren zu Schulden kommen ließ und das er ihn einer Berücksichtigung nicht würdig finde. »No, no! sagte der Minister. Sie haben wohl Recht gehabt vor 5 Jahren. So Schweres sich der Gesuchsteller auch damals zu Schulden kommen ließ, ebenso schwer wurde er bestraft, denn der Mann hat seine Existenz verloren. Dass er sich jetzt an mich wendet, ist vielleicht die letzte Hoffnung, der letzte Versuch und man muss die Angelegenheit eines Unglücklichen nicht so gleichgiltig beurtheilen.« Dem Betreffenden wurde selbstredend geholfen.

Es ist gewiss eine seltene Gabe des Geschickes, dass ein activer Staatsmann, trotz der Erfahrungen seines an Kämpfen reichen Lebens und trotz seiner vielen Enttäuschungen, am Abende seines Lebens ungeschwächte Nächstenliebe empfindet und noch bewunderungswürdiger ist es, dass Fejérváry ungeachtet seiner intensiven oft fieberhaften Thätigkeit nie ermüdete, sich der Angelegenheiten anzunehmen, mit denen sich arme Menschen, Witwen und Waisen an ihn wendeten. Wie sehr er auch im Abgeordnetenhause, in Commissionen, Partei-Conferenzen, Ministerrath etc. etc. oft in Anspruch genommen war, eine arme Witwe wurde doch stets empfangen.

Oft hatte der Minister auch heitere Besucher!

An einem Sonntag Vormittage erschienen bei ihm drei Bauern des Bácser Comitates, schön gewachsene Leute mit gefälligem Äußeren. Man sah ihnen die Gesundheit, die Arbeitsamkeit, die Wohlhabenheit an, sie waren nicht nervös, nicht von kränklicher Ambition, auch zehrte an ihnen kein stiller Schmerz. Sie sprachen

ungarisch, ihre glatt rasirten Gesichter und ihre Kleidung verrieth sofort, dass es Schwaben seien, die bekanntlich das Bácser Comitat zu den reichsten des Landes machten. Der Eine sagte, dass sie vor Sr. Excellenz erscheinen möchten. Der Adjutant bemerkte, dass der Minister Donnerstag Audienzen ertheile, er werde sie vormerken und dann mögen sie kommen. »Hm, das ist fatal! bemerkte einer der Schwaben, denn wir haben gestern unsere kleinen Angelegenheiten besorgt, die uns hieher führten und blieben heute nur, damit wir Se. Excellenz sehen; denn Sie müssen Herr Rittmeister wissen, dass wir von Feketehegy sind, dass Se. Excellenz im Schleswig-Holstein'schen Kriege unser Divisions-Commandant war und wenn wir so alle 2—3 Jahre nach Budapest kommen, so verabsäumen wir es nie, unsern alten Commandanten aufzusuchen und dann müssen wir unseren daheim gebliebenen Kameraden Rechenschaft geben. Vor zwei Jahren waren wir zuletzt hier und er hat uns sogleich erkannt, ja sogar die Hand hat er uns gereicht.«

Natürlich mussten die Braven nicht bis Donnerstag warten und Tags darauf konnten sie schon den »Übrigen« erzählen, wie freundlich der einstige Commandant die verdienstvollen Coronini-Baka's (ung. Infanterist) empfing, und dass er trotz seiner Landessorgen auch in seiner hohen Stellung, in Waffenbruderschaft aufrichtiges Interesse für sie bekundet. Die schwärmerische Liebe dieses unverdorbenen Volkes (der Schwaben) für Fejérváry, nahm auch nie ab, wiewohl seither mehr denn 35 Jahre verstrichen.

Gelegenheitlich der Reichstagswahlen legte man Fejérváry einen lithografirten Aufruf vor, in welchem

einer seiner Beamten gegen ihn korteschirte (agitirte) und für den Candidaten der Opposition Stimmen warb.

Groß war die Bestürzung in der alten Feste Buda, da dies nicht verborgen blieb und man erwartete schon das Niederschmettern des vernichtenden Blitzes auf das Haupt des, sich dieses politischen Attentates (?) schuldig gemacht habenden Beamten. Fejérváry durchlas nochmals den Aufruf und gab diesen mit dem entschiedenen Auftrage dem zitternden Agitator zurück, »dass er den Schauplatz des gegen ihn eröffneten Krieges, wenigstens vom Palais des Honvéd-Ministeriums (allwo der Beamte seine Werbung begann) verlegen und nicht das ministerielle Papier zum Werben von Stimmen und Kämpen verwenden, im Übrigen jedoch machen soll was ihm gut dünkt.«

Gelegenheitlich der Wehrdebatte im Abgeordnetenhause erschien bei den allgemeinen Audienzen Fejérváry's ein älterer, in einfachem, doch gewählten ungarischen Anzuge gekleideter Herr aus der Nyir Gegend, Einlass zum Minister nachsuchend.

»Würden Sie mir, um über den Zweck Ihres Erscheinens etwas melden zu können, nicht sagen, wass Sie zu Sr. Excellenz führt«, frug der diensthabende Ordonnanz-Officier.

»Hát« wissen Sie mein geehrter jüngerer Herr Bruder (Öcsém) ich habe keinerlei große Klage, auch keine Bitte, sondern ich will mich nur beruhigen und mein aufgeregtes Gemüth besänftigen, weil ich auch ein Honvéd war, die vielsprechenden Zeitungen alles Mögliche zusammenschreiben, und ich auf den Grund kommen möchte, ob es wirklich wahr ist?« ... Weiter konnte der Mann seine Zweifel und Besorgnisse nicht

entwickeln, denn es erschien der Minister und sagte zu dem im Empfangssaale wartenden alten Herrn »Womit kann ich Ihnen dienen?« Auf diese Ansprache verbeugte sich der alte 48-er Honvéd vor dem Minister und folgte ihm in dessen Zimmer. Nach einer viertel Stunde kam der noch gut erhaltene alte Kämpe mit vor Freude strahlendem Antlitze aus dem Zimmer Fejérváry's. Der Ordonnanz-Officier frug den alten Herrn, ob er mit der Audienz zufrieden sei? »Ja, lautete die Antwort, sehr zufrieden! Ich glaube jetzt nie mehr den Zeitungen. Ich bin auf das Angenehmste enttäuscht! Der Minister Fejérváry ist ja ein so guter Ungar als ich selbst es bin. Er spricht so gut, als ob er in Szabolcs das Licht der Welt erblickt hätte, denn nach den Zeitungen glaubte ich wirklich schon, dass er nicht ungarisch kann.«

Mit wahrer Freude ging der alte Freiheitskämpfer, beruhigt, dass die Geschicke der jungen Honvéd in guten Händen ruhen.

Zur selben Zeit als ein großer Theil der oppositionellen Journale lärmte, dass Fejérváry, mehr Österreicher als Ungar sei, erschien im Ministerium eine aufgedonnerte, geputzte Frau, die sich als von deutscher Abstammung bezeichnete und zur ältesten Confession gehörte. Sie verlangte unter dem Rechtstitel Audienz bei Fejérváry, dass sie mit demselben in verwandtschaftlichem Verhältnisse stehe, weil auch ihr Gatte der in Fruchtgeschäften reise, früher »Weissenburger« hieß. Herzlich lachte der Minister über die Einfalt der Namensverwandten, empfing dieselbe Mangels an Zeit jedoch nicht. Diese Frau ging nämlich auf Grund des »Tagblattes« der Verwandtschaft nach, weil in den damaligen voreingenommenen Zeiten

nicht nur der »Alte« von Nyirbátor, sondern selbst die deutschen Blätter das Ungarthum Fejérváry's in Zweifel zogen.

Im Jahre 1898, als Se. Majestät aus Anlass seines 50-jährigen Regierungs-Jubiläums Baron Fejérváry das Militär-Verdienstkreuz in Brillanten verlieh, war der Minister auf der Fahrt nach Gastein in Wien erkrankt und hütete das Zimmer. Drei Ärzte erschienen bei ihm und erklärten, dass von einer Weiterreise in das Bad keine Rede sein könne, dass er mehrere Tage das Bett nicht verlassen dürfe und sie, nächsten Tag wiederkommend, die weiteren Verhaltungsmaßregeln bestimmen würden. Dies geschah Nachmittags. Nächsten Tag besuchten die Ärzte einzeln den im Bette liegenden Minister und sagten den Ordonnanz-Officieren desselben in größter Besorgnis, dass große Gefahr im Verzuge sei, da sich Symptome einer langwierigen Krankheit zeigen und jedem anderen Plan entsagt werden müsse. Fejérváry besorgte strenge die ärztlichen Anordnungen und blieb den ganzen Tag zu Bette.

Gegen Abend befahl er seinen Ordonnanz-Officier zu sich und sandte ihn mit einem Auftrage in die Stadt. Um 8 Uhr Abends kam der Officier nach Hause und näherte sich vorsichtig der Thür zum Zimmer des Ministers, den Thürsteher fragend, ob er zu Sr. Excellenz gehen könne? »Jawohl antwortete der Diener freudigst, Se. Excellenz ist ja auf, rasirt sich so eben und musste ich ihm den Frack herrichten.«

Staunend trat der Ordonnanz-Officier, den die Ärzte zu Tode erschreckt hatten, in das Zimmer und frug überrascht: »Wie befinden sich Excellenz und was sind das für Vorbereitungen, die Ärzte empfahlen doch die allergrößte Ruhe?«

»Ja, lieber Freund«, sagte Fejérváry, »aber sehen Sie, bei Graf Kálnoky ist Soirée und ich vergaß abzusagen, dann habe ich auch keine Zeit liegen zu bleiben, umsonst verordnen dies die Ärzte.«

Fejérváry ging in die Soirée des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, kehrte von dort spät nach Hause zurück und zwei Tage später fuhr er nach Gastein.

Dass Fejérváry in seinen jüngeren Jahren einer der besten Reiter unter den Infanteristen war, ist allbekannt. Dass er es aber auch als Minister ist, sei zur Ergänzung seiner Biographie erzählt.

Es ist eine alte Wahrheit, dass nicht jeder kühne Mann auch ein kühner Reiter ist. Der persönliche Muth ist noch nicht genügend, um ein muthiger Reiter zu sein. Hiezu gehört noch Anderes. Dieses Andere besaß der Generalstabs-Hauptmann und später der Feldzeugmeister Baron Géza Fejérváry.

Bei den Manövern folgte er stets Sr. Majestät und übersetzte mit Huszáren-Bravour alle Hindernisse.

Eines Tages während der Manöver bei Székelyhida im Jahre 1890 geschah es, dass Fejérváry die im Aufmarsche befindlichen Honvéd früher sehen wollte als Se. Majestät hinkam.

Mit seinem Ordonnanz-Officiere und einem Huszáren ging er die Brigade aufzusuchen. Dieselbe debouchirte durch einen Wald und konnte man zur Truppe nur auf weitem Umwege gelangen. Wenn er daher dorthin früher kommen wollte als Se. Majestät, so musste er den Wald durchkreuzen. Das Ende desselben ist jedoch sumpfig und eben jener Theil, gegen welchen sie ritten, war von einer hohen harten Mauer abgesperrt.

Eine Huszárenpatrouille, welche des Weges kam, meldete, dass man von dieser Seite nicht in den Wald kommen könne. Eines Huszáren Pferd sei bis zum Bauche im Sumpf versunken und die Mauer sei das größte Hindernis.

Was soll geschehen? Zurückreiten, ist großer Zeitverlust. Der Ordonnanz-Officier galoppirt nach einer anderen Richtung. Er übersetzt mit Kraftanstrengung den Sumpf um nach einem Übergang zu suchen, auf welchem sein Minister sicher hinüber kommen könnte. Nun sah er, dass letzterer ihm folgte und so übersetzten sie gemeinschaftlich die klafterbreite Einfriedung. Fejérváry bemerkte, »wo der Huszár hinüber konnte, da könne auch er nicht zurückbleiben.« Freilich bewunderten die Huszáren die Waghalsigkeit des Ministers der pünktlich zur gesuchten Brigade gelangte.

Die Abtheilungen entwickelten sich in diesem Walde und als der gute Fürst Taxis, der mittlerweile auch eintraf, hörte, dass über diese Hindernisse Baron Fejérváry schon hinweg setzte, bemerkte er, dass der Minister solche Bravourstücke nicht machen, sondern bedenken soll, welche Gefahr daraus entstehen könne.

Solche Ermahnungen nützten übrigens nichts und konnten die cavaleristische Eigenschaft Fejérváry's nicht zähmen.

Wenn er zu Pferde war, sauste er mit Jugendfrische dahin, nicht bedenkend, dass er die Palme des Ruhmes schon in Händen habe, während Andere selbst mit Dampfkraft dieselbe nicht erreichen.

Wir könnten noch viel Details über den Minister erzählen, glauben jedoch, dass die erwähnten Episoden für die, welche unseren Jubilar nur von seinem öffent-

lichen Auftreten kennen, nun überzeugt sind, dass derselbe zu jenen Männern gehört, die nicht nur von der Ferne betrachtet werden müssen, sondern dass er auch in der Nähe groß ist! Würde Talleyrand unter seinen Zeitgenossen, dem Minister Ähnliche gefunden haben, so hätte er wahrscheinlich nicht gesagt, »dass es keinen Menschen gebe, der vor seiner Umgebung seine Größe bewahren kann.«

Das neue Jahrhundert, das Jahr 1901, welches Fejérváry's Jubeljahr ist, in welchem er auf eine kampf- und erfolgreiche 50-jährige Dienstzeit zurückblicken kann, fand ihn am Krankenlager.

Von den galizischen Manövern im Jahre 1900, an welchen auch eine complette ungarische Honvéd-Division theilgenommen hatte, kehrte der Minister schwer erkrankt nach Hause zurück.

Ungeachtet der aufmerksamsten und zärtlichsten Pflege durch seine Kinder und Ärzte, besserte sich sein Zustand nicht. Die Schmerzen und Bedenken schienen schon unerträglich zu werden, Fejérváry überlegte daher, ob er sich nicht durch einen Berliner Doctor und Specialisten, dessen seltene Geschicklichkeit auf seinem Gebiete allgemein gerühmt wird und der auch eine selten große Praxis hat, opperiren lassen solle.

Seinen diesfälligen Entschluss theilte Fejérváry seinen Freunden mit, und so gelangte derselbe auch zur Kenntnis des erhabenst denkenden, edelherzigsten Monarchen.

Da Fejérváry erst in mehreren Wochen nach Berlin zu gehen vor hatte, so ließ Se. Majestät, in seiner ritterlichsten und gütigsten Auffassung, Dr. Sonnenburg aus Berlin an das Krankenbett Fejérváry's berufen.

Am 19. Jänner vollzog der genannte Arzt an dem Minister die Operation mit bestem Erfolge.

So groß die Theilnahme für die Person Fejérváry's während seiner Krankheit war, ebenso groß war die allgemeine Freude über den Erfolg der Operation und die auf selbe folgende Genesung. Von den höchsten Kreisen angefangen bis zur ärmsten Hütte, gab es ein allgemeines aufrichtiges Interesse! Außer den zahllosen mündlichen Anfragen, langten tausende Telegramme und Briefe ein, in welchen man über Fejérváry's Befinden Erkundigungen einzog.

Unter der Einwirkung des allgemeinen Gefühles, der allgemeinen Stimmung, brachte das »Pesti Hirlap« am 20. Jänner 1901 folgenden Artikel:

„Der Kranke des Landes."

»Die ärztliche Operation ist auch eine Art des Gottesdienstes. Das menschliche Wissen, der Glaube und die Liebe berühren sich in derselben, mit den Mysterien der göttlichen Vorsehung.

Was thut es, dass bei diesem Gottesdienste, an Stelle des Weihrauches und des Wassers, Carboldampf und Sublimat das Material bilden!? Der Kranke befindet sich thatsächlich in der Hand Gottes und die operirenden Ärzte dienen in ihr, höheren Gesetzen und durch sie, der sterblichen Menschheit. Nie können sie mit Bestimmtheit wissen, ob aus den Spuren des feinen, scharfen Messers nicht der Tod hervorbricht; doch wenn es auch so wäre, eine sichere Hand führt das edle ärztliche Instrument, denn die menschliche Schwäche und Gebrechlichkeit kennt in diesen Fällen keine andere Hilfe. Was in solchen Fällen dem Tode anheim fällt, es ist — wenn auch alle

Erkennungszeichen des Mordes daran haften — dennoch kein Mord, denn in der anderen Waagschale der Gerechtigkeit thront das Leben! Das ungewisse Leben zwar, aber dennoch das Leben, das höchste unserer irdischen Güter: das Leben, im Angesichte des sicheren Todes.

Und welch' eine große, welch' eine edle und heilige Arbeit ist es dann, wenn die Hand der ärztlichen Wissenschaft den Faden eines solchen Lebens verlängert, das nicht nur Eigenthum Weniger, der Familie, der Verwandten, der Freunde, sondern Vieler, Aller, des Reiches, des Vaterlandes ist. Wie sehr natürlich ist es dann, wenn Hunderttausende auf das Resultat des ärztlichen Meisterstückes lauschen und herzbeklommen das große Wort erwarten, dass es gelungen. Jedermann's Hinfälligkeit ist ebenfalls mit dabei interessirt und Jedermann hegt den heißesten Wunsch, die Operation möge doch gelingen. Der Triumph der Wissenschaft ist Jedermann's Triumph und außer der Liebe zur Familie gibt es auch nicht ein Gefühl von solcher Reinheit, als jenes, welches wir für die Rettung eines unserer Großen hegen.

Über dem Krankenbette des Honvédministers Géza Baron Fejérváry erscheint dies Alles vereint. *Er ist thatsächlich der Kranke des Landes.* Nicht nur der Nation, sondern auch Sr. Majestät des Königs, daher der Monarchie! Um ein gewagtes Paradoxon zu gebrauchen, sein tödtliches Leiden wirkte mit der Kraft eines edlen Idylls auf das ansonsten abstoßende öffentliche Leben. Vielleicht bezeichnen wir es richtig, wenn wir sagen, das gànze Land habe diesen Mann auf einmal mit einer kindlichen Zärtlichkeit umgeben. Es ist dies

eine seltene Auszeichnung für Jenen, der für öffentliche Interessen kämpft und den zu verwunden ein andermal zum Genuss wird und von welchem verwundet zu werden Hass erzeugt. Jetzt plötzlich verwandelt sich dies Alles. Ist der Mensch nicht ein wunderliches Wesen?! Jeder wirft die gegen ihn gezückte Waffe fort und lauscht mit gepresstem Herzen nach dem Schicksale des Kranken. Zwischen Freund und Feind besteht weiter kein Unterschied mehr. Nur in einem Wunsche vereinen sich die Herzen: *Gebe Gott, dass er genese!*

Auch das Herz des Monarchen, das Herz des allerersten Ungars, mit den übrigen. In der hohen Sphäre des Thrones ist alles groß. Die Pflichten sind groß, auch die Strenge ist groß, aber auch die Leiden sind groß, und auch die Liebe. Das ritterliche Herz Franz Josef's I. es wurde bewegt für diesen ritterlichen Mann. Der heldenmüthige Hauptmann von Solferino hat einstmalen, aber nicht nur dies einemal, sein Leben unbesorgt in die Waagschale der Pflicht geworfen. Jetzt begleitet selbes die Sorge des Königs. Der König will seinen populären Minister retten und indem die Rettung durch die geübteste Geschicklichkeit am sichersten zu erwarten ist, beruft er selbst den ersten Chirurgen Deutschlands aus Berlin, den Besten der Besten. Alles was ritterlich, edel, verlässlich und vornehm findet sich, schaart sich um das Krankenbett dieses Mannes, um ihn aus den Krallen des Verhängnisses zu retten, die sich fast schon in seinen Lebensfaden klammerten um denselben mit einem Ruck entzwei zu reißen.

Warum aber lebt Alles dies in der Menschheit? Darum, weil dieser Mann ein Ehrenmann ist, weil

sein Leben bis an das äußerste Ende, eine ununterbrochene Erfüllung der Pflicht war, weil er immer nach seiner Überzeugung gehandelt, auch damals, als er sich bei Solferino entgegen dem Befehle an der Spitze seiner Truppe auf den Feind stürzte; auch damals, als er in jener großen kirchenpolitischen Mission vor dem verstimmten Monarchen in Ischl erschien; auch damals als man im Abgeordnetenhause vergiftete Pfeile nach seinem Herzen schoß. Dieser Mensch blieb immer derselbe, immer ehrlich und immer stark. Vielleicht wurde er dadurch anders als die Übrigen. Zwar aus einer militärischen Familie stammend, in den alten militärischen Schulen Österreichs erzogen und als er in den ungarischen Staatsdienst trat, das Ungarische nur in der gewöhnlichen Soldatensprache sprechend, erkannte ihn doch Jedermann sofort als Ungar. Er war es mehr durch seinen Charakter und seine Denkungsweise, als durch seine Abstammung, obwohl altungarisches adeliges Blut in seinen Adern rollt. Seine Fähigkeiten, Wissen, Muth, Ritterlichkeit, Liebenswürdigkeit und Zärtlichkeit (nicht Schwäche) führten ihn in das Herz der Nation. Und auch in sein Herz führten diese Eigenschaften die Liebe zur Nation.

Bereits seit siebzehn Jahren ist er Honvédminister. So lange war überhaupt noch Niemand Minister in Ungarn. Nicht einmal Kolomann Tisza. Im Anfange lächelte man über seinen genialen Muth und seine Aufrichtigkeit, mit welcher er über die kleinen Cabalen des Abgeordnetenhauses hinwegfegte. Aber man lächelte mit Liebe, weil man seine Ehrlichkeit verstand. Es ist dies eine

große Sache und großer Ruhm für einen, in einer fremden Sprache erzogenen Mann, dass eines Tages jedes Ungarherz ängstlich lauscht, die gelehrten Ärzte mögen sein Leben unversehrt aus der Pforte des Todes bringen.

Vielleicht kann man es mit Worten gar nicht ausdrücken, was sich alles in diesem Gefühle vereint. Es dünkt uns, das Ganze dadurch am besten zusammenzufassen, dass dies die sieghafte Freude des Genius der ungarischen Nation sei. Der Mensch fühlt, dass heute über Leben und Tod eines solch' mächtigen, starken und ehrlichen Mannes gewürfelt wird, in dem in hervorragender Weise die bildende Kraft, der starke Charakter und die edle Zähigkeit der ungarischen Rasse verkörpert war, den weder Erziehung, noch Erfolg, noch Ruhm, noch überhaupt Etwas von der Brust der Nation zu reißen vermochte. Und dies ist ein großer Trost in einer Zeit, wo sich so viele verzagt zeigen möchten. Wie möchten wir den nicht mit Zärtlichkeit lieben, der mit seinem Leben bewies, dass der Körper der ungarischen Nation so sehr eins und untheilbar und so sehr widerstandsfähig selbst gegen die aller-allergrößten fremden Auszeichnungen sei.

Es thut uns wohl, noch sagen zu können, dass dieser unser großer Kranker auch ein menschlicher Typus unter uns ist. Der Typus eines harmonischen Mannes, der ausschließlich dadurch auch inmitten der größten Nation groß wäre. Brave, tüchtige Männer haben wir viele in Ungarn; aber vielleicht auch nicht einen, in dessen Charakter sich die edelsten männlichen Tugenden: todtverachtende Tapferkeit und Zärtlichkeit, heißer Kampfesmuth

und aufopfernde Freundschaft, strenges Selbstgefühl und kindliche Güte, in so edlem Gleichgewichte, in so liebenswürdiger Harmonie vereinigen würden. Jedermann liebt das reine Vorbild eines ungarischen, ritterlichen Mannes in ihm, vielleicht mehr, als jene großen Dienste, die er seiner Nation und seinem Kriegsherrn erwiesen und auch diese immer harmonisch vereinend. Denn aus diesem Charakter entspringt immer Harmonie, selbst dann, als die allenthalben ihn umtosenden Gruppen sich bemühten, ihn zu verdrängen.

Dass wir Alles dies über Géza Baron Fejérváry jetzt sagen durften, hat er dadurch ein Recht erworben, als er an der Pforte des Todes erschien. Ja wenn wir es recht bedenken, auch jetzt noch an der Schwelle derselben weilt und all dies nicht hört, noch liest. Der Arzt kann nur für seine eigene Wissenschaft und für sein eigenes Messer gutstehen; nicht auch für das, was außerhalb des Bereiches der wissenschaftlichen Beobachtung liegt. Und dort liegt viel. Baron Géza Fejérváry liegt auch jetzt in »Gottes Hand.«

Wenn aber ein reiner Wunsch, dessen Name ansonsten Gebet heißt, der Vorsehung noch etwas gilt, dann kehrt dieser heitere, ritterliche, ungarische Staatsmann noch in unsere Mitte zurück, neugeboren an Seele und Leib und neugeboren in der Liebe eines Landes!«

An der auf ein halbes Jahrhundert zurückgreifenden öffentlichen Laufbahn Fejérváry's, an seinen Erfolgen scheint auch das Glück seinen Antheil zu haben, in Wirklichkeit sind selbe jedoch in seinen hohen Geistes- und Charaktereigenschaften zu suchen.

Als Soldat erfüllte er im Frieden pünktlich und eifrig seinen Dienst, mit Ehrbegierde bemühte er sich alle nöthigen Kenntnisse zu erwerben, und im Kriege ist er nicht nur tapfer, heldenmüthig, sondern auch unternehmend.

Als Staatsmann besitzt Fejérváry alle jene Eigenschaften, welche zum Regieren, zur Leitung und Entwickelung der großen Institutionen eines Staates nothwendig sind.

Ein weiter Horizont, scharfe Beobachtung und Urtheilskraft mit seltenem Erinnerungsvermögen gepaart, von Umsicht und Vorsicht gemäßigt, ist der Minister unbeugsam und energisch.

Initiative und rascher Entschluss gehören zu seinen hervorragendsten Eigenschaften. Dazu kommt Arbeitsliebe und eine Ermattung nicht kennende, sich bis zur Selbstaufopferung steigernde Arbeitslust und Arbeitsfähigkeit.

Unthätigkeit, ja selbst Ruhe steht im Gegensatze zu seinem ganzen Wesen.

Bei Bestimmung seiner Ziele ist Fejérváry umsichtig, bei Durchführung der Vorschriften bestimmt und seinem Temperament folgend, oft zu rasch!

Eine seiner vorzüglichsten Eigenschaften ist seine Unbefangenheit, durch nichts zu beeinflussende Offenheit und Aufrichtigkeit. Dies ist umso schätzenswerther, als er ohne Roheit offen ist und seine Überzeugung, wenn selbe für die Betreffenden auch unangenehm wird, immer schonend und vornehm ausspricht.

Offenheit und Wahrheit erzeugt Vertrauen und bringt uns auch die Achtung der Gegner!

Seiner unentwegten Loyalität verdankt Fejérváry das allerhöchste Vertrauen seines Monarchen und seiner Nation.

Diese Loyalität befähigte den Minister in schwierigen Momenten zwischen Herrscher und Nation, vermittelnd auftreten zu können und dies ist der Schlüssel dazu, dass er in den wechselnden Regierungen seine Stellung nicht nur stets behauptete, sondern zur stützenden Säule derselben wurde.

Wenn wir zu all dem Gesagten, seine prächtige Erscheinung, die Anziehungskraft seiner Individualität, seinen furchtlosen Muth, Edelherzigkeit und Wahrheitsliebe, ins Auge fassen, so sehen wir Fejérváry zu den Vornehmsten, Besten seiner Zeitgenossen emporgestiegen, als ob er kein Kind der heutigen, sondern einer jener entschwundenen Zeit wäre, von der Burke sagt:

> »Die Zeiten der *Rittersitte* sind dahin. Das Jahrhundert der *Sophisten,* der *Ökonomisten* und der *Rechenmeister* ist an ihre Stelle getreten und der Glanz von Europa ist ausgelöscht auf ewig. Niemals, niemals werden wir sie wieder sehen, diese edelmüthige Ergebenheit an Rang und Geschlecht, diese stolze Unterwürfigkeit, diesen würdevollen Gehorsam, diese Dienstbarkeit der Herzen, die selbst in Sklavenseelen den Geist und die Gefühle einer erhabenen Freiheit hauchte. Der unerkaufte Reiz des Lebens, die wohlfeile Vertheidigung der Nationen, die Pflanzschule männlicher Gesinnungen und heroischer Thaten ist dahin. Sie ist dahin, diese Feinheit des Ehrgefühls, diese Keuschheit des Stolzes, die einen Schimpf, wie eine Wunde fühlte, die den Muth befeuerte, indem sie die Wildheit niederschlug, die Alles adelte, was sie berührte.«

Die Brust Géza Baron Fejérváry's schmücken derzeit folgende *Ordenszeichen und Decorationen* und zwar:

Österreichisch-Ungarische.

1. Grosskreuz des Leopold-Ordens.
2. Eiserne Krone I. Classe.
3. St.-Stefans-Ordens-Commandeurkreuz.
4. Militär-Maria-Theresien-Ordens-Ritterkreuz.
5. Militär-Verdienst-Kreuz in Brillanten.
6. Kriegsmedaille.
7. Erinnerungs-Medaille an den Krieg 1864 in Schleswig-Holstein.
8. Silberne Hof-Jubiläums-Medaille 1898.
9. Militär-Jubiläums-Medaille 1898.
10. Civil-Jubiläums-Medaille 1898.
11. Officiers-Dienstzeichen I. Classe.

Ausländische Decorationen.

1. Großkreuz des kais. russischen weißen Adler-Ordens.
2. Großkreuz des königl. preußischen rothen Adler-Ordens in Brillanten.
3. Großkreuz des königl. württembergischen Kronen-Ordens.
4. Großkreuz des persischen Sonnen- und Löwen-Ordens.
5. Großkreuz des königl. rumänischen Kronen-Ordens mit den Schwertern.
6. Großkreuz des königl. serbischen Takova-Ordens.
7. Officierskreuz der französischen Ehrenlegion.
8. Comthurkreuz des königl. württemberg'schen Friedrichs-Ordens.
9. Ritterkreuz des königl. sächsischen Albrecht-Ordens.

Géza Baron Fejérváry hat einen Sohn und drei Töchter und zwar:

Baron Emerich Fejérváry de Komlós-Keresztes, Dr. der Rechte, Obergespan des Baranyer Comitates; verehelicht mit Laura Szilasy de Szilas;

Gisela Baronin Fejérváry de Komlós-Keresztes, verehelicht mit Franz Baron Gerliczy de Arany et Szent-Gerlicze, k. u. k. Kämmerer;

Olga Baronin Fejérváry de Komlós-Keresztes, verehelicht mit Baron Stefan Burian de Rajecz, k. u. k. Gesandter und bevollmächtigter Minister in Athen;

Irma Baronin Fejérváry de Komlós-Keresztes, verehelicht mit Karl Grafen Korniss von Göncz und Ruszka.

Die genannten, durch ihre glänzenden, mit edler Denkungsweise gepaarten Charaktereigenschaften, allgemein sympatisch verehrten Angehörigen des Ministers bilden mit der Schaar ihrer liebreizenden, hoffnungsvollen Kinder, jenen Kreis, in welchem sich Minister Fejérváry das Vater- und Großvaterglück genießend, am wohlsten fühlt, in welchem er stets Kraft schöpfte, wenn Bitternisse sein Herz bedrückten. Die seltene Verehrung, und Liebe, mit welcher die Kinder an ihrem theueren Vater hängen, entschädigen letzteren für so viele Enttäuschungen des Lebens und so manches Ungemach, welches er nicht bannen konnte.

Dies eben erwähnte theuere Familienband sei auch jenes Band, mit dem wir den vorliegenden Lorbeerkranz Géza Baron Fejérváry's schließen und knüpfen wollen. Dieser Kranz wird nie verwelken, denn er fasst die Blüthen, die Früchte des thatenreichen, von den Zeitgenossen bewunderten und anerkannten Lebenslaufes Fejérváry's in sich. Dieser seltene, ehren-

und charakterfeste Mann, hat sich würdig des edlen Geschlechtes dem er entstammte, nicht leicht, sondern durch rastlose Arbeit, mit Hindernissen jeglicher Art kämpfend, dem Tode oft und stets muthig in's Auge schauend, emporgeschwungen zum Helden auf dem Schlachtfelde, zu den höchsten Würden des Soldaten und Staatsmannes. Verehrend und bewundernd blickt zu ihm empor die gemeinsame Armee, die Honvéd Ungarns, das Heer all Derjenigen, die er im Kriege zum Siege, im Frieden zum Erfolge geführt; in treuester Ergebenheit für seinen angebeteten Kriegsherrn, in Liebe und Begeisterung für sein dankbares ungarisches Vaterland!

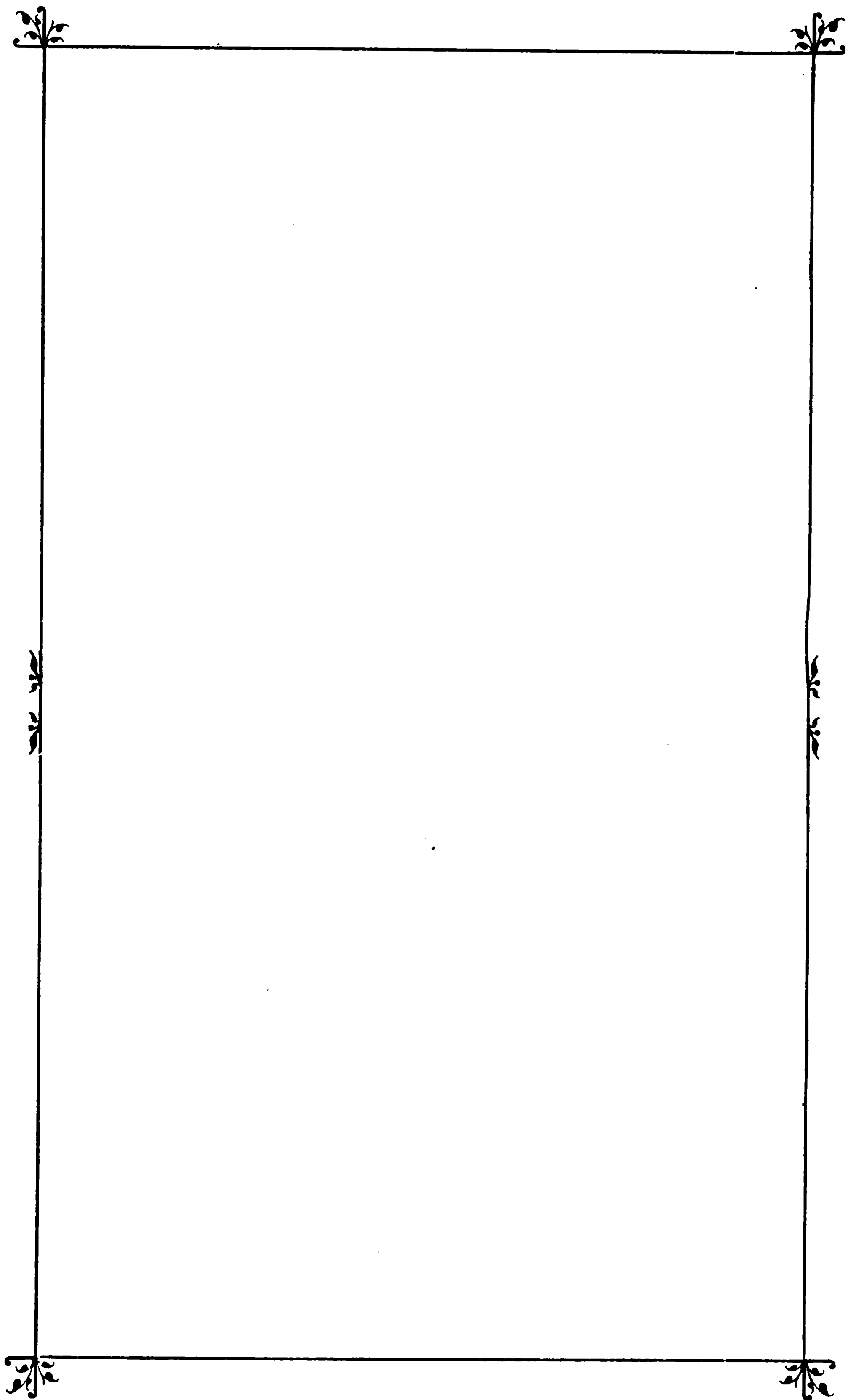


Berichtigung.

Seite 12, 5. Zeile von oben statt der armen bekannten — richtig: *armee-bekannten.*

Seite 43, 15. Zeile von oben statt der Armee — richtig: *des Armee-Corps.*

Seite 119, 16. Zeile von oben statt unsere — richtig: *äussere.*




U. C. BERKELEY LIBRARIES
C052187894



